

„Der Tod war etwas Übliches,  
er fand überall statt: beim Appell,  
bei der Arbeit, auf der Blockstraße,  
auf der Toilette.“

Stanislav Zámečník

„Auch diese berühmte Nächstenliebe  
hat nicht funktioniert.“

Karl Flanner

„... wie Holz im Stapel.“

Rudolf Kalmar

„Ich wollte nichts anderes,  
als einen Menschen bei mir haben,  
zu dem ich hätte sagen können:  
Du Mensch, Freund, Lieber,  
ich fürchte mich ...“

Rudolf Kalmar

„So hab ich die  
Mundharmonika zweimal  
verloren, aber das  
zweite Mal war ich  
sehr froh darüber.“

Ernst Eisenmayer

„Gibt es denn keine Ausnahmen?  
Gibt es nicht wenigstens  
ein paar ganze Kerle,  
denen ihre Chancen egal sind  
und die zurückschlagen, obwohl sie den  
sicheren Tod vor Augen haben?  
Solche Kerle gibt es im  
Konzentrationslager.  
Aber sie schlagen nicht zurück.“

Paul Martin Neurath

„Die Jacke mit dem Winkel  
hab ich mir aufgehoben  
als Souvenir.“

Ferdinand Hackl

„Mein Papa war ein Spanienkämpfer.“

Eva Cakmak

# ZEIT RAUM BEZIEHUNG

Menschen und Dinge im Konzentrationslager Dachau



„... Ohne das Sagen gibt es nichts  
wenn ich nicht das  
was geschehen ist  
sage erzähle oder beschreibe  
ist das Geschehen  
überhaupt nicht geschehen  
das Sagen wird fortgesetzt  
Stück für Stück  
besser: Bruchstück für Bruchstück  
Niemals wird es das Ganze sein  
niemals also wird alles gesagt sein.“

(Horst Bienek, Sagen Schweigen Sagen, 1976)



ZEIT RAUM  
BEZIEHUNG









Menschen und Dinge im Konzentrationslager Dachau

Essayband zur Ausstellung von Studierenden der Europäischen Ethnologie (Universität Wien)  
in der KZ-Gedenkstätte Dachau, herausgegeben von Michaela Haibl

KZ-Gedenkstätte Dachau  
7. November 2007 bis 27. Januar 2008



## INHALT

|   |  |     |
|---|--|-----|
|   | Grußwort<br>(Barbara Distel)   | 7   |
|   | Zeit Raum Beziehung.<br>Zur Erforschung und Vermittlung von „Beziehungen“ im Konzentrationslager<br>(Michaela Haibl)   | 9   |
|    | „Mein Papa war ein Spanienkämpfer.“<br>Erinnerte Geschichte zwischen den Generationen<br>(Sabina Muriale und Daniela Schadauer)  | 13  |
|    | „Die Jacke mit dem Winkel hab' ich mir aufgehoben als Souvenir.“<br>Vom Umgang mit Erinnerungsobjekten aus dem Konzentrationslager Dachau<br>(Bettina Kletzer und Judith Punz)   | 23  |
|    | „So hab ich die Mundharmonika zweimal verloren, aber das zweite<br>Mal war ich sehr froh darüber.“<br>Mensch-Ding-Beziehungen im Konzentrationslager<br>(Björn Hoffmann, Martina Pröll und Marlene Schütze)  | 33  |
|   | „Ich wollte nichts anderes, als einen Menschen bei mir haben,<br>zu dem ich hätte sagen können: Du Mensch, Freund, Lieber, ich<br>fürchte mich...“<br>Freundschaft im Lager? Eine Spurensuche<br>(Maria Falkner und Lisa Sinowatz)   | 45  |
|  | „'Gibt es denn keine Ausnahmen? Gibt es nicht wenigstens<br>ein paar ganze Kerle, denen ihre Chancen egal sind und die<br>zurückschlagen, obwohl sie den sicheren Tod vor Augen haben?'<br>Solche Kerle gibt es im Konzentrationslager. Aber sie schlagen<br>nicht zurück.“<br>Widerständiges im Konzentrationslager Dachau<br>(Isolde Füsselberger und Monika Rabofsky) | 56  |
|  | „Auch diese berühmte Nächstenliebe hat nicht funktioniert.“<br>Über Abgrenzung, Distanz und Isolation im Konzentrationslager<br>(Peter Egger und Lukas Schretter)  | 66  |
|  | „...wie Holz im Stapel.“<br>Verdichtungen, Abstraktionen, Berührungspunkte: Innenansichten aus den Baracken<br>des Konzentrationslagers Dachau<br>(Max Leimstättnr und Monika Rabofsky)  | 74  |
|  | „Der Tod war etwas Übliches, er fand überall statt: beim Appell,<br>bei der Arbeit, auf der Blockstraße, auf der Toilette.“<br>Versuch einer Annäherung an Grenze und Tod im Konzentrationslager Dachau<br>(Martin Jonas)  | 84  |
|   | Notizen und Reflexionen zur Arbeit im Studienprojekt<br>(Ana Ionescu, Tutorin)   | 94  |
|   | Liste der ausgestellten Objekte  | 99  |
|   | Literatur  | 102 |
|   | Quellen  | 107 |
|   | Bildnachweis   | 109 |
|   | Dank   | 110 |



## GRUSSWORT

Mit dem Projekt „ZEIT RAUM BEZIEHUNG. Menschen und Dinge im Konzentrationslager Dachau“ betreten fünfzehn Studierende des Instituts für Europäische Ethnologie an der Universität Wien zusammen mit ihrer Projektleiterin und einer Tutorin neues Terrain. Über einen Zeitraum von drei Studiensemestern hinweg versuchten sie, sich mit den Instrumentarien ihres Fachgebietes dem Leben und Sterben der Häftlinge im Konzentrationslager Dachau anzunähern und dabei Ausdrucksformen zu finden, mit deren Hilfe dem heutigen Betrachter einzelne Aspekte der KZ-Realität sichtbar gemacht werden können. Nach intensiver Auseinandersetzung mit der Geschichte des Lagers und dem Schicksal seiner Opfer sowie den Möglichkeiten der Darstellung und Vermittlung, wie sie an der KZ-Gedenkstätte Dachau angeboten werden, entwickelten sie in ausführlichen, kontinuierlichen Diskussionen ein Konzept für eine Ausstellung und einen Begleitband. Mit Hilfe dieser beiden Medien werden in acht Themenkreisen Fragen nach Beziehungen im Konzentrationslager Dachau, sowohl zwischen den Gefangenen wie auch zwischen Häftlingen und Dingen, beleuchtet. Im Laufe dieses Arbeitsprozesses gerieten auch die Auswirkungen der Verfolgungsgeschichte auf das Leben der Angehörigen der Opfer zunehmend ins Blickfeld.

Neben der Sammlung von Informationen, Dokumenten und Artefakten, die in der Gedenkstätte Dachau zur Verfügung standen, erwies sich die Stadt Wien als idealer Ausgangsort, um persönliche Verbindungen zu österreichischen KZ-Überlebenden sowie zu Angehörigen und Nachkommen zu knüpfen. In ausführlichen Gesprächen konnten die Studierenden ihre Anfragen formulieren. Sie stießen bei ihren Gesprächspartnern auf ein überraschend positives Echo und konnten auf der Grundlage der aufgezeichneten Interviews ihre Überlegungen konkretisieren und die Aussagen für das Projekt nutzbar machen. Die sehr unterschiedlichen und vielschichtigen Erinnerungen und Einschätzungen von KZ-Überlebenden, Angehörigen und Nachkommen der zweiten und dritten Generation präsentieren Facetten der Erinnerungslandschaft, die sowohl das damalige Geschehen berühren wie die bis heute spürbaren Belastungen und Verletzungen.

Nach meiner Einschätzung sind diese Stimmen, die nahezu sieben Jahrzehnte nach der Verschleppung der ersten österreichischen Gefangenen ins Konzentrationslager Dachau festgehalten werden konnten, der bedeutsamste Aspekt dieses Studienprojektes. Mit ihrer Hilfe und mit den vor allem für die Ausstellung wichtigen „Dingen“, deren Bedeutung für die Erinnerung beleuchtet wird, wird ein neuer, ungewohnter Blick auf das Thema „KZ-Kosmos“ vorgestellt. Er bereichert die Bemühungen der Gedenkstätte Dachau, die Erinnerung an die Opfer zu bewahren und die Vielschichtigkeit ihrer individuellen Verfolgungsgeschichte zu erforschen und weiterzugeben.

Barbara Distel



## ZEIT RAUM BEZIEHUNG. ZUR ERFORSCHUNG UND VERMITTLUNG VON BEZIEHUNGEN IM KONZENTRATIONSLAGER

In seinem Roman „Wenn der Tod Ferien macht. Tragikomische Halluzinationen während einer existenziellen Ebbe“<sup>1</sup> richtet der slowenische Schriftsteller Igor Torkar (Pseudonym für Boris Fakin) den Blick auf Sterben und Tod. In rückgeblendeten Sequenzen erschließen sich Spuren der Lebensbiographie des Autors, dessen alter Ego im Roman als betagter, gebrechlicher Schriftsteller Valentin sich selbst als Junge begegnet und im Viehwaggon die Fahrt in das Konzentrationslager Dachau antritt. Igor Torkar, der Literat, geht aus der Gegenwart in seine Lebensgeschichte zurück – die Lebensgeschichte des Boris Fakin<sup>2</sup>, der nochmals die Deportation und die Ankunft im Konzentrationslager Dachau als Kommentator seines Kinderlchs imaginiert.<sup>3</sup> Torkar findet literarische Bilder, um das Vergangene in die Gegenwart zu transponieren.<sup>4</sup> Die Bilder der Vergangenheit überlagern jene der Gegenwart und umgekehrt.

Was in Torkars Roman als literarische Finesse verstanden werden mag, findet sich ähnlich in den Darstellungen und Erzählungen all jener ehemaligen KZ-Gefangenen, deren Zeugnisse diese Ausstellung ermöglicht haben. Das Erinnern Torkars verweist in der Offenlegung der zeitlichen und räumlichen Strukturen einer Reise „zurück“ am konkreten Beispiel auf die seit einigen Jahren in den Kulturwissenschaften intensiv diskutierten Fragen nach Erinnern und Vergessen. Allerdings wird vor allem im Zusammenhang mit „erzählten Quellen“ – etwa den durch die Spielberg-Foundation erhobenen Interviews mit Shoah-Überlebenden<sup>5</sup>, die in den Massenmedien gelobt, von Wissenschaftlern aber heftig kritisiert wurden – oft die Auskunft darüber vermisst, auf welche Weise Informationen erfragt und erhalten werden. Umso mehr stellt sich die Frage, wie mit diesen Quellen umzugehen ist, inwiefern sie kontextualisiert werden oder überhaupt kontextualisierbar sind. Wenn Erinnern ein dynamischer, sich stets erneuernder und verändernder Prozess ist, wirkt sich das auch auf den wissenschaftlichen Umgang mit biografischen Zeugnissen aus.<sup>6</sup> Und wie sehr biografisches Erinnern von Extremsituationen wie der des Konzentrationslagers von der momentanen persönlichen Lebenssituation und von der Interaktion zwischen den Gesprächspartnern bestimmt ist, wurde während des Studienprojekts eine konkrete, direkte Erfahrung, die sich in der Ausstellung ebenso abbildet wie in den Beiträgen dieses Aufsatzbandes.<sup>7</sup>

Ausgangspunkt für eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf das Konzentrationslager ist das Wissen, dass auch, selbst wenn jene Form des Alltäglichen aufgrund der steten Präsenz des Todes und der Frage des Überlebens kaum etwas mit dem Alltagsleben in Freiheit und außerhalb des Lagers gemein hatte, jener Alltag dennoch aus den inhaltlichen und zeitlichen Strukturen des Lebens draußen konstruiert war. In diesem „als ob“ eines geregelten „Arbeitsalltags“ zeigt sich die – von der nationalsozialistischen Propaganda als Erziehungsmaßnahme vermittelte – menschenverachtende Perfidie des nationalsozialistischen Terrorsystems.

1 Originaltitel: „Smrt na počitnicah. Tragikomicne halucinacije v oseki bivanja“. Aus dem Slowenischen von Sonja Wakounig. Klagenfurt 2001.

2 Boris Fakin (1913-2004) wurde am 20.1.1944 im Konzentrationslager Dachau als „Zugang“ registriert, am 11.10.1944 in das Konzentrationslager Sachsenhausen überführt.

2 Ebd., S. 134-138.

4 Ebd., S. 65.

5 USC Shoah-Foundation Institute an der Southern University California. Die Website listet über 50.000 Zeitzeugeninterview (davon etwa 49.000 Gespräche mit Shoah-Überlebenden).

6 Jureit 1999, S. 43f.

7 Es sind die Bedeutungsspielräume des Erzählten und Gesprochenen im Hinblick auf den Ort (vgl. Maurice Halbwachs: Das Kollektive Gedächtnis. Stuttgart 1967) und das Bewusstsein (vgl. Albrecht Lehmann: Erinnerter Landschaft. Veränderungen des Horizonts und narrative Bewusstseinsanalyse. In: Fabula 39 (1998), S. 291-301).

Was die Alltage derer jenseits der Wachanlagen und Stacheldrähte des Konzentrationslagers ausmachte, findet sich unter völlig anderen Voraussetzungen auch im Lager: Alltagsleben bedeutet, in unterschiedlichen Formen von Beziehungen zu Menschen, Institutionen, Dingen, Ideen zu stehen. Beziehungen im Konzentrationslager bildeten somit das Zentrum der Projektrecherchen, deren Ergebnisse schließlich für eine Ausstellung aufbereitet wurden. Ein weit gefasster Beziehungsbegriff – neutral und ohne emotionalisierende Konnotationen gedacht – machte es möglich, das Phänomen in seinen besonderen Bedeutungen und Ausprägungen zu untersuchen. Weder sollte allein der sozial-gesellschaftliche Aspekt noch ein ökonomischer zu starkes Gewicht erhalten. Es sind also im Wortsinn Relationen, deren genauere Betrachtung aus qualitativen Perspektiven erfolgte: Begegnungen, Freundschaftsspuren, Gewaltbeziehungen, Zwangsbeziehungen, Nähe und Distanz.

Den räumlichen Rahmen bildete das nationalsozialistische Konzentrationslager Dachau. Zeitlich richtete sich der Blick schwerpunktmäßig auf die österreichischen Gefangenen, die zwischen 1939 und 1945 im Konzentrationslager Dachau gefangengehalten wurden. Neben diesem historischen Zugriff bot sich auch eine gegenwärtige Perspektive auf Beziehungen im Konzentrationslager, indem sich die betagten Dachau-Überlebenden<sup>8</sup> und deren Nachfahren mit ihren „Relationen“ zu Dingen und Menschen im Lager auseinander setzten.

Im Sinne der Europäischen Ethnologie als einer anthropologisch ausgerichteten Wissenschaft stehen mit den Informationen und Erfahrungen der Zeitzeugen die Menschen im Konzentrationslager im Mittelpunkt. Die Auslöschung des Menschen als Individuum war die Voraussetzung für das Funktionieren des KZ-Systems, das auf Gewalt basierte. Das Außerkraftsetzen des Individuellen geschah etwa, neben dem Vergeben von Nummern anstelle der Namen, auch durch die systematische Zerstörung von Beziehungen zwischen den Menschen sowie in der Herstellung von Gewalt- und Zwangsbeziehungen. Beides versucht die Ausstellung zu veranschaulichen. Gezeigt wird jedoch ebenso, dass dies nicht immer gelungen ist.

Mit der Erforschung von „Beziehungen im Konzentrationslager“ wurde mit diesem Projekt kulturwissenschaftliches Neuland betreten. Weder in der Europäischen Ethnologie/Volkskunde noch in der Soziologie oder in der Zeitgeschichte wurde – soweit es zu überblicken ist – bisher einschlägig zu diesem Thema geforscht, wiewohl Einzelaspekte in vielen Untersuchungen beständig berührt werden, wann immer über Dinge, über Täter und Opfer, über Solidarität unter den Gefangenen, über Überlebenschancen und Überlebensmechanismen etc. nachgedacht wurde.

Der Zugriff auf ein so umfassendes Thema kann im Rahmen eines Studienprojekts nicht erschöpfend sein, ebensowenig ist er repräsentativ. Allerdings wurde versucht, anhand der Quellen in Bibliothek und im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau und des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands in Wien die unterschiedlichen

<sup>8</sup> Im Rahmen des Projektes gaben acht Personen, die das Konzentrationslager Dachau überlebt haben, Auskunft.

Formen von Beziehungen ebenso zu berücksichtigen wie die vielfachen Bedeutungsebenen, auf denen Beziehungen untersucht werden können. „In Beziehung stehen“ bedeutet nicht nur leben, sondern auch kommunizieren, sodass die Auseinandersetzung mit Beziehungen im Lager stets auch die Frage nach den Möglichkeiten und Zwängen der Kommunikation – innerhalb des Lagers, nach draußen, der einzelnen Häftlingsgruppen untereinander, zur Lager-SS etc. – enthält.

In der kommunikativen Bedingtheit von Beziehungen liegt auch deren dynamisches Potenzial, das es oft erschwert, Beziehungsprozesse zu verbalisieren. Mit dieser Problematik konfrontiert, ergaben sich Zugangsmöglichkeiten zum Thema anhand von Objekten aus dem Konzentrationslager, die sich im Archiv der KZ-Gedenkstätte oder im Privatbesitz von ehemaligen Häftlingen und deren Nachkommen befanden. Das Wissen um „Sachen“, um die Materialität der Dinge, deren Funktionen und Bedeutungen – Basiskompetenzen unseres Faches – gewährleistet den wissenschaftlichen Zugang zu den historischen Objekten aus dem Konzentrationslager. In „alltäglichen Gegenständen“ nämlich objektiviert sich nicht nur Gesellschaft,<sup>9</sup> aus dem individuellen Gebrauch von Dingen können auch deren Kontexte und Geschichten kenntlich werden. Alltagsgegenstände aus dem Konzentrationslager Dachau, die neben den Objekten, die unter besonderen Voraussetzungen im Lager entstanden waren, auch untersucht wurden, erwiesen sich im analysierenden Blick keinesfalls als „alltäglich“. Das liegt an deren Aneignungs- und Erfahrungsgeschichten.<sup>10</sup> Das Wissen um das Konzentrationslager als Herkunftsort befrachtet diese Gegenstände mit symbolischen Bedeutungen. Um so wichtiger war es, die Dinge in ihren Verbindungen zu den Menschen, die sie herstellten, eintauschten, besaßen oder geschenkt bekamen, herauszuarbeiten. Und indem die Dinge zu den Menschen in Bezug gesetzt werden konnten, begannen sie in der Gegenstandserfahrung weitere Bedeutungen zu enthüllen.<sup>11</sup>

Beziehungen, die zwischen den Menschen, zwischen Menschen und Dingen in oder aus dem Konzentrationslager bestanden, waren häufig auf das Prinzip der Reziprozität hin ausgelegt.<sup>12</sup> Es ging um Rituale des Gebens und Nehmens, gewohnte Muster, die in Freiheit galten und funktionierten, im Lager aber unter der Macht der SS unausweichlich und offen die Frage nach dem Überleben konnotierten. So sind gängige Vorstellungen, dass Freundschaften im Sinne der romantischen Ideen des 19. Jahrhunderts in Männerlagern wie Dachau oder Sachsenhausen einen Raum gehabt haben könnten, obsolet.<sup>13</sup> Die Konkurrenz der Gefangenen untereinander, von der die Überlebenden – manchmal in einer Mischung von Scham und Wut – berichten, kann eben nicht aus der „Normalsituation“ eines Lebens in demokratischer Freiheit heraus betrachtet werden. Somit war es für dieses Projekt wichtig, auch über eine zweite Form der Reziprozität nachzudenken, nämlich jener innerhalb des Forschungsprozesses. Der Blick aus dem gegenwärtigen, als alltäglich begriffenen Alltag, auf jene fremde Welt der KZ-Alltage, die im Terrorsystem des Lagers den Gefangenen von Lagerleitung und SS aufgezwungen worden waren, musste in der wissenschaftlichen Reflexion korrigiert werden. Zudem war es unabdingbar, im Blick auf kulturelle

9 Hauser 1994, S. 19.

10 Vgl. Gert Selle: Siebensachen. Ein Buch über die Dinge. Frankfurt am Main 1997, S. 135f.

11 Aspekte der Semiotik, vor allem im Bereich des Objektbezugs (Charles Sanders Peirce) wurden hier berücksichtigt.

12 Vgl. Christian Stegbauer: Reziprozität. Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit Wiesbaden: Westdeutscher, 2002.

13 Den uns geläufigen Freundschaftskonzepten ähnlicher waren Beziehungen in Frauenkonzentrationslagern wie Ravensbrück, oder in Außenlagern, in denen Frauen festgehalten wurden, so auch in Neuengamme (Hans Ellger, Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45. Berlin 2007) und Kaufering.

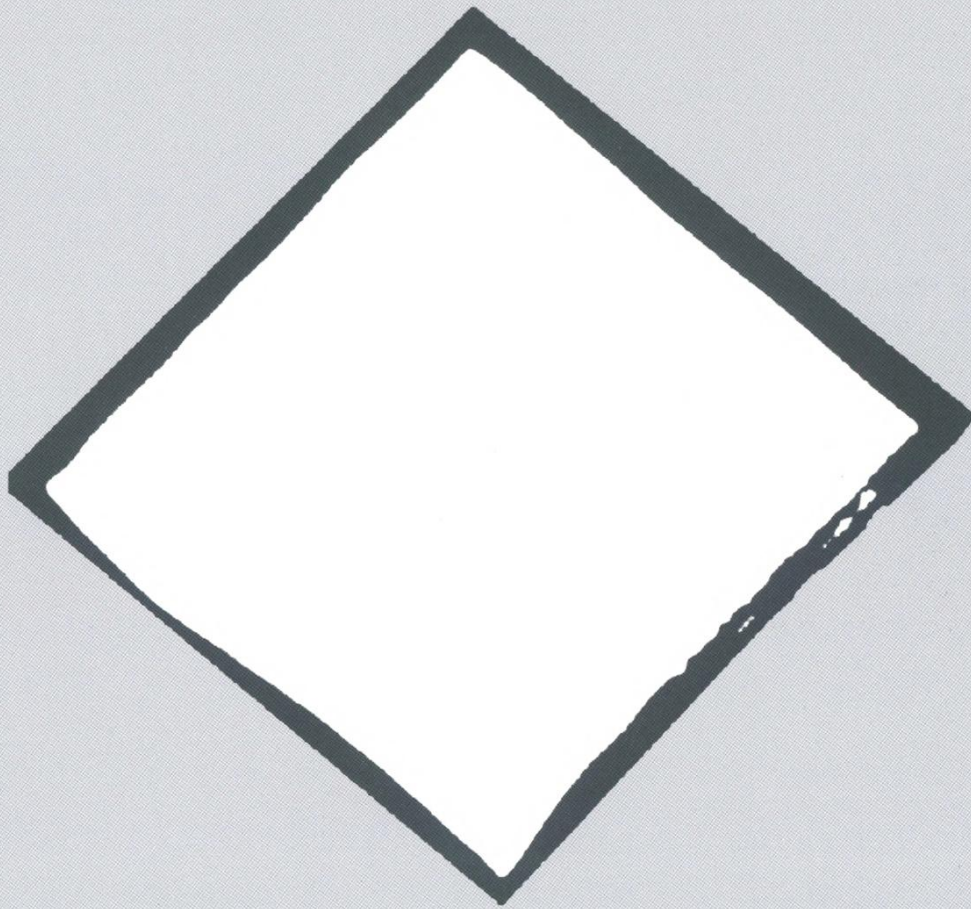
Praxen im Konzentrationslager sich stets des Unrechtshintergrundes bewusst zu sein.

Dynamik als Zeit-Raum-übergreifendes Prinzip von Beziehungen ist der Ausgangspunkt für die Ausstellungskonzeption. Das Umfassende aller Beziehungen im Konzentrationslager sollte mitgedacht und präsent sein und in aller Deutlichkeit vermitteln, dass aus dem weiten Feld nur acht „Beziehungen“ punktuell herausgegriffen wurden (was auf dem Umschlag dieses Buches durch acht aus einem „Farbraum“ herausgeschnittene Formen signalisiert wird). Jeder dieser acht Einzeluntersuchungen zu „Beziehungen im/zum Konzentrationslager“ wurde das Zitat eines Zeitzeugen vorangestellt, das auf die dargestellten Phänomene verweist und zugleich verdeutlicht, dass es die Zeugnisse der ehemaligen Häftlinge sind, die für die Konzeption maßgeblich waren.

All die Dinge, die in den Essays und für die Ausstellung untersucht und kontextualisiert wurden, die Relationen von Dingen, Menschen, Opfern, Tätern, Forschern und Beforschten, nehmen Raum ein und beanspruchen Wahrnehmung. Denken und Argumentieren konzentrieren sich auf die Macht des Anwesenden, des Sichtbaren und Gesagten. Das nicht Vorhandene wird bestenfalls ausgeblendet, wenn nicht vergessen. Dieses Vergessen war von den Nationalsozialisten intendiert, es ging um die Auslöschung der Unerwünschten, von denen nichts bleiben sollte: „Die ‚Endlösung‘ als Maschine der allgemeinen ‚Entbildlichung‘. Die Psyche der Opfer, ihre Sprache, ihr Wesen, ihre Überreste, die Werkzeuge ihrer Vernichtung und selbst noch die Archive, das Gedächtnis dieser Vernichtung, werden zum Verschwinden gebracht.“<sup>14</sup> Um so mehr gilt es, dieses Vergessen, das nicht Vorhandene, das nicht anhand von Quellen und Dokumenten belegt werden kann, bewusst zu machen. Dies geschieht anhand der in diesem Projekt begonnenen Spurensuche wie im steten Insistieren auf das Gewesene, das in der Auslöschung keine Spuren hinterlassen hat.

Michaela Haibl

14 Didi-Huberman 2007, S. 5.



„Mein Papa war ein Spanienkämpfer.“



„Mein Papa war ein Spanienkämpfer.“

## ERINNERTE GESCHICHTE ZWISCHEN DEN GENERATIONEN

„Nicht die Erinnerungen stammen aus der Vergangenheit, sondern Vergangenheit resultiert aus Erinnerungen.“<sup>1</sup>

### Erinnern in der Familie

Auf die Frage, wie Evi Cakmak ihren Vater Wilhelm Etz – Überlebender des Konzentrationslagers Dachau – in einem Satz beschreiben würde, antwortet sie spontan und stolz: „Spanienkämpfer. Mein Papa war ein Spanienkämpfer.“<sup>2</sup> Rückblicke wie der hier zitierte gewähren einen Einblick in die Vergangenheit eines Menschen und bringen so Geschichte auf einer persönlichen Ebene näher. Die Shoa und der Nationalsozialismus sind feste Bestandteile gegenwärtiger und zukünftiger deutschersowie österreichischer Familiengeschichte<sup>3</sup> und enden keinesfalls mit dem Verschwinden der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Vielmehr hinterlassen diese anhand ihrer Erinnerungen an das Vergangene bleibende Spuren für nachfolgende Generationen. Tradierte Familiengeschichten – durch Angehörige von NS-Verfolgten vermittelt – stehen in ihrer Direktheit mitten im Jetzt. Das Augenmerk der zeitgeschichtlichen Forschungs- und Ausstellungstätigkeit war bislang auf Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gerichtet – doch auch deren Familienmitglieder, Freunde oder Verwandte können Vermittler von Geschichte sein.<sup>4</sup>



Wilhelm Etz ganz links als Spanienkämpfer, um 1936.

Der Forschungsansatz dieser Arbeit greift einen konkreten Aspekt von Erinnerung auf: Angehörige von Überlebenden des Konzentrationslagers Dachau wurden gebeten, private Erinnerungen, die nach 1945 ihr persönliches Familienbild prägten, aus ihrer gegenwärtigen Sicht zu erzählen.<sup>5</sup> Ausgehend von ihren Erinnerungen wird ein Blick auf Einzelbeziehungen in den familiären Beziehungssystemen gerichtet. Die persönliche Beziehung zum Überlebenden und zum Konzentrationslager Dachau waren die vorrangigen

1 Schmidt 1991, S. 34.

2 Interview Evi Cakmak, 27.03.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript, S. 2.

3 Vgl. Reiter, Margit: Die Generation danach.

4 Vgl. Zukunft der Erinnerung 2006.

5 Zum Zeitpunkt der Interviews waren alle im Text erwähnten Überlebenden schon verstorben.

Fragestellungen in den Interviews mit den Angehörigen von ehemaligen Spanienkämpfern.<sup>6</sup> Daraus entwickelten sich weitere Fragen, so etwa die Frage, inwiefern die Zeit im Konzentrationslager das spätere Familienleben beeinflusst hat beziehungsweise wie die erlebte Gefangenschaft im persönlichen Umfeld reflektiert wurde. Um das Konzentrationslager Dachau und die jeweilige Person schärfer zu konturieren, wurde zudem nach den Tätigkeiten der Überlebenden im Lager und nach deren Erzählungen aus dem Lageralltag gefragt.

In ihren Erzählungen verwiesen die Gewährsleute immer wieder auf die Tatsache, dass ihre Angehörigen Spanienkämpfer gewesen sind.<sup>7</sup> Das wird unter anderem auch im Fall von Evi Cakmak deutlich, die gleich zu Beginn des Interviews den Weg ihres Vaters, Wilhelm Etz, und ihres Onkels, Franz Etz, als Spanienkämpfer ins Konzentrationslager Dachau beschreibt: „Beide, sowohl mein Onkel als auch mein Vater waren ja bei den Februarkämpfen in Wien anwesend und waren dann aufgrund der politischen Situation, beide waren Kommunisten, geflüchtet sozusagen und sind in die Sowjetunion. [...] Dort haben sie gelebt, gearbeitet und von dort sind sie in den Spanischen Bürgerkrieg gegangen und sind dann eben vom Spanischen Bürgerkrieg ausgeliefert ins Konzentrationslager, sofort nach Dachau. [...] Und beide sind zurückgekehrt.“<sup>8</sup> Wilhelm Etz (1912–1982) wurde im Mai 1942 in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert und musste im Außenlager Friedrichshafen als Maschinenschlosser in der Rüstungsabteilung arbeiten. Im September 1944 wurde er ins Konzentrationslager Buchenwald überstellt und blieb dort bis zur Befreiung. Nach 1945 arbeitete er unter anderem als Verkaufsleiter für die Buchhandlung „Internationales Buch“.



Fritzi Furch in ihrem Wohnzimmer. Wien 2007.



Franz und Wilhelm Etz. Andenkenfotografie Leningrad 1935.

Auch Fritzi Furch begann ihr Interview mit der Erklärung, dass ihr Mann, Bruno Furch (1913–2000), nach seiner aktiven Zeit als Spanienkämpfer über das französische Internierungslager in Gurs im Mai 1941 nach Dachau kam.<sup>9</sup> Als bildender Künstler war er im Arbeitskommando der Buchbinderei tätig. Im Juli 1944 kam er ins Konzentrationslager Flossenbürg. Ein Jahr später gelang ihm die Flucht aus einem Todesmarsch.<sup>10</sup> Nach 1945 blieb er

6 Der Begriff Spanienkämpfer bezeichnet jene Personen, die im Spanischen Bürgerkrieg (1936–39) auf Seiten der „Internationalen Brigaden“ gegen den Faschismus kämpften. Viele österreichische Spanienkämpfer wurden nach dem Fall der spanischen Republik über französische Internierungslager ins Konzentrationslager Dachau deportiert. Die in den Erzählungen auftretenden Überlebenden blieben in der Zeit von etwa 1941/42 bis zur Befreiung der Alliierten in politischer Gefangenschaft.

7 Der Umstand, dass alle Interviewten Angehörige von Spanienkämpfern waren, ergab sich zufällig über persönliche Kontakte und die Vermittlung verschiedener Institutionen.

8 Vgl. Interview Evi Cakmak, 7.03.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript, S. 1., Interview Evi Cakmak, 14.06.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer) Transkript, S. 1.

9 Vgl. Interview Fritzi Furch, 22.03.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript, S. 1.

10 DaA, Archivnummer 1125.

weiterhin künstlerisch tätig und arbeitete als Redakteur bei einer politischen Tageszeitung, der „Volksstimme“.<sup>11</sup> Seine Witwe, Fritzi Furch, einzige Zeitzugin unter den InterviewpartnerInnen, erlebte selbst als junge Frau die Verschleppung und Inhaftierung in das Konzentrationslager Ravensbrück.

### Zwischen den Generationen

Ferdinand Berger (1917–2004) war von Februar 1941 bis zu seiner Überstellung nach Flossenbürg im Juli 1944 im Konzentrationslager Dachau. Dort musste er in der Kiesgruppe und in der Kleiderkammer für die SS arbeiten. Nach 1945 war er Oberpolizeirat in Wien.<sup>12</sup> Für seinen Sohn Ernst Berger stellt das Leben des Vaters als Widerstandskämpfer einen wichtigen Punkt in der gemeinsamen Beziehung dar. Zugleich formuliert er im Gespräch auch, wie schwierig es sei, einen Vater zu haben, der ein „Heldenleben“ geführt hat, auch wenn ihm bewusst ist, dass sein Vater Widerstandskämpfer aus schlichter Notwendigkeit gewesen ist<sup>13</sup>. „Ein Punkt, der so frühe Beziehungselemente [...] darstellt, ist die Tatsache, dass [...] er meine Erziehung so gestaltet hat, dass ich [...] KZ-Haft überleben kann [...] sollte so etwas wieder entstehen. Das waren die Grundprinzipien der Erziehung. [...] Ordnung, Selbstdisziplin, ständige Selbstreflexion des eigenen Verhaltens: Warum tut man etwas, wie könnte man's auch anders machen und warum? Bis hin zu ganz banalen Dingen, wie körperliche Hygiene.“<sup>14</sup>



Ernst und Ferdinand Berger (von links) im Stubaital 1964.

Wie anders die eine Generation später Geborenen ihre Beziehung zu den Überlebenden gesehen haben, zeigt im Vergleich der folgende Auszug aus dem Interview mit dem Enkel Ferdinand Bergers, René Berger: „Vorweg geschickt ist es, glaub ich, für mich sehr praktisch gewesen, dass eine Generation dazwischen war. Weil mein Großvater war zu meinem Vater sehr fordernd. Doch auch ein gewisses patriarchalisches Verhältnis. Bei mir war das alles schon etwas gelöst. [...] Für mich war mein Großvater nie, sozusagen ausschließlich, eine Person, die ich mit Blick auf Dachau gesehen hab. Er hat sich selbst [jedoch, d. V.] sehr stark als ehemaliger KZ-Häftling gesehen und sein ganzes Denken war davon geprägt, dass er wusste wie grauselig Leute, Menschen sein können.“<sup>15</sup>

Dass bei den Interviews nicht nur Fragen nach den Umständen der Überlebenden und ihrem Alltag im Konzentrationslager gestellt wurden, sondern auch darum gebeten wurde, über die persönliche Beziehung zu den Überlebenden, über das persönliche Verhältnis zum jeweiligen verwandten Menschen zu sprechen, irritierte manche InterviewpartnerInnen. Sie alle verbindet zwar ein selbstverständliches Wissen über die Erfahrungen und Erinnerungen des Überlebenden während des Spanischen Bürgerkriegs und seiner Gefangenschaft im Konzentrationslager Dachau. Doch wenn auch diese konkreten Erlebnisse wiederholt erzählt wurden und in den Familien der InterviewpartnerInnen ein immer wiederkehrendes Thema waren, wurde in den Familien an das Thema doch mit unterschiedlicher Intensität und zuweilen mit Ausblendung der Zeit im Konzentrationslager herangegangen.

11 Die „Volksstimme“ war die Tageszeitung der Kommunistischen Partei Österreichs KPÖ.

12 DaA, Archivnummer 1889.

13 Vgl. Interview Ernst Berger, 15.03.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript, S. 1.

14 Ebd.

15 Interview René Berger, 03.04.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript, S.1.

So erzählte Evi Cakmak während der ersten Gespräche, dass der Aufenthalt ihres Vaters im Konzentrationslager im größeren Familienrahmen nie thematisiert, sondern ausschließlich über die Zeit während des Spanischen Bürgerkrieges berichtet worden ist. Nur im Gespräch mit seiner Tochter hätte der Vater bereitwillig, aber bedrückt auf deren Fragen zu seiner Inhaftierung geantwortet.<sup>16</sup> Und ein anderes Beispiel für die Art der Auseinandersetzung mit der Zeit vor 1945 zeigt sich in der Erzählung von Ernst Berger: Das Thema Konzentrationslager war im Familienalltag präsent, jedoch blieben konkrete Erlebnisse von Bedrohung im Lager ein Tabu. „[I]ch kannte viele Erzählungen im Lager, aber das waren durchwegs Erzählungen, wie soll man sagen, eher witzige und spaßige Situationen im Lager. [D]ie habe ich hunderttausende Male gehört im Laufe meines Lebens.“<sup>17</sup>

Diese beiden Zitate sind symptomatisch für alle geführten Interviews und für den Umgang mit dem Thema des Konzentrationslagers in den Familien. Erzählt wurde lediglich (vermeintlich) „Harmloses“ aus dem Lager. Und gab es keine „leichten“ Geschichten zu erzählen, so stand hauptsächlich die Zeit bei den Internationalen Brigaden im Vordergrund, nicht der Lageralltag. Ernst Berger berichtete mit einem Verweis auf seine Eltern, dass manche Widerstandskämpfer die Übereinkunft mit sich und anderen getroffen hätten, ihre Kinder mit den Erfahrungen von Unterdrückung und Rechtlosigkeit nicht zu belasten.

Unsere mit Überlebenden aus Dachau verwandten Gesprächspartner – dies wird aus dem Erfahrenen deutlich – sind durch die auf sie gekommenen Erzählungen von Erlebtem beides: Vermittler einer Geschichte „aus zweiter Hand“ und Zeugen ihrer eigenen Zeit. Denn sie transportieren subjektive Erinnerungen, die sie erzählt bekommen haben, und filtern diese durch ihre eigene Persönlichkeit, erinnern also, im Rahmen ihrer eigenen Sozialisation und Situation. Nach dem Sozialpsychologen Harald Welzer ist „der Rückgriff auf Vergangenes [...] dafür da, dass wir uns in der Gegenwart orientieren.“<sup>18</sup> Damit entsteht ein Prozess, der andere an Geschichte teilhaben lässt, indem individuelle Wirklichkeiten durch Erzählungen über eine geringe Zeitdistanz vermittelt werden.

Fritzi Furch, die selbst das Konzentrationslager Ravensbrück überlebt hat, erzählt uns eine Episode aus dem Konzentrationslager Dachau, die sie von ihrem Mann erfahren hat: „[E]s ist ein Bordell eingerichtet worden [...] und dorthin sind auch Frauen aus Ravensbrück gekommen, Asoziale, also Schwarzwinkler, und denen hat man versprochen, nach sechs Monaten dort Tätigkeit im Bordell werden sie entlassen [...]. Sie sind nach sechs Monaten zurückgekommen [nach Ravensbrück, d. V.] und weiter im Lager geblieben. [...] Ich hab sie nicht gekannt, das weiß ich nur aus Erzählungen, die es im Lager gegeben hat. [D]as hat er mir erzählt. Er hat diese Räume, die fürs Bordell vorgesehen waren, hat er ausgemalt [...] mit rokokartigen Szenen.“<sup>19</sup>

Die Erinnerungen an die verstorbenen Personen erzählen vergangene Geschichten aus der gegenwärtigen Perspektive der Befragten und in diesem Fall geben sie Informationen sozusagen aus „zweiter Hand“. Sie

16 Vgl. Interview Evi Cakmak, 27.03.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript, S.1.

17 Interview Ernst Berger, 15.03.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript, S. 2.

18 Keller 2007.

19 Interview Fritzi Furch, 15.06.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript S. 1.

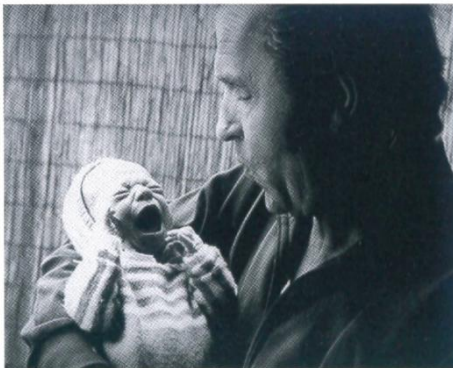
sprechen von ihrem Lebensstandort Wien aus über das Konzentrationslager Dachau, wodurch es im Erinnern zu einer „Überschreitung der Grenzen zwischen zwei Welten [kommt]: jene, in der man erzählt, und diejenige, über die erzählt wird.“<sup>20</sup>

Aufgrund des unterschiedlichen Alters und der unterschiedlichen Lebenssituationen der befragten Personen war jedes Gespräch anders: Emotionale Gesprächssituationen wechselten mit solchen, in denen nüchtern auf die Fragen reagiert wurde, abhängig davon, wie nah die jeweilige Person das Thema an sich herankommen ließ. So betonte René Berger im Gespräch, dass es für seinen Großvater auch eine Realität abseits der Erfahrungen im Konzentrationslager gab – für ihn war es wichtig hervorzuheben, dass diese Erlebnisse nur zu einem geringen Teil den Charakter des Großvaters geprägt haben: Der Familienalltag, so Berger rückblickend, hätte mit dem Leben eines ehemaligen Inhaftierten des Konzentrationslagers nur bedingt zu tun, und auch der Alltag der Familie Berger unterschied sich so nicht wesentlich von dem anderer Familien.<sup>21</sup>

Der unterschiedliche, subjektive Zugang unserer Gewährsleute zu ihren Erinnerungen an das von ihren Verwandten aus dem Konzentrationslager Erzählte ist insofern von Bedeutung, als damit jeweils auch indirekte Informationen über die Beziehung zu der verstorbenen Person angedeutet werden. Somit zeigte sich immer wieder von neuem, wie sehr unsere Gesprächspartner ihre Erzählungen aus den eigenen räumlichen, zeitlichen und kulturellen Kontexten formulierten und interpretierten.

### Geschichten aus „zweiter Hand“

In den Gesprächen über das Erinnern von Verwandten und deren Geschichte im Konzentrationslager wurde nicht nur erzählt. René Berger etwa las einen Brief vor, den er anlässlich der Geburt seiner ersten Tochter an diese geschrieben hat und der einen Einblick in die Geschichte der Familie gewährte: „Woher wir kommen. Eins vorweg, du stammst von einem Gutteil von Kämpfern ab, die nur selten den leichtesten Weg gewählt haben. Hier eine Kurzfassung was mir alles zu den Eltern, Großeltern und Dir einfällt. [...] Als ich zur Welt gekommen bin, war er [Ferdinand Berger] der perfekte Opa. Ich hab sehr viel Zeit mit ihm und Oma Poldi verbracht. [...] Ich habe meinen Großvater gern und habe eine ganz besondere Beziehung zu ihm. Dass er eher ein pessimistischer und aufbrausender Charakter ist, den die Erlebnisse im Krieg stark geprägt haben, ist klar. Aber er ist ein toller Kerl.“<sup>22</sup>



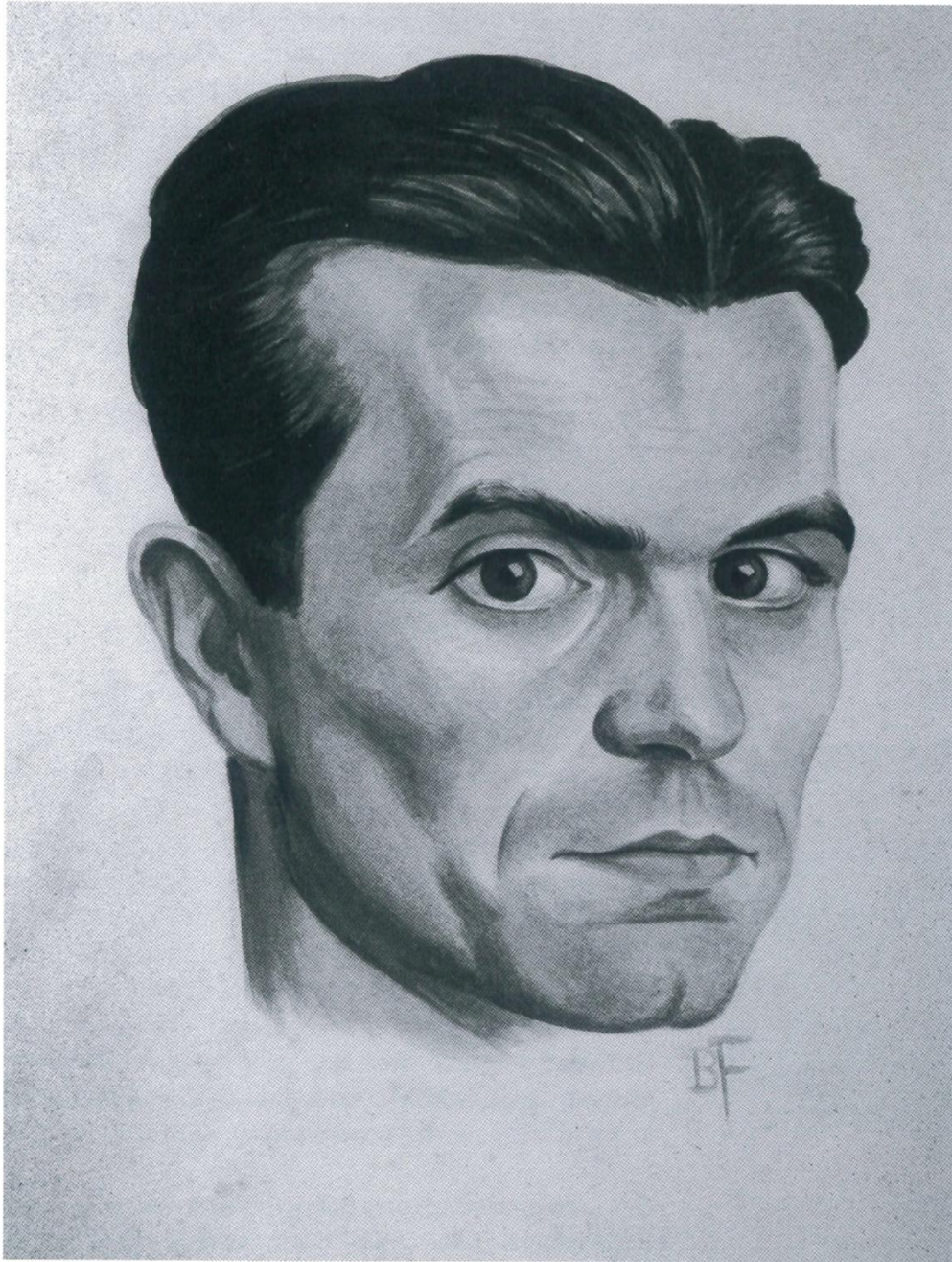
René Berger auf dem Arm seines Großvaters Ferdinand Berger. Wien 1972.

Die Quellen des aktiven Erinnerns sind vielseitig, es kann durch Fragen, Schriftstücke oder auch durch visuelle Dokumente und biografische Objekte angestoßen werden. So wurde etwa im Rahmen der Gespräche gebeten, Familienbilder auszuwählen, auf denen die Beziehung zu den Überlebenden für sie besonders ersichtlich wären. Einen weiteren Zugang zum Familiengedächtnis stellte die Frage nach persönlichen Gegenständen dar, die die Interviewten mit den Verstorbenen in Erinnerung bringen. Eines der dabei ausgewählten Bilder ist ein Selbstportrait von Bruno Furch, das dieser heimlich in der Bücherei des Konzentrationslagers gemalt hat.

<sup>20</sup> Bošković-Stulli 1995, S. 55.

<sup>21</sup> Vgl. Interview René Berger, 31.05.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript, S.1.

<sup>22</sup> Interview René Berger, 31.05.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript, S. 3f.



Selbstportrait von Bruno Furch. Im Verborgenen angefertigt im Konzentrationslager Dachau.

Seine Witwe, Fritzi Furch, berichtete im Interview über die Geschichte dieses Bildes: Vor Bruno Furchs Überstellung vom Konzentrationslager Dachau in das Konzentrationslager Flossenbürg schenkte er es dem damaligen Kapo der Bücherei, Wilhelm Engelhart. Dieser konnte das Gemälde während des Krieges unbeschadet aufbewahren, und als Familie Furch Engelhart in Nürnberg in den ersten Jahren nach dem Krieg besuchte, bat Bruno Furch, das Bild wieder an sich nehmen zu dürfen. Somit kehrte das Bild zu seinem ursprünglichen Besitzer zurück und hat seitdem seinen Platz im Familienwohnzimmer gefunden.<sup>23</sup>

Aktives Erinnern anhand mündlicher Erzählungen, schriftlicher, visueller oder dinglicher Dokumente kann auch als Quelle von subjektiv erlebter Geschichte verstanden werden. Es entstehen so wiedererzählte Erzählungen, die vergangene gesellschaftliche und politische Prozesse über Generationen hinweg widerspiegeln. Die Einblicke in die Familiengeschichte, die diese Erzählungen gewähren, erheben nicht den Anspruch auf „Wahrheit“ – sie sind vielmehr persönliche Zeugnisse historischer Ereignisse. Orale Tradierungen bieten Interpretationen, die sich an den erzählenden Personen orientieren. Dadurch schreibt sich Geschichte von Mensch zu Mensch weiter.

### **Erinnern und Ausstellen**

In der Ausstellung sind die Inhalte und Quellen der Interviews in Form einer Medienstation für die Besucherinnen und Besucher zugänglich. Mitschnitte der Audio-Sequenzen präsentieren ausgewählte Samples und Kernsätze aus einzelnen Gesprächen. Die Fragen der Interviewerinnen sind in der Präsentation großteils nicht miteinbezogen, sodass der Fokus allein auf den Erzählungen der Personen liegt.

Die erzählten Erinnerungen über einzelne Personen, über das Konzentrationslager und über familiäre Beziehungen können akustisch nachvollzogen werden. Dabei ist es die Aufgabe des Zuhörenden, die gehörten „Texte“ durch eigene Mitarbeit zu „vervollständigen“. Torsten Koch und Harald Welzer haben in Anlehnung an Umberto Eco darauf hingewiesen, „dass Texte grundsätzlich unvollständig sind und die Mitarbeit des Lesers (oder Zuhörers) voraussetzen: Der Leser, so Eco, entnimmt nämlich dem Text nicht nur, was er sagt, sondern auch das, was er nicht sagt, und seine Mitarbeit besteht darin, die Leerräume des Textes aufzufüllen.“<sup>24</sup> Um der auditiven Ebene eine visuelle hinzuzufügen, werden parallel zu den Interviews Fotografien und Zeichnungen der Beteiligten auf einem Bildschirm abgespielt. Diese Fotos sind den einzelnen Interviews jeweils zugeordnet, sodass eine bildliche Orientierung vom gesprochenen Wort zum sprechenden Subjekt ermöglicht wird. Die Ausstellungsbesucher erfahren so, mit wem sie es zu „hören“ bekommen: Die Verbindung von Bild und Erinnerung ergibt für den Rezipienten eine „erzählbare Geschichtencollage.“<sup>25</sup>

Den Ausstellungsbesucherinnen und -besuchern wird ausgehend vom Subjekt ein differenzierter Zugang zur Geschichte ermöglicht. Durch persönliche Erinnerungen wird ein Bezug zu den Personen, dem Ort Konzentrationslager und der zeitgeschichtlichen Vergangenheit hergestellt. Der Blick der

23 Vgl. Interview Fritzi Furch, 22.03.2007 (Sabina Muriale und Daniela Schadauer), Transkript, S. 2.

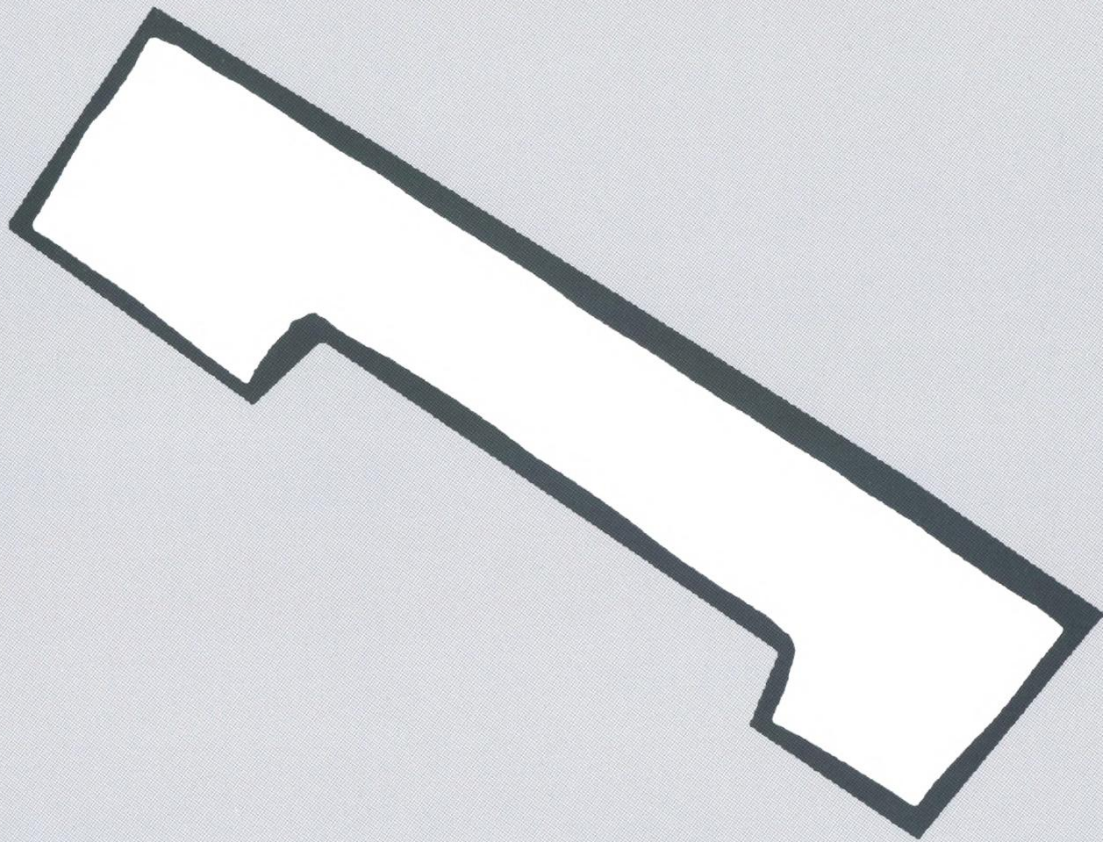
24 Koch/Welzer 2005, S. 168.

25 Köstlin 1995, S. 402.

Sprechenden richtet sich von der Gegenwart aus in die Vergangenheit und ermöglicht es den HörerInnen und LeserInnen, diesen subjektiven Blick mit Bedacht nachzuvollziehen. Die gezeigten Einzelschicksale und die sich darin dokumentierenden Beziehungen konfrontieren die Besucherinnen und Besucher mit ihren eigenen Beziehungen, wie sie für jeden Menschen selbstverständlich und ein unabdingbarer Teil gesellschaftlichen Handelns sind. Es besteht die Möglichkeit, über die „Geschichte aus zweiter oder dritter Hand“ eigene überlieferte Familiengeschichten weiter zu tradieren. Erinnern bedarf immer eines reflektierenden Subjekts – ohne dieses erlischt Geschichte, vergeht das Erinnern.<sup>26</sup>

Sabina Muriale und Daniela Schadauer

26 Ebd., S. 400.



„Die Jacke mit dem Winkel hab' ich mir aufgehoben als Souvenir.“



„Die Jacke mit dem Winkel hab' ich mir aufgehoben als Souvenir.“

## VOM UMGANG MIT ERINNERUNGSOBJEKTEN AUS DEM KONZENTRATIONSLAGER DACHAU

In einem Café in der Wiener Innenstadt – ganz in der Nähe des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands – treffen wir Ferdinand Hackl. Er sitzt uns mit einer Tasse Tee gegenüber und erzählt in ruhiger Art, wie es dazu kam, dass er den roten Winkel aus Metall so lange aufbewahrt hat. Ferdinand Hackl ist ein heute 89jähriger Überlebender des Konzentrationslagers Dachau und lässt uns an seinen detailgenauen Erinnerungen an die Zeit im Lager und danach teilhaben. Eine Woche zuvor hat er uns seinen Häftlingswinkel in einer hellgelben Papiermappe, zusammen mit zahlreichen anderen Dokumenten, überreicht. Obwohl er nicht so sehr für das Aufheben von Sachen sei, hat er den roten Winkel bis zu dem Tag aufgehoben, an dem er uns das Stück für die Ausstellung zur Verfügung stellte. Ferdinand Hackl verwahrte das metallene rote Dreieck, das er während seiner Zeit im Konzentrationslager als politischer Häftling tragen musste<sup>1</sup>, in einer Schachtel mit verschiedenen Abzeichen. Von der Häftlingsjacke, an die der Winkel ursprünglich angenäht war, hatte sich der ehemalige Spanienkämpfer bereits Jahrzehnte zuvor getrennt, als für eine Ausstellung in Wien ein solches Kleidungsstück gesucht wurde.<sup>2</sup> Auch wenn Hackl angibt, dass es ihm heute nicht schwer falle, den Winkel herzugeben, wird im Gespräch doch deutlich, dass es sich dabei um einen Gegenstand von besonderer Bedeutung für ihn handelt.

Ferdinand Hackl hat seine Häftlingsjacke mit dem aufgenähten Winkel nach der Befreiung „als Souvenir“<sup>3</sup>, wie er es selbst benennt, mit nach Hause genommen. Der Ausdruck mag befremden – steht er doch gewöhnlich in Verbindung mit positiven Erinnerungen, beispielsweise an einen Urlaubsort, und nicht im Zusammenhang mit der Erinnerung an einen grausamen Alltag im Konzentrationslager. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen aber gerade Objekte in ihrer Ambivalenz – und eben diese Ambivalenz wird durch den Gebrauch des Begriffs „Souvenir“ deutlich.

Für die Darstellung der jeweils individuellen Beziehung zwischen einem Gegenstand aus dem Konzentrationslager Dachau und dessen Besitzer haben wir drei Gegenstände ausgewählt, die bei genauerer Betrachtung für unterschiedliche Qualitäten solcher Beziehungen stehen: der Häftlingswinkel von Ferdinand Hackl, das Häftlingsgewand von Iwan Golowan und eine Porzellanfigur, die Karl Bauer nach der Befreiung seiner Stieftochter geschenkt hat. Diese Objekte interessieren uns nicht vorrangig als Zeugnisse historischer Tatsachen, sondern als Träger und Hinweis auf jene einzigartigen Beziehungen zu den Dingen aus dem Konzentrationslager. Die Bedeutung, die den oft alltäglich verwendeten Gegenständen während der Zeit im Lager zugekommen war, änderte sich nach der Befreiung ihrer Besitzer: Objekte eines vergangenen Alltags werden auf jeweils spezifische – und durchaus individuelle – Art und Weise zu Objekten der Erinnerung und erhalten so eine

1 Die Häftlingswinkel wurden zur Kennzeichnung der verschiedenen Häftlingsgruppen im KZ-Lager-System verwendet – der rote Winkel musste von den als „politisch“ eingeordneten Gefangenen getragen werden.

2 Die Häftlingsjacke ohne Abzeichen befindet sich im DÖW, Inventarnummer 776.

3 Interview Ferdinand Hackl, 30.5.2007.

neue Funktion, der wir uns mittels Interviews und Analyse ihrer individuellen Aufbewahrungsform annähern. Über die im Umgang mit Objekten sichtbar gemachten Bedeutungsverschiebungen wird der prozessuale und konstruktive Charakter deutlich, der jeder Erinnerung anhaftet. Besonders unsere Geschichtsbilder und Vorstellungen von nationalsozialistischen Konzentrationslagern, die häufig durch die Erinnerungen von Zeitzeugen tradiert und auch geschaffen werden, sind davon geprägt.

### Der rote Winkel

Schon in seiner Materialität ist der rote Winkel von Ferdinand Hackl etwas Besonderes. Er ist nicht, wie im Konzentrationslager Dachau üblich, aus Stoff, sondern aus Metall gefertigt und stammt aus der Zeit, die Hackl im Außenlager Fischen verbrachte, wo Häftlingswinkel aus Leichtmetall hergestellt und verwendet wurden<sup>4</sup>. Der aufbewahrte Gegenstand verweist in seiner Materialität demnach zunächst auf eine spezifische Zeit, auf einen bestimmten Ort, auf die allgemeine Häftlingskategorie als politischer Gefangener und auf die Tätigkeit seiner Besitzers in einem der zahlreichen, der Rüstungsindustrie zuarbeitenden Außenkommandos des KZ Dachau. Erst in der Zeit nach der Befreiung erlangt der Winkel seine individuelle Bedeutung und wird zum Identitätsobjekt, das als symbolisches Attribut der Person auf die eigene Vergangenheit und auf damit in Verbindung stehende Personen und Orte verweist.<sup>5</sup>



Häftlingswinkel von Ferdinand Hackl, in einer Mappe mit Klebeband befestigt (Zustand der Übergabe an die Projektgruppe).

Nach der Befreiung nimmt Hackl seine Häftlingsjacke mit dem Winkel als Erinnerungsobjekt mit nach Hause, die Hose tauscht er bereits auf seinem Heimweg nach Österreich: „Die Jacke mit dem Winkel, der war noch angenäht, hab ich mir aufgehoben als Souvenir, aber die Hose hab ich hergegeben und hab irgendeine andere Hose, eine leichte Sommerhose kriegt.“<sup>6</sup> Hier entscheidet sich zum ersten Mal, welches Objekt dem Überlebenden wert erscheint, als „Souvenir“ aufgehoben zu werden und welches nicht: „Also

4 Die Stoffwinkel waren bei Arbeiten in den Betrieben anfälliger für Verschmutzungen oder Beschädigungen. Daher wurde im Außenlager Fischen die Herstellung und Verwendung von Metallwinkel bewilligt. Vgl. Interview Ferdinand Hackl, 30.5.2007, Transkript, S. 12.

5 Vgl. Habermas 1999, S. 296f.

6 Interview Ferdinand Hackl, 30.5.2007, Transkript, S. 7.

7 Ebd.

auf die Hose hab ich keinen Wert gelegt“<sup>7</sup>. Und erst Jahre später zeigt sich, welcher Gegenstand als ein solches Erinnerungsobjekt weiter „funktioniert“: Als für eine Ausstellung 1988 in Wien eine – wie Hackl betont – „typische“ KZ-Häftlingsjacke gesucht wird, stellt er nach Abtrennen des Winkels seine Jacke zur Verfügung. Sie verliert offenbar mit dem Abnehmen des Winkels ihre Wichtigkeit und wird austauschbar: „Die Jacke hat mir überhaupt nicht Leid getan. Ob ich's zu Haus hängen hab oder ob sie da hängen tut, in einer Ausstellung [...]. Ich weiß gar nicht, ob sie's mir zurückgeben wollten. Vielleicht wollten's mir's sogar zurückgeben. Ich hab gesagt, ich brauch's nicht.“<sup>8</sup> Der Gegenstand, der für Ferdinand Hackl besondere Bedeutung erlangt, ist der verbliebene Winkel. Ihn nimmt er von seiner Jacke und bewahrt ihn weiterhin in einer Schachtel mit verschiedenen Abzeichen für sich auf. Der Gegenstand wird zu einem symbolischen Objekt: „Symbolische Objekte werden also nicht [...] praktisch genutzt, sondern sind an einer bestimmten Stelle deponiert“<sup>9</sup> und dienen „im Vergleich zu sprachlichen Dokumenten auf eine stillschweigendere Weise der Erinnerung“.<sup>10</sup>

Bis Ferdinand Hackl den Metallwinkel für unsere Ausstellung aus der Hand gibt, bleibt das Erinnerungsobjekt über Jahrzehnte hinweg in der Schachtel verwahrt und wird nur selten herausgenommen, um Interessierten gezeigt zu werden. Der Winkel hat demnach in erster Linie keine repräsentative Funktion, sondern vielmehr eine persönliche Bedeutung.

### **Das Häftlingsgewand**

Ferdinand Hackl hatte sich relativ bald nach der Befreiung von seiner Häftlingskleidung getrennt. Anders ist Iwan Golowan mit dem Häftlingsgewand umgegangen, das er während seiner Zeit im Konzentrationslager Dachau im April 1945 trug. Der aus der Ukraine stammende Zeitszeuge und Dachau-Überlebende besuchte im Sommer 1998 gemeinsam mit seinem Sohn die Gedenkstätte und besichtigte das Gelände – bekleidet mit seinem Häftlingsgewand von damals. Es ist eine Praxis, die sich an Gedenkstätten, besonders zu offiziellen Gedenkveranstaltungen in den 1970er und 1980er Jahren beobachten ließ: Die Überlebenden kennzeichneten sich als solche durch das Tragen der ehemaligen – manchmal auch frisch rekonstruierten, neu gewählten – Kleidung. Begleitet wurde Iwan Golowan dabei von einem Mitarbeiter der Gedenkstätte, Dirk Riedel, dem diese Begegnung eindrucklich in Erinnerung geblieben ist: „Stark gestikulierend und auf russisch<sup>11</sup> versuchte er mir Erlebnisse aus seiner KZ-Haft zu schildern; während wir über den Appellplatz gingen, rief er dann auf deutsch ‚Mützen ab!‘, wie es die SS den KZ-Häftlingen während der Zählappelle befohlen hatte.“<sup>12</sup> Nach dem Rundgang zog Iwan Golowan seine Häftlingskleidung beim Ausgang des Gedenkstättengeländes aus und entsorgte sie in einer der dort stehenden Mülltonnen. Die Kleidung bestand aus einer Häftlingshose, einer Häftlingsjacke, versehen mit verschiedenen Abzeichen aus der Sowjetzeit und einer Mütze, die – darauf verweist deren Materialität – erst nach der Lagerzeit angefertigt wurde. Was Iwan Golowan wegwirft, öffnet mehrere Zeitebenen. Die Häftlingskleidung stammt direkt aus der Zeit des Lagers. Die Mütze und die Abzeichen stellen jedoch Erinnerungsobjekte der Zeit nach 1945 dar. Darin zeigt sich, wie der subjektive Prozess der Erinnerung

8 Ebd. S. 12.

9 Habermas 1999, S. 269.

10 Ebd. S. 268.

11 Da Iwan Golowan ohne Vorankündigung die Gedenkstätte besuchte, war zu der Zeit kein Dolmetscher anwesend.

12 E-mail vom 30. 05. 2007 von Dirk Riedel.

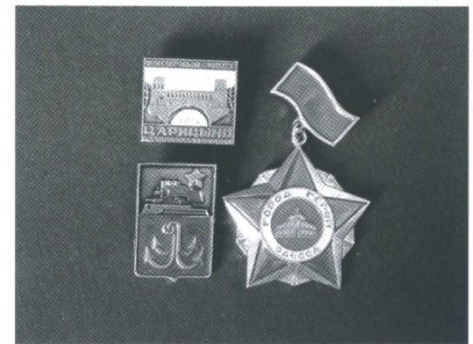
zwar an Objekten sichtbar wird, diese Objekte jedoch keineswegs in direktem, persönlichen Bezug zur individuell erlebten, grausamen Lagerzeit stehen müssen, sondern vielmehr Symbol einer nachträglichen kollektiven Erinnerungsarbeit werden.



Häftlingskleidung von Iwan Golowan, bestehend aus Jacke und Hose (vor 1945), Mütze (nach 1945).

Die MitarbeiterInnen der Gedenkstätte holten die Häftlingskleidung später heraus, um sie im Archiv aufzubewahren. Albert Knoll, der Archivar der Gedenkstätte, interpretiert Golowans Handlung als eine symbolische, deren Bedeutung darin besteht, „was hier Leid verursacht hat, auch [...] symbolisch hier zu lassen, sich sozusagen zu trennen davon, eben von diesem Gegenstand.“<sup>13</sup> Es scheint, als hätte Iwan Golowan mit dem Akt des Wegwerfens der Kleidung auch mit einem Abschnitt seines Lebens abgeschlossen.

Die Erzählungen der GedenkstättenmitarbeiterInnen bieten Informationen, die zwar nicht direkt von Zeitzeugen oder Überlebenden stammen, dennoch aber von ebenso großer Wichtigkeit für unsere Analyse sind. Gerade in einer Zeit, in der die Zahl der Zeitzeugen immer kleiner wird, sind solche indirekten Quellen zur KZ-Geschichte von großer Bedeutung. So öffnet die Geschichte von Iwan Golowan und seiner Häftlingskleidung nicht nur die Perspektive auf die Bedeutung von Objekten und auf die Beziehung von Überlebenden zu diesen Dingen. Wir erfahren in ihr von einem Überlebenden, der uns womöglich völlig unbekannt geblieben wäre, hätten wir unsere Methodik auf das Führen von Interviews reduziert. Denn mit Iwan Golowan begegnen wir einem Menschen, der „zu den ukrainischen Verbänden [KZ-Überlebender] keinerlei Kontakt hat [...]. Da taucht er nicht auf, in diesem Kreis.“<sup>14</sup> Iwan Golowan stellt somit einen „untypischen“ Informanten dar, der erst über das Objekt in unser Blickfeld gerät. Wir wissen zwar nicht, wo und wie Iwan Golowan seine Häftlingskleidung in der Zeit zwischen der Befreiung und seinem Besuch der Gedenkstätte aufbewahrt hat – doch die

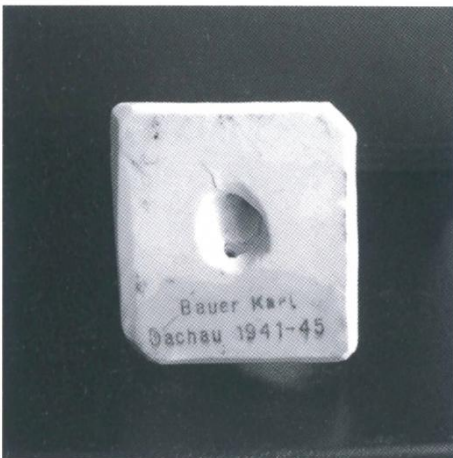


Die Anstecknadeln hatte Iwan Golowan den Kleidungsstücken beigegeben.

<sup>13</sup> Interview Albert Knoll, 02.05.2007, Transkript, S. 2.  
<sup>14</sup> Ebd., S. 3.



Porzellanfigur, Geschenk an Karl Bauer im Konzentrationslager Dachau 1947 weitergegeben an die Tochter Inge Schlögl.



Basisplatte der Porzellanfigur, die vermutlich im Außenkommando Porzellanmanufaktur in Allach heimlich angefertigt wurde.

Bedeutungsverschiebung in der Funktion des ehemaligen Gebrauchsobjekts wird dennoch ersichtlich. Auch wenn von Iwan Golowan selbst keine Aussagen vorliegen, wird aus einem eigentlich anonymen Gegenstand des Lageralltags durch die von Gedenkstätten-MitarbeiterInnen erinnerte und erzählte Handlung Golowans ein äußerst individueller Gegenstand, der eine Geschichte über die Beziehung eines Überlebenden zu seiner ehemaligen Häftlingskleidung und seiner KZ-Haft erzählt und in diesem Fall auch für das Abschließen mit einem Stück Vergangenheit steht.

### Die Porzellanfigur

„Wieviel bist du wert? Es ist unbenennbar.“<sup>15</sup> – sagt die heute 75jährige Inge Schlögl im Gespräch gleichsam an die Porzellanfigur gewandt, die sie von ihrem Stiefvater Karl Bauer geschenkt bekam, als sie vierzehn Jahre alt war. Bevor sie uns das Objekt überreicht, küsst sie es. Es wird deutlich, wie sehr sie dieses Andenken schätzt und wie viel sie mit ihm verbindet. Die Figur zeigt – so erzählt sie – einen pfeifenden russischen Jungen in zu großen Hosen und wurde von einem polnischen Künstler im Konzentrationslager Dachau angefertigt. Die Materialität verweist darauf, dass die Figur in der Porzellanmanufaktur Allach hergestellt worden ist. Da sie jedoch geschnitten wurde und nicht gegossen, wie andere Gegenstände aus der Manufaktur, muss sie heimlich hergestellt worden sein. Im Konzentrationslager gelangte die Figur als Geschenk in den Besitz von Karl Bauer, einem Spanienkämpfer. Dieser nahm die Figur nach der Befreiung mit nach Hause und schenkte sie Inge Schlögl im Jahr 1947.

Karl Bauer verschenkte also vergleichsweise früh seine „Souvenirs“ aus der Zeit im Konzentrationslager. Den Begriff „Souvenir“ verwendet Inge Schlögl nicht, stattdessen spricht sie von einem „Andenken“: Der polnische Künstler habe diese Figur geformt, „sozusagen als Andenken [...], dass es dort so einen Bub gegeben hat. Und das hat er verschenkt“<sup>16</sup>. An den Moment der Übergabe an sie kann sie sich heute nicht mehr genau erinnern, aber sie weiß, „es war kein Geburtstag, es war kein besonderer Anlass. Sondern nur die Verbundenheit zwischen uns zwei.“<sup>17</sup> Inge Schlögl deutet hier bereits an, wofür die Porzellanfigur in erster Linie steht: für ihre Beziehung zu Karl Bauer, die von langen Gesprächen, politischen Diskussionen und einer großen Vertrautheit geprägt war. Die Porzellanfigur fungiert hier auch als Stellvertreter einer verstorbenen Person im Hier und Jetzt, wobei nicht nur der abwesende Andere, „sondern eigentlich auch die Verbindung beziehungsweise das Zusammensein von Besitzer und Anderem“<sup>18</sup> symbolisiert wird. Die Bedeutung verändert sich auch bei diesem Objekt und verstärkt sich im Laufe der Zeit. Auch wenn Inge Schlögl schon damals, als sie die Figur erhielt, sich geehrt gefühlt und gefreut hat, gewinnt diese gerade auch in den letzten Jahren an Bedeutung. Und während sie andere Hinterlassenschaften von Karl Bauer im Rahmen ihres Umzuges in ein Pensionistenwohnheim an ihre Kinder weiterschenkt, bleibt die Porzellanfigur bis zuletzt in ihrer Vitrine und erhält so einen rational nicht erklärbaren höheren Stellenwert im Vergleich zu den anderen geschenkten Objekten. Das liegt möglicherweise an der „doppelten Aufmerksamkeit“, mit der es gewissermaßen „geladen“ ist – als Objekt, das zunächst im Lager von einem Häftling einem anderen und viele Jahre später von diesem wiederum seiner Stieftochter geschenkt worden ist.

15 Interview Inge Schlögl 27.03.2007, Transkript, S. 6.

16 Ebd., S. 2.

17 Ebd., S. 5.

18 Habermas 1999, S. 284.

## Eine Annäherung an Erinnerung

Vor dem Hintergrund des Konzentrationslagers Dachau mit seinen komplexen und vielfältigen Beziehungssystemen symbolisieren alle drei beschriebenen Objekte individuelle Verbindungen zwischen Menschen und Dingen. Gleichzeitig verweisen sie auf einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit und besonders im Fall der Porzellanfigur auch auf einen bestimmten Menschen. Durch Gespräche mit einem Überlebenden, mit MitarbeiterInnen der Gedenkstätte in Dachau und mit einer Vertreterin der Nachfolgenergeneration der ehemaligen Häftlinge greifen wir aus der Gegenwart auf diese Gegenstände und die damit verbundenen Erinnerungen zu. Die herangezogenen Informationsquellen – ob es sich um Informationen aus erster oder zweiter Hand handelt – geben Aufschluss über menschliche Handlungen, durch die wiederum die Dinge konstruiert wurden und werden.<sup>19</sup> In der Begegnung mit den Objekten werden wir als Kulturwissenschaftlerinnen ebenso wie die Besucherinnen und Besucher Teil des Beziehungsgeflechts Konzentrationslager, das die Grenzen von Raum und Zeit überschreitet.

Unsere Beschäftigung mit den Objekten ehemaliger KZ-Gefangener stellt gleichsam eine Annäherung an Erinnerung und an den Umgang mit Erinnerung dar. Die Erinnerung ist Veränderungen und Verschiebungen unterworfen, wird sie doch ständig von der jeweils gegenwärtigen Situation aus rekonstruiert. Überlebende, die aus ihrer Vergangenheit im Konzentrationslager berichten, können demnach nicht als objektive Zeitzeugen betrachtet werden, da ihre Erinnerung ebenso rekonstruiert, subjektiv und prozesshaft ist wie die unsere. Dieser Tatsache ist der Blick auf Beziehungen zwischen Menschen und (Erinnerungs-)Objekten geschuldet, der andere Informationen erschließt als rein formale. Denn es sind Aspekte des Menschlichen, die hier interessieren – schließlich sind die Überlebenden in erster Linie nicht „Zeugen“, sondern Menschen.

Die Unterschiedlichkeit im Umgang mit Erinnerung am Beispiel der drei gewählten Gegenstände verweist auf die Komplexität der Thematik. Mit dem Blick aus der Gegenwart auf die Objekte zeigen sich die Bedeutungsverschiebungen: aus Gegenständen, die Teil des KZ-Alltags waren beziehungsweise dort entstanden sind, werden Erinnerungsobjekte, deren Wertigkeit über die Zeit hinweg ebenfalls nicht unverändert bleibt. So kommt es, dass sich Ferdinand Hackl nach und nach von den „Souvenirs“ aus seiner Lagerzeit trennt und für unsere Ausstellung sogar den Winkel zur Verfügung stellt, der – so lange aufbewahrt – eine Art Sonderstellung unter seinen Erinnerungsobjekten einnimmt. Auch Ilse Schlögl zeigt gegenüber der Porzellanfigur eine emotionale Zugetanheit, indem sie sie länger als alle anderen Gegenstände aus der KZ-Gefangenschaft ihres Stiefvaters Karl Bauer aufbewahrt. Und eine Bedeutungsveränderung muss auch Iwan Golowans Häftlingskleidung erfahren haben: Mehr als vierzig Jahre nach der Befreiung kommt er mit seinem lange aufbewahrten Erinnerungsobjekt, dem Häftlingsgewand, nach Dachau zurück, um hier offenbar ein Stück vergangener, negativer Lebensgeschichte symbolisch abzuschließen. Diese Form von Abschied ist möglicherweise auch in den Handlungen von Ferdinand Hackl und Karl Bauer zu sehen: Die Weitergabe ihrer

<sup>19</sup> Vgl. Hoskins 2006, S. 75.

Gegenstände in vertrauenswürdige Hände beendet die direkte Geschichte, die Beziehung von Ding und KZ-Häftling, erlaubt aber eine Fortsetzung des Erinnerungsprozesses – und bedingt diesen wohl auch. Die Objekte, die uns Ferdinand Hackl, Iwan Golowan und Inge Schlögl hinterlassen, „sprechen“ zu uns. Sie wurden uns u.a. auch aus dem Anliegen heraus gegeben, ihnen weiterhin Raum und Möglichkeit zu sprechen zu geben – gerade auch dann, wenn die Überlebenden selbst nicht mehr dazu in der Lage sind oder es nie waren.

Bettina Kletzer und Judith Punz





„So hab ich die Mundharmonika zweimal verloren,  
aber das zweite Mal war ich sehr froh darüber.“



„So hab ich die Mundharmonika zweimal verloren,  
aber das zweite Mal war ich sehr froh darüber.“

## MENSCH-DING-BEZIEHUNGEN IM KONZENTRATIONSLAGER

„Die Haltbarkeit von Objekten impliziert eine [...] konservative Funktion,  
nämlich die, Mitteilungen über die Zeit hinweg zu machen [...]“<sup>1</sup>

Dinge können Menschenleben überdauern – nicht nur weltbekannte Monumente, sondern auch alltägliche Gegenstände wie eine Essschüssel oder ein Zigarettenetui. Für die Kulturwissenschaften, in denen der Blick auch auf das Alltägliche gerichtet wird, sind gerade solche Dinge des Alltags interessante Untersuchungs„objekte“<sup>2</sup>: Als Relikte ihrer Zeit können sie heute noch Geschichten erzählen – vom Schicksal der Menschen, die mit ihnen umgegangen sind, und von den Beziehungen dieser Menschen zueinander, denn auch Beziehungen können sich in einem Objekt konkretisieren. „Mit Dingen setzt sich der Mensch in Beziehung zu sich selbst und zu seinen Mitmenschen“<sup>3</sup> – und in dem so entstehenden Beziehungsgeflecht von Objekten und Subjekten wollen wir im Folgenden einige Schnittstellen betrachten, die damit jeweils verbundenen individuellen Geschichten erzählen und auf diese Weise einige Schlaglichter auf den Lageralltag und das Leben der Gefangenen werfen.

Aus heutiger Sicht sind alle Objekte aus dem ehemaligen Konzentrationslager Dachau zuallererst Erinnerungsstücke. Für die damals Inhaftierten aber waren sie mehr: Zum einen Gebrauchsgegenstände von rein praktischer Funktion, zum anderen aber auch Träger von symbolischen Bedeutungen – Bedeutungen, die sehr unterschiedlicher Natur sein konnten, „denn der Besitzer des Objekts vollzieht die Sinnbesetzung der Dinge vor seinem persönlichen Hintergrund“.<sup>4</sup> Ein Objekt kann so die Funktion eines „persönliche[n] Zeichen[s]“<sup>5</sup> erfüllen, und manchmal zeugen sichtbare Ge- und Verbrauchsspuren von einer individuellen Aneignung und von der besonderen Beziehung, die sein Besitzer zu ihm entwickelt hat. Diese äußeren Zeichen können solchen individualisierten Objekten im Nachhinein eine besondere Lesbarkeit verleihen, unter Umständen Aufschluss über die mit ihnen in Verbindung stehenden Personen geben und darüber hinaus, wenn man die Geschichten dazu kennt<sup>6</sup>, manche Aspekte zwischenmenschlicher Beziehungen verdeutlichen.

In den Konzentrationslagern des Nationalsozialismus nahmen Objekte einen besonderen Stellenwert ein. Den Menschen wurden nach der Deportation im Lager Kleidung und persönlicher Besitz genommen, es war untersagt, persönliche Dinge zu besitzen. Trotz dieses Verbots sind Sachen angefertigt, Gebrauchsgegenstände individuell angeeignet oder Dinge ins Lager geschmuggelt worden. Aufgrund des Mangels an individuellen Gegenständen hatten diese hohe Bedeutung für die Häftlinge und wurden oft unter schwierigen Umständen versteckt gehalten.

Von diesen Dingen aus dem Konzentrationslager Dachau sind heute, verglichen mit der Masse an Gefangenen, nur wenige erhalten. Die Schwierigkeit

<sup>1</sup> Habermas 1999, S. 197.

<sup>2</sup> Der Begriff „Ding“ umfasst alle materiellen Gegenstände. Ein Ding wird zu einem „Objekt“, wenn es von Subjekten mit Bedeutung aufgeladen wird.

<sup>3</sup> Hauser 1994, S. 25.

<sup>4</sup> Braun 2002, S. 135.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Das Lesen von Dingen ist immer ein Akt der Rekonstruktion, der von der Gegenwart ausgeht und ohne Kontextinformationen zu Fehlinterpretationen führen kann: „Durch die zeitliche Distanz entsteht bei heutigen Betrachtern [...] unter Umständen ein ganz anderer Eindruck als der, der ursprünglich intendiert war.“ Ebd., S. 134.

bei der Auseinandersetzung mit diesen Gegenständen liegt jedoch nicht in ihrer geringen Anzahl, sondern daran, dass es kaum Informationen über sie gibt. Ohne Wissen um ihren Kontext können uns die Dinge keine oder doch nur sehr lückenhafte und unsichere Geschichten erzählen, und eben diesen Kontext aufzuspüren ist Aufgabe einer kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Dingen und Menschen. Das haben wir bei drei Objekten aus dem Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau versucht – einer Essschüssel, einem Zigarettenetui und einer Partitur. Darüber hinaus wurden wir auf die ausführliche Erzählung eines Überlebenden, in der eine Mundharmonika eine zentrale Rolle spielt, aufmerksam und nahmen dieses – heute nicht mehr existierende – Instrument als virtuelles Objekt ebenfalls in unsere Auswahl auf.

So unterschiedlich die Objekte und die über sie vorhandenen Informationen waren, so verschieden mussten die Herangehensweisen sein. In manchen Fällen bestand die Möglichkeit, Interviews mit Zeitzeugen zu führen, die einen direkten Bezug zum Objekt haben. Größtenteils waren es jedoch schriftliche Quellen, die Aufschluss über die Objektgeschichten gaben. Wo diese beiden Möglichkeiten nicht bestanden, mussten wir uns darauf beschränken, genau hinzusehen und zu beschreiben. In allen Fällen konnten einige Abschnitte der Dingbiographien nicht rekonstruiert werden und mussten einige Fragen in Bezug auf die mit dem Objekt in Verbindung stehenden Menschen unbeantwortet bleiben.

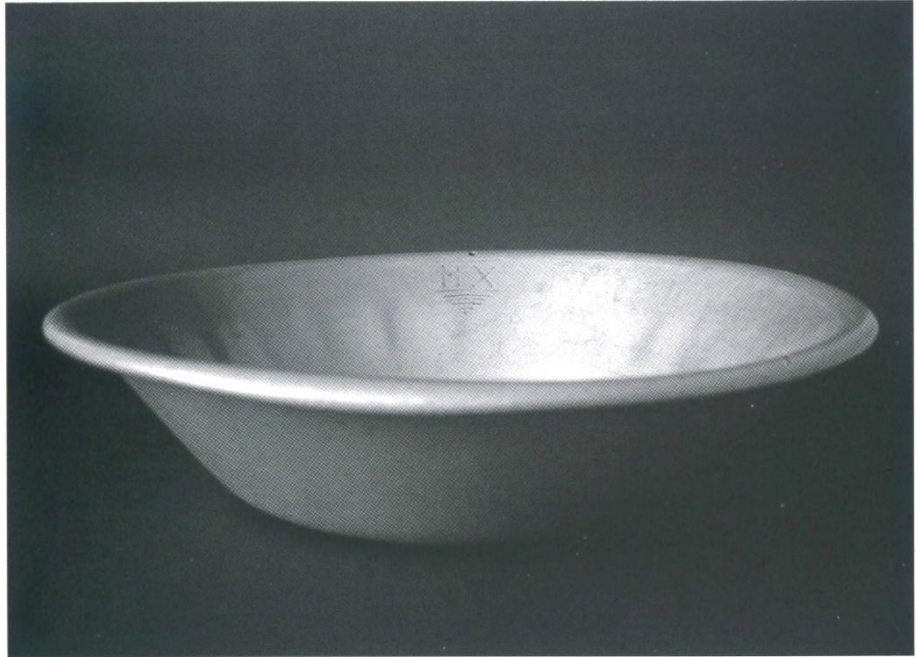
### **„Die Schüssel, mit einigen Zwiebeln darin, hatte er zurückgelassen.“<sup>7</sup> – eine Essschüssel**

Im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau befindet sich eine Essschüssel aus Aluminium, die mit einem Durchmesser von 27,5 cm und einer Höhe von 6,5 cm – was ein Fassungsvermögen von etwa zwei Litern Flüssigkeit bedeutet – um einiges größer ist als die Standardschüsseln, die in Dachau benutzt wurden. Am Rand der Unterseite verweist eine Prägung der Firma BMW auf die Herkunft der Schüssel aus einem Außenkommando, in dem für BMW gearbeitet wurde. Wann genau der Gegenstand hergestellt wurde, lässt sich nicht mehr ermitteln, und auch über die Funktion des kleinen, gebohrten Loches am Rand der Blechschüssel wissen wir nichts Näheres – allerdings zeigen Fotos und Zeichnungen von KZ-Häftlingen, dass Schüsseln ohne Griffe oft mit einer Schnur oder einem Draht an der Kleidung befestigt wurden, wenn zur Arbeit in Außenkommandos ausgerückt wurde. Am Innenrand sind die Initialen „HX“ und darunter mehrere Linien geritzt, die einen Häftlingswinkel bilden. Dies scheint ein Verweis auf den ehemaligen Besitzer zu sein, der wohl bewusst nicht seine Häftlingsnummer, sondern seine Initialen verwendet hat. Auf der Unterseite des Schüsselbodens ist ein Schachbrett mit der römischen Zahl „II“ in der Mitte eingraviert. Vermutlich stammt es von derselben Person, die die Schüssel auch mit „HX“ signiert hat, denn die Umrandung des Schachfeldes wurde in der gleichen Weise wie der Winkel und die Initialen in Linienschraffur gefertigt.



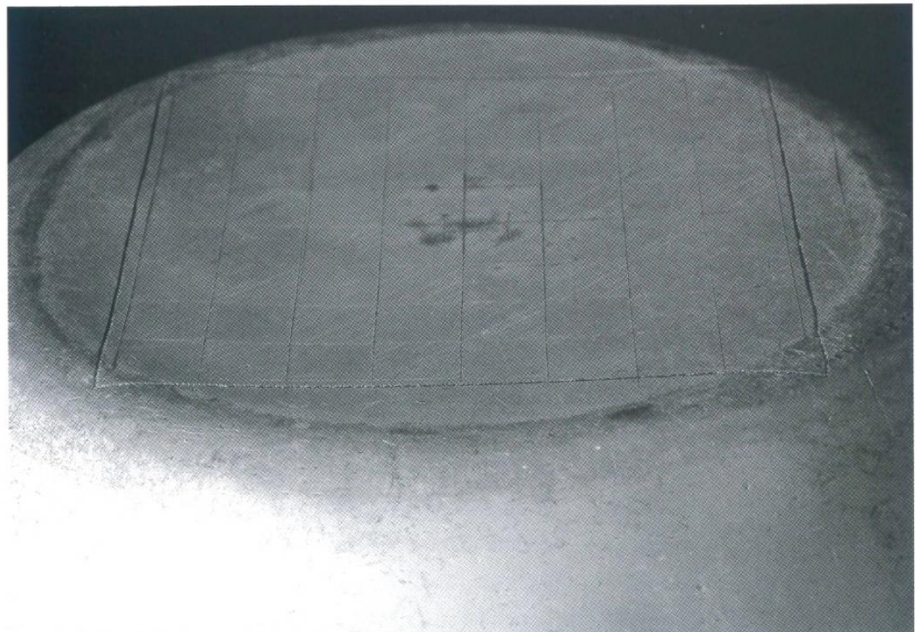
Firmenzeichen „BMW“ auf der Metallschüssel.

<sup>7</sup> Kirner, DaA Bericht zur Blechschüssel.



Essschüssel, vermutlich aus einem der Außenlager des Konzentrationslagers Dachau. Innen eingeritzte Initialen HX.

Das Schachbrett deutet darauf hin, dass der Benutzer der Schüssel in der Freizeit<sup>8</sup> wohl Schach gespielt hat. Mehrere Schachspiele im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau sowie schriftliche und mündliche Quellen belegen, dass manche Häftlinge Schach gespielt haben – unter anderem, um den grausamen Lageralltag zumindest kurzzeitig vergessen zu können<sup>9</sup>. Die Blechschüssel hatte neben der Nahrungsspeicherfunktion also mindestens eine weitere, sie diente als Spielbrett.



In den Boden der Essschüssel graviertes Schachbrett.

Neben diesen direkt am Objekt ablesbaren Zeichen verfügen wir über weitere Informationen dazu aus einem kurzen Bericht, den Herwarth Kirner verfasst hat, bevor er die Schüssel dem Archiv der Gedenkstätte übergab.

8 Vgl. Antkowiak: Nach dem Abendessen, S. 2.  
9 Vgl. Begleitbuch, S. 40ff.

Kirner gelangte zu dieser Schüssel in seinem Heimatort Iffeldorf, wo in den letzten Tagen vor der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau die von dort abgefahrenen Deportationszüge nach Süden stehen blieben. Herwarth Kirner schildert die Situation, die er als Vierzehnjähriger erlebte, wie folgt: „Wir, meine Eltern, meine Schwester und ich, hatten am letzten Kriegstag, ja zur letzten Kriegsstunde, unser Haus und unser Hab und Gut durch Beschuß verloren. Beim Nachbarn fanden wir Unterschlupf in einer Dachkammer. Einige Tage später bemerkte ich einen schwächlichen Jungen in gestreifter Sträflingskleidung in unserem Hausgarten. Im Näherkommen sah ich, wie er Steckzwiebeln herauszog und in eine Blechschüssel warf. Der Junge war mir körperlich unterlegen und allein. Ich sagte zu ihm in harschem Tonfall, er solle das lassen, die Zwiebeln müssten doch erst wachsen. Meine Mutter hatte sie wenige Tage vorher gesetzt. Er nahm keine Notiz davon, sondern machte ungeniert weiter. Da drohte ich ihm Schläge an, was ihn veranlasste, aufzublicken und mich anzuschauen. Ich sah in ein Gesicht mit unsäglich traurigen Augen und mit klangloser Stimme sagte er zu mir: ‚Ich fünf Jahre KZ, ich viel Schläge.‘ Er zog noch einige Stecklinge heraus, schob sie in die Jackentasche, drehte sich um und ging weg. Die Reaktion meines Gegenübers auf meine Drohung versetzte mich in Sprach- und Ratlosigkeit. Die Schüssel, mit einigen Zwiebeln darin, hatte er zurückgelassen. Ich steckte diese wieder in die Erde und legte die Schüssel in den Hühnerstall. Da bemerkte ich, daß auf der Unterseite ein Schachbrett eingeritzt war. So kam die Schüssel in unseren Hühnerstall und wir benutzten diese noch lange Zeit als Behältnis für Hühnerfutter. Dies ist die Geschichte von dem Jungen mit der Blechschüssel. Sie war meine erste Lektion in Sachen KZ. [...]“<sup>10</sup>

Als Relikt jener Zeit verweist die Schüssel auf mindestens drei Personen, die sie sich zu eigen gemacht hatten, und setzt zwei dieser Personen in direkte Beziehung zueinander. Am deutlichsten verweist die Schüssel in ihrer Materialität auf ihren ursprünglichen Benutzer, denn dieser hat sichtbare Spuren hinterlassen, die noch heute von seinem Aneignungsprozess zeugen. Es dürfte sich dabei um eine intensive Mensch-Ding-Beziehung gehandelt haben, denn in ihrer doppelten Funktion als Nahrungsspeicher und Schachbrett war die Schüssel im Kontext des Konzentrationslagers sowohl auf einer physischen als auch auf einer psychischen Ebene für das Überleben des Häftlings von Bedeutung.

### **„Als Andenken auf Deine Herzengute und gemeinsame Leid“<sup>11</sup> – ein Zigarettenetui**

Ein weiteres Objekt, das im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau aufbewahrt wird, ist, neben zahlreichen anderen Exemplaren ein Zigarettenetui, das der polnische Gefangene Alexander Zamoyski dem Mitgefangenen Michael Höck, einem deutschen Geistlichen, zum Geschenk gemacht hat. Dieses Etui aus Obstbaumholz wurde bereits als Erinnerungsgeschenk hergestellt: Der Deckel trägt als Dekor eine Intarsie in Form des roten Häftlingswinkels, über dem die Häftlingsnummer „26678“ von Michael Höck eingelegt wurde. Auf der Deckelinnenseite findet sich eine handschriftliche Widmung: „Als Andenken auf Deine Herzengute und gemeinsame Leid von Deinem dankbaren Al. Zamoyski - K.L. Dachau März 1944“.

<sup>10</sup> Kirner, DaA Bericht zur Blechschüssel.

<sup>11</sup> Handschriftliche Widmung auf der Innenseite des Zigarettenetuis. DaA, Inv.Nr. 36.600, O 498.



Zigarettenetui aus Obstbaumholz mit eingelegtem „roten“ Winkel. Geschenk von Alexander Zamoyski an Michael Höck. 1944 oder 1945.

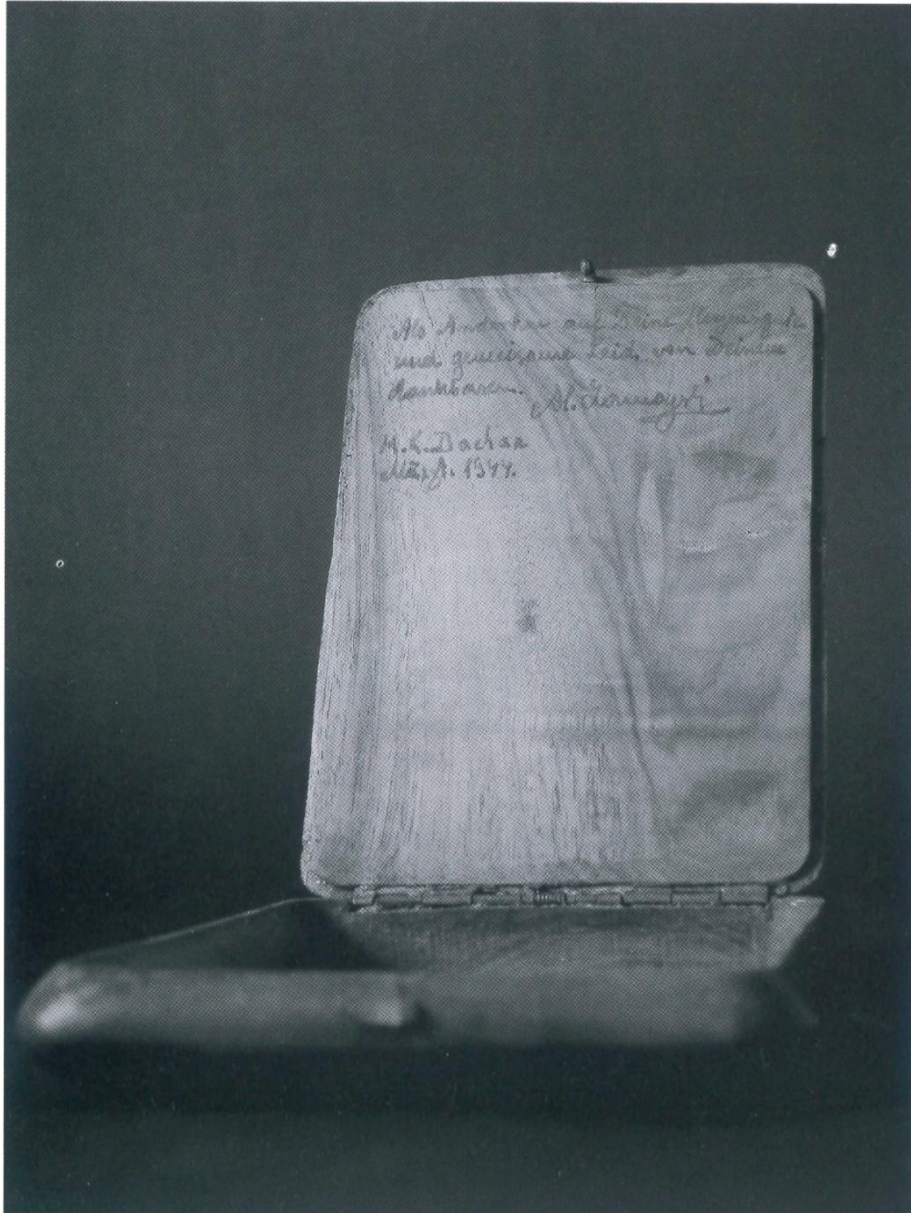
Der Priester Michael Höck<sup>12</sup> gelangte am 11. Juli 1941 vom Konzentrationslager Sachsenhausen ins Konzentrationslager Dachau und blieb bis zu seiner Entlassung am 5. April 1945 in Kommandantur arrest, im Lagerjargon „Bunker“ genannt. Er zählte zu den sogenannten „Sonderhäftlingen“, die aufgrund ihres öffentlichen politischen Widerstandes ihre Gefangenschaft im Lagerarrest verbüßen mussten und im Lager von den anderen Gefangenen völlig isoliert, aber besser gepflegt waren. Im Gegensatz zu anderen Gefangenen im „Bunker“ hatten geistliche „Sonderhäftlinge“ Vergünstigungen wie beispielsweise vier weitere Zellen, die als Arbeits- und Gemeinschaftsraum dienten. Michael Höck leistete anderen Mitgefangenen im „Bunker“ geistlichen Beistand und steckte ihnen „immer mal wieder was Gutes“<sup>13</sup> zu.

Alexander Zamoyski<sup>14</sup> wurde am 7. Dezember 1941 als politischer Gefangener in das Konzentrationslager Dachau deportiert. Auch er gehörte als polnischer Major zu den Sonderhäftlingen. Ab dem 11. Juli 1944 befand er sich in Kommandantur arrest, bis er am 25. April 1945 – kurz vor der Befreiung – mit den anderen sogenannten „prominenten“ Häftlingen von der SS in Bussen nach Südtirol gebracht und am 4. Mai 1945 befreit wurde. Das recherchierte Material lässt vermuten, dass sich Michael Höck und Alexander Zamoyski im Kommandantur arrest kennen lernten. Allerdings verweist die handschriftliche Widmung im Deckel der Dose auf den März 1944. Eventuell wusste Alexander Zamoyski bereits früher um den Priester, der im Bunker inhaftiert war. Sowohl Michael Höck, der kurz vor der Befreiung entlassen wurde, als auch Alexander Zamoyski, der von den Alliierten befreit wurde, überlebten das Konzentrationslager.

<sup>12</sup> Geboren am 20. September 1903, gestorben am 31. Mai 1996.

<sup>13</sup> Buchmann, 2007, S. 2.

<sup>14</sup> Geboren am 19. Juni 1898, Sterbedatum unbekannt.



Handschriftliche Widmung im Deckel des Zigarettenetuis von Alexander Zamoycki an Michael Höck.

Da beide Überlebende nicht nach den Umständen des Entstehens der Zigarettendose befragt wurden, wissen wir nichts darüber. Allerdings war es für die meisten Häftlinge ausgesprochen schwierig, im Lager persönliche Gegenstände wie eine Zigarettendose zu erhalten oder sich Materialien zu beschaffen, um diese herzustellen. Das Material des Etuis, die aufwendige Einlegearbeit mit rotem Winkel und Häftlingsnummer aus Lack verweisen darauf, dass dieses Objekt erst nach der Befreiung 1945 entstand und die Widmung den Zeitpunkt des Kennenlernens im Nachhinein festschreibt. Falls das Datum auf den Herstellungszeitraum verweist, könnte diese Zigarettendose nur im Zusammenhang mit Kontakten zu Häftlingen, die in den SS-Werkstätten arbeiten mussten, entstanden sein. Nur dort war es manchmal möglich, heimlich auch wertvollere Werkstoffe „abzuzweigen“.

Im Konzentrationslager selbst war ein Zigarettenetui der Aufbewahrungsort für ein wertvolles Gut. Zigarettendosen dienten als Entspannungs-, Genuss- und Zahlungsmittel. Laut Lagerordnung war das Rauchen zwar verboten, doch inoffiziell wurde es den Gefangenen – außer im Schubraum und in der Isolierbaracke – gewährt. Zigarettendosen waren sozusagen das einzige erlaubte Genussmittel. Rauchen verminderte das stete Hungergefühl, es signalisierte Pausen, Unterbrechungen, konnte ein individueller Akt des Bei-sich-Seins ebenso sein wie ein kameradschaftlicher, im Teilen der Zigarettendosen. Vor allem Funktionshäftlinge und deutsche politische Häftlinge rauchten: ein regelmäßiger Zigarettendosenkonsum war von der sozialen Stellung der Gefangenen im Lager abhängig. Tabakwaren konnten in der Kantine in bestimmten Mengen käuflich erworben werden – wenn man denn Geld hatte, das von Verwandten an bestimmte Häftlingsgruppen geschickt werden durfte.<sup>15</sup> Häftlinge, die sich keine Zigarettendosen leisten konnten, suchten beispielsweise unter Abtrittgittern nach Zigarettendosenstummeln, um die Tabakreste zu sammeln und zu neuen Zigarettendosen zu rollen. Wer Kontakt zu Angehörigen außerhalb des Lagers hatte, bekam in manchen Fällen Zigarettendosen oder Tabak geschickt. Geraucht wurde nach der Arbeit auf der Lagerstraße, oftmals in der Gruppe, um die Möglichkeit der Kommunikation zu nutzen. Zigarettendosen und Tabak waren neben Brot auch ein beliebtes Zahlungs- und Tauschmittel.<sup>16</sup> Brot hatte zwar den höchsten Tauschwert, Zigarettendosen dagegen eine längere Haltbarkeit. So versuchte man, dieses wichtige Zahlungsmittel bis zu seinem Gebrauch sicher aufzubewahren.

Das ausgewählte Zigarettenetui dokumentiert anhand der Personalisierung durch die Intarsie mit rotem Winkel und Häftlingsnummer sowie die handschriftliche, in blauer Tinte in den Deckel geschriebene Widmung die Beziehung zwischen Alexander Zamoyski und Michael Höck. Das Etui verweist heute unter anderem auch auf das „gemeinsame Leid“ zweier Menschen, die die Bunkerhaft im Konzentrationslager Dachau überlebten.

### **„Dass uns ein Leid nicht treff – Walter Neff!“<sup>17</sup> – eine Partitur**

Einen relativ offiziellen Eindruck macht eine Partitur, die den Titel „TBC-Marsch Walter Neff“ trägt. Sie entspricht im Aufbau den Notendruckungen und Liedblättern, wie sie zu Anfang des 20. Jahrhunderts gestaltet und benutzt wurden: Auf dem Titelblatt sind der Name des Musikstücks („TBC-Marsch“),

<sup>15</sup> Vgl. Zámečník 2007, S. 146.

<sup>16</sup> Vgl. Sofsky 2004, S.187.

<sup>17</sup> Textauszug aus dem Refrain des TBC-Marsches. DaA A 3399.

<sup>18</sup> Geboren am 22. Februar 1909 in Westheim/ Deutschland, Erstzugang im KZ Dachau am 14. März 1938, entlassen am 15. September 1942, gestorben am 31. August 1960 in München.

der Beschenkte (Walter Neff)<sup>18</sup> sowie die Namen der am Werk Beteiligten (Komponist, Textdichter, Zeichner, Verleger) genannt, die Akteure (in diesem Fall ein Häftlingschor) bildlich dargestellt und die ersten Takte des Musikstückes angeführt.



Notenpartitur des TBC-Marsches, komponiert von Emil František Burian im Konzentrationslager Dachau, datiert und signiert 1941/42.

Im Kontext des Konzentrationslagers stellt die Existenz dieses Marsches etwas „Unmögliches“ dar – allein dadurch, dass sich die „Schöpfer“ namentlich zu erkennen geben. Schreiben, Zeichnen, Singen, Komponieren waren verboten (außer auf Befehl der Lagerleitung).<sup>19</sup> Die Partitur entstand heimlich – und dennoch: Die Melodie des zweistimmigen Satzes stammt von dem tschechischen Komponisten Emil František Burian<sup>20</sup>, der 1942 von Dachau nach Neuengamme überführt und 1945 befreit wurde; den Text verfasste Hans Helmut Breiding<sup>21</sup>, der nach seiner Befreiung im Jahr 1945 im Presseausschuss der ehemaligen politischen KZ-Häftlinge tätig war; Günter Turczynski<sup>22</sup>, der bereits 1943 aus dem Lager entlassen wurde, zeichnete den Entwurf; und Anton Bartunek<sup>23</sup>, 1945 befreit, ist als Verleger vermerkt.<sup>24</sup>

In mehrfacher Hinsicht aufschlussreich – auch im Bezug auf den Entstehungsort – ist der Titel: „TBC“, also Tuberkulose, war die häufigste Infektionskrankheit im Lager, wofür eine eigene Abteilung im Krankenbau vorgesehen war. Walter Neff wurde im Jahr 1941 zum Oberpfleger im Revier ernannt. Mit der Tuberkulose-Abteilung wurde dort nicht nur ein Ort für die zahlreichen Tuberkulose-Kranken im Lager, sondern auch eine Abteilung für Menschenversuche eingerichtet, der noch weitere folgen sollten. Walter Neff engagierte sich – von der SS gezwungen, im Rahmen der Menschenversuche zu arbeiten – intensiv für seine Mithäftlinge. So bewahrte er durch zahlreiche mutige Aktionen viele vor dem Tod. Ein Dokument dieser Fürsorge für Mitgefangene ist der TBC-Marsch, der ihm in Dankbarkeit für die Bewahrung vor möglicher Deportation und Ermordung von den Wiedergenesenen und dem Tod Entkommenen geschenkt und gewidmet wurde.<sup>25</sup> Der Refrain des Liedes „Dass uns ein Leid nicht trefft!“ kann somit auch als Bitte um weitere Hilfe verstanden werden.

19 Vgl. Fackler 2003, S. 4.

20 Geboren am 4. Juni 1904 in Pilsen/ehem. Tschechoslowakei, Erstzugang im KZ-Buchenwald am 24. Juni 1941, überführt nach Neuengamme am 7. August 1942, gestorben 1959.

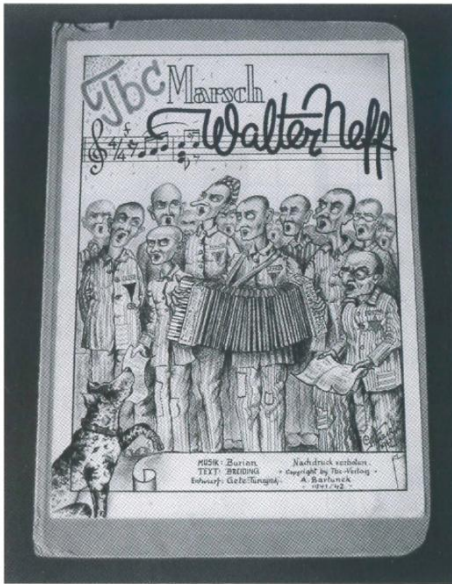
21 Geboren am 4. Dezember 1917, Erstzugang im KZ Buchenwald am 24. Oktober 1940, Sterbedatum unbekannt.

22 Geboren 19. November 1909 in Glatz/Deutschland, Erstzugang im KZ Sachsenhausen am 5. März 1940, Sterbedatum unbekannt.

23 Geboren 13. Januar 1906 in Prag, Erstzugang im KZ Flossenbürg am 7. Februar 1941, Sterbedatum unbekannt.

24 Vgl. Haibl 2006, S. 47f.

25 Fackler 2002, S. 197.



Titelblatt des TBC-Marsches (gezeichnet und koloriert von Günter Turczynski), ein Geschenk von Mitgefangenen an Walter Neff, Oberpfleger auf der TBC-Abteilung des Krankenreviers. Datiert 1941/1942.

Auf dem Titelblatt des Marsches findet sich neben den schriftlichen Informationen eine großformatige, sehr detailreiche Karikatur von der Hand Günter Turczynskis, die fünfzehn kahlgeschorene Männer in geflickten gestreiften Häftlingskleidern zeigt. Um welche Personen es sich handelt, bleibt trotz der Häftlingsnummern offen – einige sind zwar zu erkennen, lassen sich aber nicht zuordnen. Die meisten Personen sind als politische Häftlinge mit dem roten Winkel gekennzeichnet, rechts vorne ist ein Häftling mit schwarzem Winkel gekennzeichnet, was im System der Klassifizierung „asozial“ bedeutete. Am auffälligsten karikiert Turczynski die Person vorne links, die einen gelben Winkel trägt. In offensichtlich antisemitischer Absicht bemüht er das Stereotyp des „hässlichen Juden“ mit Hakennase, großen Zähnen, dicker Brille und Kleinwüchsigkeit. Aus dieser Karikierung eines Mitgefangenen lassen sich Antipathien herauslesen, die uns heute verdeutlichen, dass selbst das gemeinsame Singen im Lager keine Gleichheit unter den Gefangenen herzustellen vermochte.<sup>26</sup> Über das Zustandekommen dieser Geschenkspartitur wissen wir nichts. Wann, wo und wie Burian, Breiding, Turczynski und Bartunek sich kennen lernten und wer von ihnen die Idee hatte, ein Geschenk für Walter Neff anzufertigen, bleibt offen. Das verwendete Material – eineinhalb Bogen Papier sowie blaue, rote und schwarze Tinte – legt nahe, dass die Partitur sogar im Revier entstanden sein könnte, wo mit demselben Material Häftlinge Schreib- und Zeichenarbeiten für die Dokumentation der medizinischen Versuche anfertigen mussten. Aus dem Liedtext wird zudem ersichtlich, dass die Autoren des TBC-Marsches wohl alle ehemalige Patienten der TBC-Abteilung waren, auch wenn im einzelnen nicht sicher ist, ob jeder der vier sein Überleben Walter Neff verdankte.

Beim TBC-Marsch handelt es sich – anders als bei den vorhergegangenen Objekten – nicht um einen angeeigneten Gebrauchsgegenstand des Lageralltags, sondern um ein Artefakt, dessen symbolische Bedeutung für die Schenkenden wie für den Beschenkten von Anfang an im Vordergrund stand. Die Partitur diente dazu, eine Beziehung zwischen Häftlingen und einem mit größerer Macht ausgestatteten Funktionshäftling darzustellen und zu pflegen.

**„Das war ja was ganz Großartiges, dass man irgendein Instrument gehabt hat“<sup>27</sup>**

Im Alter von etwa 14 Jahren konnte sich Ernst Eisenmayer durch den Verkauf einiger Zeichnungen in Wien seine erste Mundharmonika anschaffen, die er stets in der Hosentasche bei sich trug. Diese Mundharmonika begleitete ihn auch nach seinem gescheiterten Fluchtversuch von Wien nach Frankreich im Oktober 1938, als er im Zug in das Konzentrationslager Dachau deportiert wurde. Aufgrund einer „Neigung, auch unter bösen Umständen etwas zu tun, was hilft“<sup>28</sup>, stimmte Ernst Eisenmayer, im Transport zwischen Mitgefangenen und SS-Männern sitzend, das im Wiener Jugendverein gelernte Lied „Die Moorsoldaten“ an. Bei der Einlieferung ins Konzentrationslager Dachau musste er seine Kleidung und alle persönlichen Gegenstände abgeben, so auch die Mundharmonika. Ihm wurde mitgeteilt, dass er sie zurückerhalten würde<sup>29</sup> – was sich tatsächlich am im April 1939 bewahrheitete: Der

26 Vgl. Haibl 2006, S. 47f.

27 Videointerview mit Ernst Eisenmayer, Transkript S. 12.

28 Ebd., Min. 14.

29 Vgl. Eisenmayer 1997, S.77.

Adoptivater seines mit einem Kindertransport nach Großbritannien gebrachten Bruders konnte Ernst Eisenmayer ein Visum für die Ausreise nach Großbritannien beschaffen und ihn damit aus dem Konzentrationslager Dachau befreien. Bei der Entlassung erhielt Ernst Eisenmayer zusammen mit den Zivilkleidern auch die Mundharmonika zurück. Der Häftling, der sie ihm auftragsgemäß übergeben sollte, fragte, ob er ihm die Mundharmonika nicht überlassen könne.<sup>30</sup> Ernst Eisenmayer gab die Mundharmonika seinem Mitgefangenen und resümiert heute dazu: „So hab ich die Mundharmonika zweimal verloren, aber das zweite Mal war ich sehr froh darüber.“<sup>31</sup>

Diese Mundharmonika wurde erst in einem besonderen Augenblick der Begegnung zweier Häftlinge im Lager durch eine spontane Entscheidung zu einem Geschenk. Und zu einem besonderen Gegenstand ist das Objekt in diesem Fall nicht geworden, weil es in seiner Materialität die Jahre überdauert hat, sondern weil es in der Erinnerung eines Menschen für das Erleben einer kurzen, aber aufwühlenden Begegnung in der existentiellen Situation der Befreiung aus dem Konzentrationslager steht.

Die hier ausgewählten Objekte stehen für bestimmte individuelle Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Menschen, zugleich vermögen sie allgemein die Verhältnisse im Lageralltag zu spiegeln. Die Essschüssel zeigt, wie sich ein Häftling einen Gegenstand zu verschiedenen Zwecken angeeignet hat, und verweist zugleich auf den Kontakt eines soeben befreiten Häftlings zu einem Zivilisten. Anhand des Zigarettenetuis manifestiert sich die Beziehung zweier Häftlinge unter Sonderbedingungen der Gefangenschaft. Im TBC-Marsch drückt sich die Beziehung mehrerer Gefangener zu einem Funktionshäftling aus. Und die Mundharmonika steht für das In-Beziehung-Treten eines freigelassenen Häftlings zu einem Mitgefangenen. Obwohl es sich beim Zigarettenetui, der Mundharmonika und dem TBC-Marsch um Geschenke handelt, veranschaulichen die drei Objekte jeweils unterschiedliche Qualitäten von Beziehungen. Das Zigarettenetui, das Dank ausdrückt und an gemeinsam durchlebtes Leid erinnert, symbolisiert die positive Beziehung zweier Menschen unter außerordentlichen Umständen. Bei der Mundharmonika ist Empathie, das Mitfühlen mit einem Menschen in einer Situation, der man eben entkommen ist, der Ausgangspunkt des Schenkens. Und im Fall des TBC-Marsches, mit dem Dank, aber nicht zuletzt die Bitte um weitere Hilfe zum Ausdruck gebracht wurde, kann man möglicherweise eher von einer Zweckbeziehung sprechen. Diese verschiedenen Arten von Beziehungen verdeutlichen zugleich den Wert von Objekten als Quelle.

Über Objekte und Objekterzählungen erschließen sich nicht nur verschiedene Aspekte des Lageralltags, sie verweisen auch auf zwischenmenschliche Beziehungen im Lager, die durch Zeitzeugenberichte und schriftliche Zeugnisse so kaum deutlich werden, weil sie sich der Möglichkeit einer direkten Verbalisierung entziehen.

30 Vgl. ebd., S. 100.

31 Videointerview mit Ernst Eisenmayer, Transkript S. 12.



„Ich wollte nichts anderes, als einen Menschen bei mir haben,  
zu dem ich hätte sagen können: Du Mensch, Freund, Lieber, ich fürchte mich ...“



„Ich wollte nichts anderes, als einen Menschen bei mir haben, zu dem ich hätte sagen können:  
Du Mensch, Freund, Lieber, ich fürchte mich ...“<sup>1</sup>

## FREUNDSCHAFT IM LAGER? EINE SPURENSUCHE

Kamerad, das ist ein schönes Wort,  
doch es sein, das ist tief und schwer –  
es hat einen Sinn, wie ein goldener Hort,  
doch jeder gebraucht es an jeglichem Ort,  
nun ist es verbraucht und ist leer. –

Kamerad sein ist viel, ist wie ein Freund,  
der stützt, der hilft und der trägt –  
wer hier sich Kamerad nennt, ist nicht dein Freund,  
ist einer, der schreit und der schlägt,

Kamerad, das klingt in den Ohren uns schlecht,  
wie ein übel erdachter Scherz –  
drauf haben nur wenige Anspruch und Recht,  
denn nur wenige haben ein Herz.

Sie nennen sich Kamerad,  
doch sie können's nicht sein.  
Kamerad sein heißt: Mensch sein.  
Die alles verloren, verloren das Menschsein auch.

(Edgar Kupfer-Koberwitz, Kamerad sein<sup>2</sup>)

Das Phänomen Freundschaft entzieht sich einer umfassenden Beschreibung oder Kategorisierung.<sup>3</sup> Nähebekundungen wie die Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe, gemeinsame Interessen, aber auch die identitätsstiftende Wirkung, die zwischenmenschliche Beziehungen zweifelsohne auf das Individuum ausüben können, und der Rückhalt, den sie in sozialer und emotionaler Hinsicht zu geben vermögen, öffnen den Blick hin zu einem differenzierten Bild davon, was Freundschaft sein kann.

Der Soziologe Siegfried Kracauer definiert Freundschaft als das engste geistige Verhältnis. Die ideale Freundschaft sei eine Beziehung, in der die Beteiligten durch Gesinnungsgemeinschaft verbunden sind und sich mit und durch den Anderen weiterentwickeln.<sup>4</sup> Über „den Freund“ schreibt er: „Meine Existenz ist ihm voll gegenwärtig, er kennt mein Verhältnis zu den Menschen, und versteht, warum ich so und nicht anders handeln muss, denn noch zu dem widersprechendsten Tun hat er die inneren Verbindungsfäden in Händen.“<sup>5</sup> Eine andere Annäherung deutet Freundschaft als „eine auf freiwilliger Gegenseitigkeit basierende dyadische, persönliche Beziehung [...]“.<sup>6</sup> Diese Beschreibungen von Freundschaft entsprechen der Annahme einer freiwilligen Sozialbeziehung zwischen nicht verwandten Personen ohne sexuelle Komponente beziehungsweise sinnliche Anziehung, aufgrund von Sympathie und Vertrauen. Freundschaft ist nicht deckungsgleich mit einer auf organisatorischer (politischer, beruflicher etc.) Ebene begründeten Verbundenheit und speist sich nicht vordergründig aus Überlegungen von Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit.

Darüber hinaus können zwischenmenschliche Beziehungen wie Freundschaften jedoch auch Aufschluss über die Systeme geben, in denen sie bestehen. Wie, warum, wann oder zwischen welchen Menschen Beziehungen sich entwickeln und in welcher Weise sie sich manifestieren,

1 Kalmar 1990, S. 38.

2 Kupfer-Koberwitz 1997, S. 351.

3 Vgl. Nötzoldt-Linden 1994, S. 134; Schmidt-Mappes 2001, S. 1f.

4 Kracauer 1971, S. 46.

5 Ebd., S. 47.

6 Nötzoldt-Linden 1994, S. 29.

kann uns bei genauerem Hinsehen zudem Informationen über soziale, kulturelle und politische Aspekte der Gesellschaft vermitteln. Insofern ermöglicht es der Blick auf Formen von freundschaftlichen Beziehungen in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager wie Dachau, auch dessen Beschaffenheit und Funktionsweise besser zu verstehen.

### **Zusammenleben im Konzentrationslager**

Die Verlässlichkeit und Sicherheit sozialen Verhaltens, wie sie sie früher außerhalb des Lagers tagtäglich erfahren hatten, verloren für die Gefangenen innerhalb der Mauern des Konzentrationslagers ihre Gültigkeit: In der Lagerwirklichkeit herrschte das unberechenbare Gesetz der Willkür. Eine kausale Verkettung des eigenen Verhaltens mit einer einigermaßen berechenbaren Reaktion darauf existierte an diesem Ort nicht mehr. Abgesehen von mangelnder Versorgung mit lebensnotwendigen Gütern und Infrastruktur, körperlicher und geistiger Folter sowie der systematischen Vernichtung durch Zwangsarbeit war das Leben in der Massengesellschaft der Gefangenen eine Form des nationalsozialistischen Terrors im Konzentrationslager. Entindividualisierung und soziale Anonymität waren „Produkte“, die täglich neu hergestellt und durch die nationalsozialistische Lagerleitung maximiert wurden. Die unausweichliche physische Nähe und Berührung mit anderen Mitgefangenen bei gleichzeitiger emotionaler und geistiger Isolation und Entfremdung bildeten die Grundlage für diese quälende Zwangsmasse.<sup>7</sup>

Der österreichische Journalist Rudolf Kalmar, der von 1938 bis 1944 im Konzentrationslager Dachau in Gefangenschaft war, schildert die Situation folgendermaßen: „Dann stehst du vor anderen Männern, die deine Freunde sind, und du beginnst sie zu hassen. Weil sie den Raum besetzen, in dem du gerade allein sein möchtest, weil sie Dinge sprechen, die du gerade jetzt nicht hören kannst. Weil sie dir eine Gegenwart aufzwingen, die nicht zu dem passt, was in dir gegenwärtig ist.“<sup>8</sup> Das erzwungene Leben unter zahlreichen Menschen in bedrängten und beengten Verhältnissen beeinflusste das Denken, Fühlen und Handeln der Gefangenen und war somit von zentraler Bedeutung für das soziale Leben innerhalb des Konzentrationslagers, das zu einer steten Konkurrenz der einzelnen Menschen untereinander führte. Einstmals unhinterfragbare Ordnungen wie Moral oder Ethik galten nicht mehr, Vertrauen und Sympathie gerieten in Konflikt mit dem Streben nach dem eigenen Überleben, wie folgende Äußerung Rudolfs Kalmars verdeutlicht: „Es brachen dabei noch manche von unseren Kameraden zusammen. Wir wussten schon, dass wir ihnen nicht helfen durften und ließen sie liegen, wie sie fielen.“<sup>9</sup>

Auch angesichts der fortschreitenden Überbelegung des Konzentrationslagers Dachau setzte bei vielen Gefangenen – das Selbst schützend – früher oder später eine gewisse Gleichgültigkeit und Gereiztheit ein. „Zu abstrakt-moralischen Überlegungen hat der Häftling in dieser Situation weder Zeit noch Lust. Jeder denkt nur daran, für die Seinen, die daheim auf ihn warten, sich am Leben zu erhalten und diejenigen aus dem Lager, mit denen er sich irgendwie verbunden fühlen mag, zu sichern.“<sup>10</sup>, so formulierte Viktor Frankl den Zustand – eher zwischen den Zeilen – im Rückblick auf seine Befindlichkeiten und Empfindungen im Konzentrationslager.

7 Vgl. Sofsky 2004, S.198f.

8 Kalmar 1990, S.18.

9 Ebd., S. 52.

Auch der gebürtige Wiener und (nachdem er die Konzentrationslager Dachau und Buchenwald überstanden hatte) Freud-Schüler Bruno Bettelheim schildert in der Retrospektive die Einsamkeit und das Desinteresse an den Mitgefangenen, durch das die zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb der Lagermauern geprägt waren: „Die meisten lebten grundsätzlich ein recht einsames Leben oder bewegten sich nur in einem kleinen Kreis. Innerhalb der eigenen Stube hatte jeder, der am Leben zu bleiben hoffte, drei bis fünf ‚Kameraden‘. Es waren dies keine wirklichen Freunde. Sie waren Arbeitskollegen, und noch öfter teilten sie gemeinsames Leid. Doch wenn auch das Elend Gesellschaft liebt, so schafft das Elend doch keine Freunde. Echte Bindungen wachsen einfach nicht auf dem kahlen Feld von Erlebnissen, nur genährt von Gefühlen der Enttäuschung und Verzweiflung.“<sup>11</sup>

Trotz allem wird an anderen Stellen aber auch auf das Verweigern von Entpersonalisierung, Rohheit und Gewalt durch die Beibehaltung von Menschlichkeit in Form von Mitleid und Hilfsbereitschaft hingewiesen.<sup>12</sup> So beschreiben die beiden Dachau-Überlebenden Edgar Kupfer-Koberwitz<sup>13</sup> und Anton Jež das Teilen von Lebensmittelsendungen unter Gefangenen, die in einem Nahverhältnis zueinander standen. Der Slowene Anton Jež erzählte uns von der Gründung einer „Paketgemeinschaft“ mit einigen seiner Landsmänner. Die Inhalte der an einzelne Gefangene adressierten Paketsendungen von Verwandten und Freunden wurden jeweils unter allen Mitgliedern der „Paketgemeinschaft“ aufgeteilt. Tat sich also eine Gruppe von sechs Mann zusammen, von denen allerdings nur vier regelmäßig Pakete erhielten, so erhielten alle zu gleichen Teilen Lebensmittel. Dieses Teilen bezeichnet Jež als „Notausgang in der fruchtbaren Lebenslage im KZ und eine (soziale) kameradschaftliche Hilfe für zwei, die gegen Ende des Krieges jede Hoffnung ein Paket zu bekommen schon lange verloren haben.“<sup>14</sup> Solche bewussten, freien Entscheidungen gegen das System Konzentrationslager werden auch als innere Stütze im Überlebenskampf beschrieben. Der Wiener Psychologe Viktor Frankl, der mehrere nationalsozialistische Konzentrationslager – darunter Dachau – überlebt hat, bezeichnete in seiner Schrift, in der er über die Zeit in den Konzentrationslagern berichtet, die sinnstiftende, ermutigende Wirkung der „inneren Freiheit“ als eine grundsätzliche Entscheidung des Gefangenen darüber, „was geistig aus ihm wird: ein typischer ‚KZler‘ – oder ein Mensch, der auch hier noch Mensch bleibt und die Menschenwürde bewahrt.“ Es ist diese „geistige Freiheit des Menschen, die man ihm bis zum letzten Atemzug nicht nehmen kann“, die es ihm bis zuletzt ermöglicht, „sein Leben sinnvoll zu gestalten.“<sup>15</sup>

Doch selbst jene, die mit großer Kraft diesen inneren Halt aufrechterhalten konnten, mussten sich dem täglichen Kampf stellen: „In diesem Kampf um das tägliche Brot oder um die Lebenserhaltung und -rettung geht es nur allzu oft zu hart zu; schonungslos wird da für die eigenen Interessen gekämpft, seien es nun die persönlichen oder die eines engsten Freundeskreises.“<sup>16</sup>

10 Frankl 1977, S. 18.

11 Bettelheim 1980, S. 251.

12 Vgl. Furch 1993, S. 196-200; Langbein 1980, S. 223-256; Levi 1990, S. 81.

13 Vgl. Kupfer-Koberwitz 1997, S. 49.

14 Brief von Anton Jež an Michaela Haibl, Ljubljana 10.6.2007.

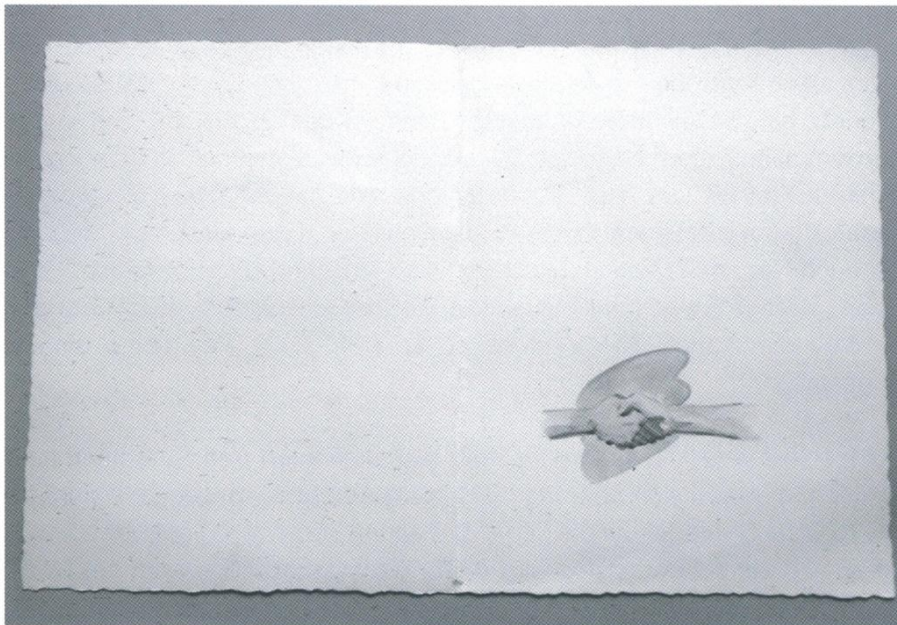
15 Frankl 1977, S. 109.

16 Ebd., S. 18.

## Gegenstände als Spuren zwischenmenschlicher Beziehung

Die meisten Kontakte bestanden zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Gruppen, deren Bindung sich an der Zugehörigkeit zu bestimmten Denkweisen, Nationalitäten oder auch „Häftlingskategorien“ orientierte.<sup>17</sup> Besonders die politischen Gefangenen (z.B. österreichische Spanienkämpfer, italienische Partisanen) begegneten einander – gerade in Dachau – in großer Solidarität. Viele von ihnen hatten bereits vor ihrer Verschleppung ins Konzentrationslager einschlägige Erfahrungen in der politischen Tätigkeit und der Arbeit im Untergrund gesammelt, die ihnen in der Organisation des Lageralltags und im Aufbau von Netzwerken nützlich war.<sup>18</sup>

Als gegenständliche Zeugnisse derartiger Bindungen sind vor allem Briefe oder Glückwunschkarten erhalten. Anhand dieser Objekte, die häufig künstlerisch gestaltet waren und die sich die Gefangenen vereinzelt innerhalb des Lagers heimlich zukommen ließen, ist ersichtlich, wie mit wenigen Worten oder – im Fall politischer Gefangener – im Verwenden politischer Symbole ein Gefühl von Gemeinschaft, Hoffnung und Überlebenswillen übermittelt werden konnte. Ein Beispiel dafür ist eine Glückwunschkarte, die Bruno Furch 1944 für seinen Landsmann Franz Frühaut zeichnete.<sup>19</sup> Auf der Vorderseite der aufklappbaren Karte steht in Zierschrift: „Lieber Franz! Herzlichste Glückwünsche zu deinem 41. Geburtstag von Deinen Kameraden!“ Innen hat Bruno Furch zwei sich im Händedruck umschlingende Hände aquarelliert, eine Geste des Grußes, des Glückwunsches, aber auch der Verbundenheit und des Zusammenhalts und – zugleich – ein bekanntes politisches Symbol der Solidarität. Sowohl Bruno Furch als auch Franz Frühaut waren als politische Gefangene, die im spanischen Bürgerkrieg gegen die Truppen Francos gekämpft hatten, in das Konzentrationslager Dachau deportiert worden.

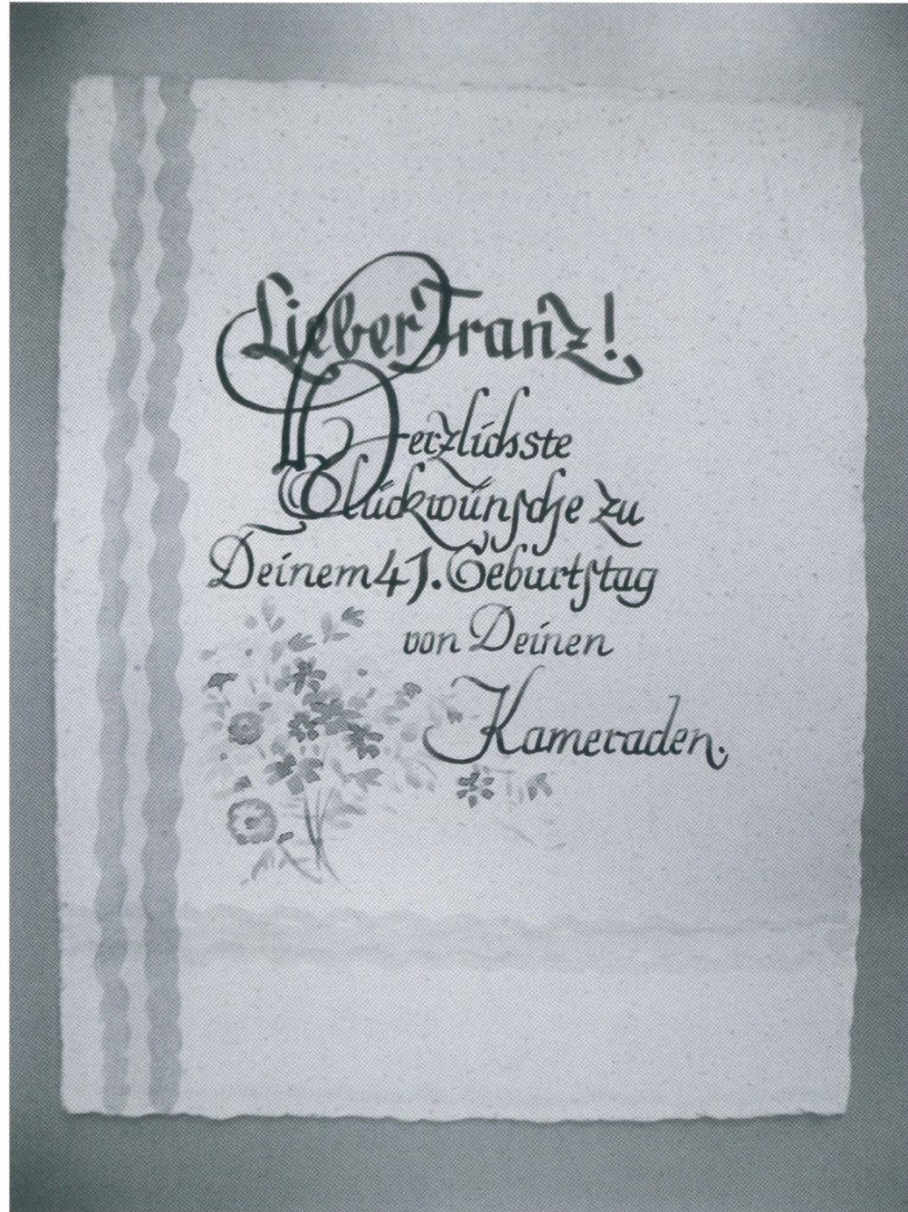


Innenseite der Glückwunschkarte für Franz Frühaut. Heimlich gezeichnet und aquarelliert von Bruno Furch im Konzentrationslager 1944.

17 Vgl. Interview Bernhard Marks und Interview Karl Flanner, Transkript, 13f., 16.

18 Vgl. Furch 1993, S. 173-201; Kalmar 1990, S. 16f.

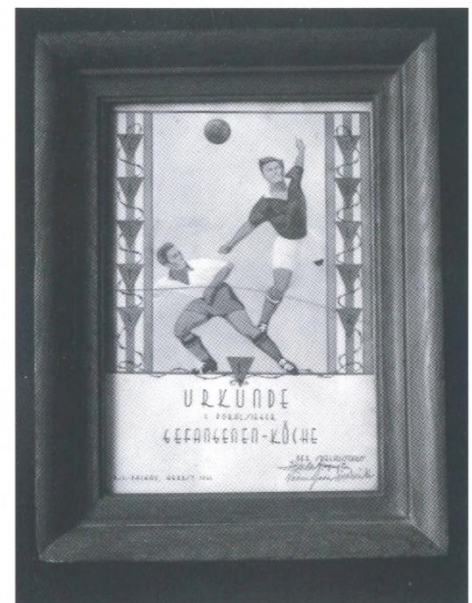
19 Aufklappbare Glückwunschkarte: 16,2 cm x 25,2 cm; Tinte und Wasserfarben auf Kartonpapier, Vorderseite: Beschriftung mittig: „Lieber Franz! Herzliche Glückwünsche zu deinem 41. Geburtstag von Deinen Kameraden!“, gerahmt von wellenförmigen Ornamenten, florales Motiv im linken Oberbereich; Innenseite: Motiv zweier Hände beim Händedruck vor hellblauem Hintergrund; gezeichnet von Bruno Furch für Franz Frühaut im Konzentrationslager Dachau 1944; Original im DÖW (Inv.Nr. 46a).



Titelseite der Glückwunschkarte für Franz Frühaut. Konzentrationslager Dachau 1944.

Anhand solcher Objekte lässt sich erkennen, wie, warum, wann, wo oder zwischen welchen Menschen Beziehungen bestanden haben. Sie sind gleichsam dreidimensionale Erinnerungsspeicher, die Spuren auf der Suche nach weiteren Informationen legen. Mit oft mühsam zusammengetragenem Material im Geheimen angefertigt, wurden diese papierernen Zeugen von nicht selten illegalem Inhalt unter großen Gefahren durchs Lager geschmuggelt. Ohne die entsprechenden Ressourcen, Netzwerke, aber auch Mut und Glück war diese Form der Kommunikation nicht möglich. In erster Linie entschied also nicht das Individuum, sondern die Willkür des Systems darüber, wer zu wem Kontakte pflegen durfte. Auch zwischenmenschliche Bindungen innerhalb des Lagers waren also von systembedingten Komponenten abhängig, und somit entschied nicht der Einzelne, sondern „das System“ darüber, ob und wie Beziehungen sich entwickeln und bestehen konnten. Dass ein Gefangener überhaupt etwas von den Mitgefangenen geschenkt bekam, spricht für dessen intensive Einbindung in eine Gruppe. Er gehörte damit zu jenen Privilegierten, die über ein soziales Netzwerk verfügten – eine der wichtigsten Überlebensgrundlagen.

Selten gab es Situationen, in denen gemeinschaftliche Aktivitäten von der Lagerleitung in Dachau ausdrücklich erwünscht waren. In einem begrenzten Zeitraum um das Jahr 1943 wurden etwa von offizieller Seite Fußballspiele am Appellplatz organisiert, mit dem Ziel der „Steigerung der Arbeitsmoral“ der Gefangenen. Die Mannschaften setzten sich größtenteils aus Mitgliedern verschiedener Arbeitskommandos zusammen, wie der ehemalige österreichische Spanienkämpfer Ferdinand Hackl, der selbst zu den wenigen auserwählten Spielern zählte, berichtet.<sup>20</sup> Unter den Zuschauern befanden sich neben den Gefangenen zum Teil auch Vertreter der SS, es existierten gar Pläne, das Fußballspiel der Gefangenen auch außerhalb der Lagermauern zur Schau zu stellen. Ein Blockältester wurde zur Aufstellung zweier Mannschaften angehalten, die in einem Auswahlspiel im Dachauer Stadion aufeinander treffen sollten.<sup>21</sup> Wie mehrere andere auch erhielt der österreichische Spanienkämpfer Ferdinand Hackl am 2.9.1943 eine Nachricht. Adressiert an „Hackl Ferdinand, Gef. No. 26196 Präzifix“ lautet der Text: „Der Spielausschuß der Sportgemeinschaft KLD hat beschlossen, Sie für das Auswahlspiel im Dachauer Stadion aufzustellen. Mit sportlichem Gruß – Fussballsport Spielausschuss“. Auffällt, dass auf der Einladung die Lagerinsassen namentlich angeschrieben und nicht wie üblich mit „Du“, sondern mit „Sie“ angesprochen und „mit sportlichem Gruß“ eingeladen sind. Diese Form kann allerdings nicht über die tatsächlichen Verhältnisse hinwegtäuschen: So war das Dachauer Stadion, in welchem das Auswahlspiel stattfinden sollte, von Gefangenen erbaut worden und wurde nun von Lagerinsassen gereinigt und in Stand gehalten. Seine Nutzung unterlag ausschließlich der SS. In diesem Umfeld sollten nun andere Gefangene eben dort zur Unterhaltung eines zivilen Publikums ihre sportlichen Leistungen darbieten<sup>22</sup>, für die auch Pokale vergeben wurden. Einer dieser gedrechselten Holzpokale mit der Inschrift „Dem ersten Sieger im Fußball. Dachau 1944“ befindet sich heute im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau.<sup>23</sup> Den Pokal gewann eine aus Luxemburger Gefangenen bestehende Fußballmannschaft verliehen, die sonntags im Lager spielte. Albert Theis, der als junger

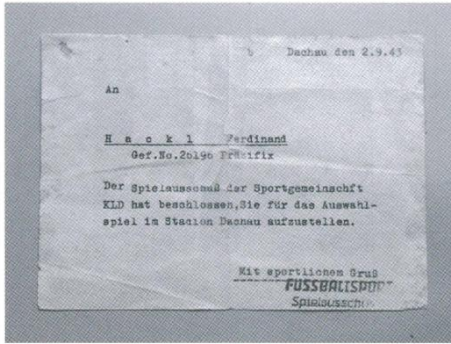


Urkunde für ein gewonnenes Fußballspiel.  
Konzentrationslager Dachau 1944.

20 Interview Ferdinand Hackl, 25.6.2007, Min. 13-24.  
21 Kopie des Originals, Maschinenschrift auf Papier (DaA 9981).

22 Vgl. Bericht über die Fußballmannschaft im KZ-Dachau (DaA 9982).

23 Pokal; H: 36 cm D:15,5 cm, Nadelholz, gedrechselt und geschnitzt, geschnitzte Inschrift: „Dem ersten Sieger im Fussball. Dachau 1944“ (DaA 19.870).



Maschinenschriftliche Einladung zum Fußballspiel, gerichtet an Ferdinand Hackl. Konzentrationslager Dachau 1943.

luxemburgischer Polizist sich weigerte, dem Befehl zum Partisaneneinsatz in Jugoslawien zu folgen, wurde schließlich gemeinsam mit mehreren Kollegen nach Dachau deportiert und übergab Jahre nach seiner Befreiung diesen Pokal an die Gedenkstätte. Zwei weitere solcher Pokale befinden sich noch in Luxemburg im Privatbesitz.<sup>24</sup> Theis berichtet davon, dass diese Gruppe Luxemburger Gefangener im „Lagerfußball“ besonders aktiv war, da die jungen Männer unter vergleichsweise günstigen Voraussetzungen im Lager überleben konnten.<sup>25</sup> Sie seien in „gute Kommandos“ eingeteilt gewesen. Zudem habe der SS- Mann in der Küche als Fußballbegeisterter die Bildung einer „Küchenmannschaft“ vorangetrieben.



Fußballpokal, Nadelholz, gedrechselt, geschnitzt, lackiert. 1944 gewonnen von Luxemburger Gefangenen im Konzentrationslager Dachau.

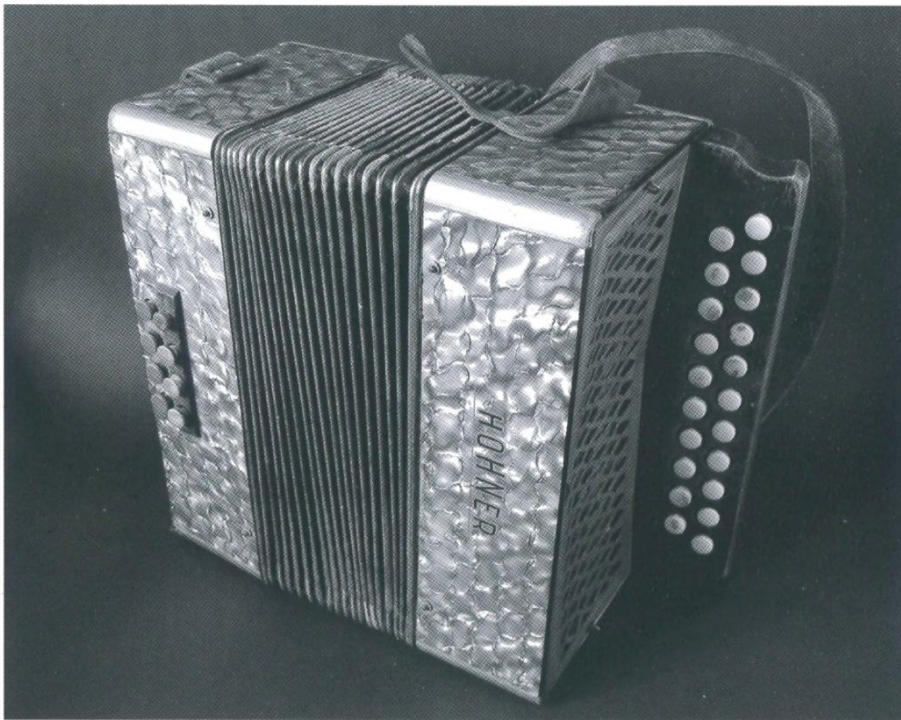
24 Telefonische Nachricht von Alex Jacquemart an Michaela Haibl, 14.6.07.

25 Interview Albert Theis, 23.9.96; S. 19.

Anhand dieser Informationen zeigt sich, dass anders als im zivilen Leben nicht persönliche Vorlieben, individuelle Talente oder etwa zwischenmenschliche Sympathien Grundlage für die gemeinsame Ausübung sportlicher Aktivitäten

waren. Etwas an sich Erfreuliches wie der international verbreitete und milieuübergreifend beliebte Mannschaftssport Fußball wurde innerhalb des Lagers erzwungen und mit ihm verbundene Werte wie Teamgeist, Fairness oder Spaß am Sport ad absurdum geführt.

Der Umstand, dass Freundschaften so, wie wir sie heute begreifen, im Konzentrationslager nicht oder nur ansatzweise möglich waren, schloss dennoch an diesem Ort der Entgrenzung Mitleid, Solidarität und Hilfsbereitschaft nicht aus. Es gab lagerspezifische Formen positiver Wechselseitigkeiten, geheimen Tauschhandel und Ansätze elementarer menschlicher Überlebenshilfe. Bestimmte Kontakte konnten dazu beitragen, der Willkür des Lagerlebens zumindest ein bisschen beizukommen. Daher war vor allem der Widerstand gegen die andauernde „Attacke auf die innere Haltung“<sup>27</sup> oft unmittelbar an die Hoffnung und den Überlebenswillen der Gefangenen gekoppelt. Soziale Kontakte waren daher in erster Linie notwendig, um im Geben und im Nehmen mehrfach zu profitieren. Nicht zuletzt deshalb wird in den Berichten Überlebender vor allem auf den hohen Stellenwert sozialer Phänomene wie Solidarität und Hilfsbereitschaft hingewiesen.



Ziehharmonika, die Isia Rosmarin (geb. 1927 in Litauen), ein Gefangener des Außenlagers Kaufering, auf dem Todesmarsch nach Waakirchen in Reichersbeuren bei einem am Straßenrand stehenden Jugendlichen (Friedrich Kunstwald) gegen Brot tauscht.

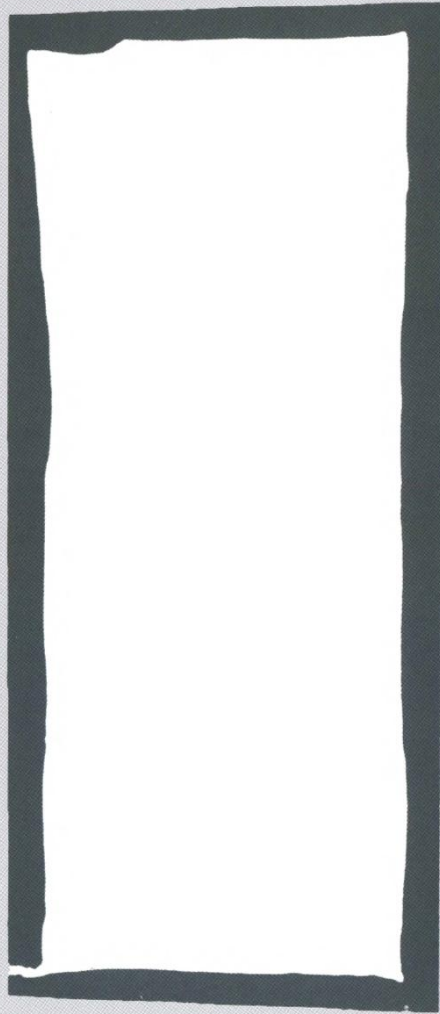
Die Weigerung, Gewalt gegen Mitgefangene auszuüben, das Teilen von Lebensmitteln, aber auch aufmunternde Worte oder ein gehaltenes Versprechen vermochten das Gefühl der Einsamkeit und Isolation – wenngleich nur punktuell – zu verdrängen und somit das Leben im Konzentrationslager für den einzelnen Menschen zumindest ein kleines Stück weit erträglicher zu gestalten.

<sup>27</sup> Kalmar 1990, S.53.

Wenngleich eine Spurensuche also vielfältige Möglichkeiten altruistischer Handlungsweisen innerhalb der Lagermauern ergeben hat, ist festzuhalten, dass es sich dabei bestenfalls um Bruchstücke freundschaftlicher Verbindungen handelt. Was in den Berichten der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen nämlich nicht aufscheint, sind Schilderungen von Freundschaften, die ausschließlich auf Freiwilligkeit und Sympathie basieren und über den Stellenwert von Nutz- oder Zweckgemeinschaften hinausgehen. Freundschaftskonzepte, wie sie sich außerhalb des Konzentrationslagers definierten und definieren, waren mit der Lagerrealität nicht vereinbar.

Maria Falkner und Lisa Sinowatz





„Gibt es denn keine Ausnahmen? Gibt es nicht wenigstens ein paar ganze Kerle,  
denen ihre Chancen egal sind und die zurückschlagen,  
obwohl sie den sicheren Tod vor Augen haben?‘  
Solche Kerle gibt es im Konzentrationslager. Aber sie schlagen nicht zurück.“



„Gibt es denn keine Ausnahmen? Gibt es nicht wenigstens ein paar ganze Kerle, denen ihre Chancen egal sind und die zurückschlagen, obwohl sie den sicheren Tod vor Augen haben?‘  
Solche Kerle gibt es im Konzentrationslager.  
Aber sie schlagen nicht zurück.“<sup>1</sup>

## WIDERSTÄNDIGES IM KONZENTRATIONSLAGER DACHAU

Die begriffliche Festlegung dessen, was als ‚Widerstand‘ im Konzentrationslager bezeichnet werden kann, ist umstritten. Der eng gefasste Widerstandsbegriff der 1950er Jahre, unter welchem ausschließlich aktive Maßnahmen zum Sturz des NS-Regimes verstanden wurden,<sup>2</sup> ist schon aufgrund der Möglichkeiten in den Konzentrationslagern nicht brauchbar. Diesem klassischen Widerstandsbegriff, der Handlungen an der politisch-legitimatorischen Absicht misst, lassen sich ‚lediglich‘ der Aufstand am 28. April 1945 in der letzten Phase der NS-Herrschaft sowie verschiedene Fälle von Sabotage zuordnen.<sup>3</sup> Dennoch halten sich häufig gerade ehemalige politische Häftlinge in ihren Berichten an diese Definition von Widerstand, wenn sie immer wieder betonen, Widerstand hätte es im Konzentrationslager nicht gegeben.<sup>4</sup> Paul Martin Neuraths Eingangszitat verdeutlicht diese Problematik in seinem Versuch, dem häufigen Vorwurf, dass die Gefangenen nicht zurückgeschlagen hätten, erklärend beizukommen. Ein offensichtliches Zurückschlagen hätte den Agierenden mit hoher Wahrscheinlichkeit das Leben gekostet, mitunter hätte er dabei auch Mitgefangene in Gefahr gebracht. Nutzen und Risiko für sich selbst und für die Gemeinschaft wären in keiner Relation zueinander gestanden.<sup>5</sup> Die Frage nach den Möglichkeiten der Häftlinge, sich zur Wehr zu setzen, gilt es also zugleich mit der Frage nach der Definition von ‚Widerstand‘ zu klären.

### Voraussetzungen für Widerständiges

Während der unaufhörliche Kampf um das bloße Überleben vereinzelt zu widerständigem Verhalten führt, ist die Grundsicherung des eigenen Überlebens eine wesentliche Grundlage, um überhaupt noch die für den organisierten Widerstand nötige Energie aufbringen zu können. Sozialer Zusammenhalt, hohe moralische Wertmaßstäbe und ein gewisses Maß an Altruismus sind vonnöten, wenn es zum Beispiel darum geht, seine Nahrung mit jemandem zu teilen, dessen Verfassung noch schlechter ist als die eigene. Das Vorhandensein von Kraftreserven war auch abhängig von der sozialen Position in der Häftlingshierarchie und vom Arbeitskommando, dem man zugeteilt wurde - daher auch das stete Bemühen der politischen Häftlinge, die Schlüsselstellen in der Lagerorganisation einzunehmen.

Als Teil einer verlässlichen und funktionierenden Gemeinschaft stiegen die Überlebenschancen im Vergleich zu Außenseitern: So sind soziale Bindungen wesentlich für Widerständigkeit. Effektive Widerstandshandlungen bedürfen detaillierter Planung und Organisation. Beides erfolgte im Lager unter dem permanenten Risiko, verraten und bestraft zu werden und/oder kollektive Repressalien auszulösen. Allein die Tatsache, gegenüber allen Beteiligten widerständigen Handelns Vertrauen aufzubringen, ist unter den Bedingungen im Konzentrationslager äußerst schwierig. Viele dieser Grundbedingungen des

1 Neurath 2004, S. 357.

2 Dieser enge Widerstandsbegriff ist auch in der Anwendung außerhalb der Konzentrationslager umstritten, da er jene Formen des Widerstandes ausschließt, die sich nur gegen Teilaspekte des nationalsozialistischen Systems, zum Beispiel der Euthanasie, richteten, aber mit denselben Konsequenzen wie der politische Widerstand verfolgt und verurteilt wurden. Dazu gehören vor allem der kirchliche und religiöse Widerstand, der kulturelle und bürgerliche Widerstand, der Widerstand innerhalb der Wehrmacht oder spontane Widerstandshandlungen, zum Beispiel einfach aufgrund von Menschlichkeit und Mitgefühl.

3 Zámečník 2007, S. 320.

4 z. B. Hugo Jakusch, der elf Jahre in Dachau inhaftiert war: „[...] Aber, wenn sie immer erzählen, der Widerstand in Dachau ... Das hat es überhaupt nicht gegeben. Wie sollst Du Widerstand leisten, Du hast ja keine Haare mehr gehabt, Du warst gestreift, Du hast keine Waffen gehabt, nicht einmal ein Messer gehabt, gar nichts. Wie sollst Du da Widerstand leisten? Das war einfach unmöglich.“  
Zit. nach Zarusky 2005, S. 63.

5 Neurath 2004, S. 356.

Widerstands sind unter dem Begriff ‚Solidarität‘ zu subsumieren. Dabei ist die Unterscheidung von ‚Widerstand‘ und ‚Solidarität‘ aufgrund der Überschneidungen keineswegs einfach. Die Weitergabe von Lebensmitteln oder Medizin, der Kampf um die soziale Position der politischen Häftlinge und die Zugehörigkeit zu einem ‚guten‘ Arbeitskommando<sup>6</sup> sowie alles, was den Häftlingen half, ihre Persönlichkeit und Identität zu bewahren,<sup>7</sup> soll hier ebenfalls als Voraussetzung für den Widerstand genannt werden – doch handelt es sich dabei keineswegs schon um Widerstand.<sup>8</sup>

In der Historiographie der Konzentrationslager wird vor allem Hermann Langbeins Definition von Widerstand verwendet. Er versteht unter diesem Begriff vorbereitete bzw. geplante Handlungen, die Liquidierungspläne der SS zu vereiteln sowie die Umsetzung anderer Pläne der Lagerleitung zu erschweren und zu verzögern. Ziel dieser Handlungen war es, die allgemeinen Lebensbedingungen im Lager zu verbessern, die Ausnützung der Arbeitskraft für die deutsche Kriegswirtschaft zu verringern und die Außenwelt über die Geschehnisse innerhalb des Lagers zu informieren.<sup>9</sup> Derlei Aktivitäten bedurften meist eines Netzes von eng geknüpften Verbindungen, die über individuelle Beziehungen hinausreichten und auch über die Grenzen, die die ‚eigene‘ Gruppe konstituierte und schützte, hinausgingen.

### **Der organisierte Widerstand im Lager**

Anfangs waren es vorwiegend politische Häftlinge, die sich bald auch im Konzentrationslager organisierten und wichtige Positionen in der Häftlingshierarchie besetzten. Ab 1935/36 kamen „Homosexuelle“, „Berufsverbrecher“, „Bibelforscher“, „Arbeitsscheue“ und „Asoziale“ ins Lager. Dies – sowie gezielte Versuche seitens der SS, Feindseligkeiten zu stiften – erschwerte den Zusammenhalt der Häftlingsgesellschaft auch aufgrund gegensätzlicher politischer, religiöser, weltanschaulicher und ethischer Vorstellungen und Grundsätze. Weitere Veränderungen der sozialen Struktur im Konzentrationslager waren durch mehrere Faktoren bedingt: durch den beginnenden gezielten Arbeitseinsatz der Häftlinge 1937/38, durch den Kriegsbeginn 1939, durch die ab 1938 einsetzende Inhaftierung von Angehörigen anderer Nationen und durch den vermehrten Einsatz in der Rüstungsindustrie ab 1943/44. In der Folge gruppierten sich die Häftlinge (abgesehen von den offiziellen Kategorisierungen nach Winkelfarben) verstärkt auch nach nationaler Zugehörigkeit. Es gab „Alteingesessene“ und Neuzugänge, sie formierten, soweit es aufgrund der hierarchischen Ordnung und der Überwachung durch die SS möglich war, interessensgeleitete Cliques, aber auch Verbindungen im Sinne von „Seelenverwandtschaften“. Gegenseitige Hilfe fand sich vorwiegend in Gruppen, die schon in der Freiheit einen solidarischen Umgang miteinander gepflegt hatten.<sup>10</sup> Für den Zeitraum um 1938/1939 nennt Paul Martin Neurath als Gruppen vorwiegend die sozialdemokratischen und kommunistischen politischen Häftlinge. Auffällig ist, dass besonders inhomogene Gruppen – etwa die unter dem gelben Winkel stigmatisierten und von allen Seiten marginalisierten jüdischen Häftlinge – kaum zur Selbstorganisation finden konnten.<sup>11</sup> Geistliche aus den anderen Konzentrationslagern wurden erst ab 1940 in Dachau in eigene Baracken zusammengelegt,<sup>12</sup> weshalb sie bei Neurath als Gruppe unerwähnt bleiben. Besonders benachteiligt waren die katholischen polnischen Geistlichen, die – von der SS besonders schikaniert – am unteren Ende der Häftlingshierarchie standen.

6 Diese Punkte bezieht der polnische Historiker Krystof Dunin-Wasowicz in seinen weiten Widerstandsbegriff mit ein.

7 Zámečník 2007, S. 319f.

8 Erzählte Geschichte 1985, S. 279.

9 Langbein 1980, S. 57f.

10 Pätzold 2005, S. 110ff.

11 Neurath 2004, S. 86ff. und S. 110ff.

12 Zámečník, 2007, S. 253.

Die Grenzen aller Formen von Solidarität lagen in der Angst, entdeckt und verraten zu werden. Um so beeindruckender mutet die Zusammenarbeit größerer Gruppen und die Effizienz umfangreich organisierter Aktionen an sowie das Inkaufnehmen des damit verbundenen gesteigerten Risikos. Der Beitrag des Einzelnen reicht aber auch hier von Widerständigem und Selbstbehauptung über Solidarität und Selbstaufopferung, wie sie auch in kleineren Aktionen Einzelner zu finden sind. Viele Gespräche mit Zeitzeugen haben die Relevanz dieser mitmenschlichen Erfahrungen für das Leben nach der Befreiung, als Bestandteil ihrer Erinnerung, verdeutlicht. Um Einzelakteure und Einzelfälle nicht auszublenden, sprechen wir aus Respekt vor diesen Menschen im Folgenden generell von ‚Widerständigem‘, um eine Hierarchisierung des Dargestellten zu vermeiden. Widerständiges findet sich, entsprechend den Möglichkeiten des einzelnen Menschen, in allen Häftlingsgruppen.

In der wissenschaftlichen Dokumentation von Widerständigem in Konzentrationslagern stoßen wir auf mehrere Probleme: Erfasst wird nur, wovon berichtet wird oder wovon ein anderes Zeugnis in Form eines Dokumentes oder Objektes auffindbar ist. Aus Angst vor Entdeckung drangen wohl viele widerständige Handlungen nie an eine Öffentlichkeit, da ganze Personengruppen vernichtet wurden und niemand von deren Überlebenskampf zu berichten weiß. Ein weiteres Problem ist die unterschiedlich gelagerte gesellschaftliche Akzeptanz und öffentliche Präsenz verschiedener (Häftlings-)Gruppen nach der Befreiung. Abhängig davon wurden die Schicksale mancher Gruppen vergleichsweise intensiv aufgearbeitet, während die ‚Geschichte‘ anderer bis in die jüngere Vergangenheit kaum thematisiert bzw. weitestgehend ausgeblendet wurde. Auch durch das Schweigen vieler Betroffener über die Ereignisse im Konzentrationslager gehen wertvolle Informationen verloren. Dokumentarisch verhältnismäßig gut erfasst sind jene Gruppen, die sich bald nach der Befreiung zusammengefunden haben, um gegen das Vergessen anzukämpfen. Anhand von Beispielen sollen in folgendem die Bedeutung und Vielfalt widerständigen Handelns verdeutlicht werden. Diese Beispiele stellen allerdings nur eine Auswahl dar, die sich aus der Quellenlage ergeben hat.

### **Sabotage**

Die Beschädigung und Zerstörung von „Deutschem Eigentum“ und kriegswichtigen Materialien stellte aus der Sicht der SS eine der schwerwiegendsten Widerstandshandlungen dar und wurde mit dem Tode bestraft. Dennoch beeinträchtigten einzelne Häftlinge durch das Ausführen mehrerer kleinerer Sabotageakte die Arbeitseffizienz in den Produktionsstätten des Konzentrationslagers erheblich. Häufig waren sie untereinander „informell verbunden“. Ferdinand Hackl berichtet, wie er sensibles Messwerkzeug eigenhändig verbog – vor den Augen eines SA-Mannes, der es dann bei einer Warnung beließ. Von Mithäftlingen, die wie er in der Werkzeugmacherei im Außenlager „Präzifix“ arbeiteten, weiß er, dass – meist ohne dass man sich darüber besprochen oder ausgetauscht hätte – auch die anderen Häftlinge versuchten, die Produktion zu schwächen, etwa durch das „Verschwindenlassen“ kleinerer Metallteile beim Gang zur Latrine. Andere wiederum machten das für die Werkzeugherstellung benötigte Material durch unsachgemäße Behandlung unbrauchbar.<sup>13</sup>

13 Hackl, Interview 2007 S. 4.

## Verbindungen nach „Draußen“

Nachrichten über den Kriegsverlauf trugen – gepaart mit der Hoffnung auf ein nahes Kriegsende – wesentlich zur Erhaltung und Festigung der Widerstandskraft sowie zur Stärkung des Überlebenswillens der Häftlinge bei.<sup>14</sup> Generell unterlag das Hörfunkhören in Kriegszeiten verschärften Beschränkungen, der Empfang ausländischer Sender wurde meist mit Zuchthaus geahndet, konnte aber auch zur Hinrichtung führen. Im Konzentrationslager war jegliche Betätigung in diese Richtung absolut verboten. Bereits die Herstellung von Radios, um Nachrichten zu empfangen, bedurfte zahlreicher verbotener Aktionen, deren Entdeckung für alle Beteiligten hätte tödlich sein können. Entsprechend wichtig war ein dichtes Beziehungsgeflecht, basierend auf bedingungsloser Solidarität.<sup>15</sup> Ein Runderlass des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes vom 15. September 1943 zeigt, dass die SS von illegalen Radioempfängern in den Konzentrationslagern und Außenkommandos wusste.<sup>16</sup> Zahlreiche Suchaktionen blieben jedoch aufgrund des Zusammenhalts der betroffenen Häftlinge erfolglos. Für das Konzentrationslager Dachau und seine Außenkommandos sind mehrere solcher illegaler Rundfunksender belegt, von denen in Häftlingsberichten und Gesprächen berichtet wird.<sup>17</sup> Prädestiniert zur Herstellung waren die so genannten „Sicherheitswerkstätten“. Oskar Hinkel, der im Hochfrequenzlabor arbeitete, war am Bau dreier solcher Radioempfänger, u. a. für den Krankenblock und das Baulager, beteiligt. Seine Erzählungen verdeutlichen das komplexe Beziehungsgeflecht, welches hinter dem Bau dieser Empfänger steht, beginnend mit der Übernahme des Auftrages zweier ihm vertrauter Häftlinge. Nach Anleitung tschechoslowakischer Ingenieure fertigte er die Chassis der Radios. Den Empfänger für das Krankenrevier übernahm ein Häftling, der dort als Laborant arbeitete. Karl Horak war für das nächtliche Abhören von russischen, englischen und anderen ausländischen Sendern verantwortlich, die Nachrichten teilte er ausschließlich drei Häftlingen mit, die der Führungsmannschaft der illegalen Lagerorganisation angehörten. Das Gehäuse für das zweite Radio baute er auf Anfrage eines Kapos des Baulagers. Der Bestimmungsort für das dritte Radio ist Oskar Hinkel nicht bekannt.<sup>18</sup>



Radioempfänger, heimlich angefertigt von Oskar Hinkel und zwei tschechischen Mitgefangenen. Konzentrationslager Dachau 1942/44.

14 Häberer, S. 2.

15 Vgl. Hackl, Häberer, Hinkel, Theis.

16 Runderlass 1943.

17 Auch Ferdinand Hackl, S. 4 und Albert Theis, S. 251f., berichten vom Abhören der Sender.

18 Häberer, S. 3 ff.

# HORAK - RADIO

ca. 40cm hoch

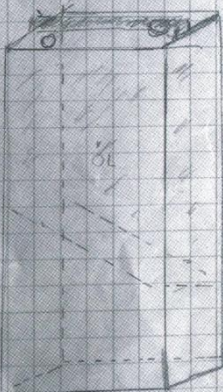
ÖL - KANISTER AUS WEISSBLECH

EINFÜLLÖFFN.

ZN 303

HOLZ

F. RADIO



DIENTE ALS TARNUNG  
FÜR DAS RADIO UND  
WAR MIT ETWA 3L ÖL  
GEFÜLLT

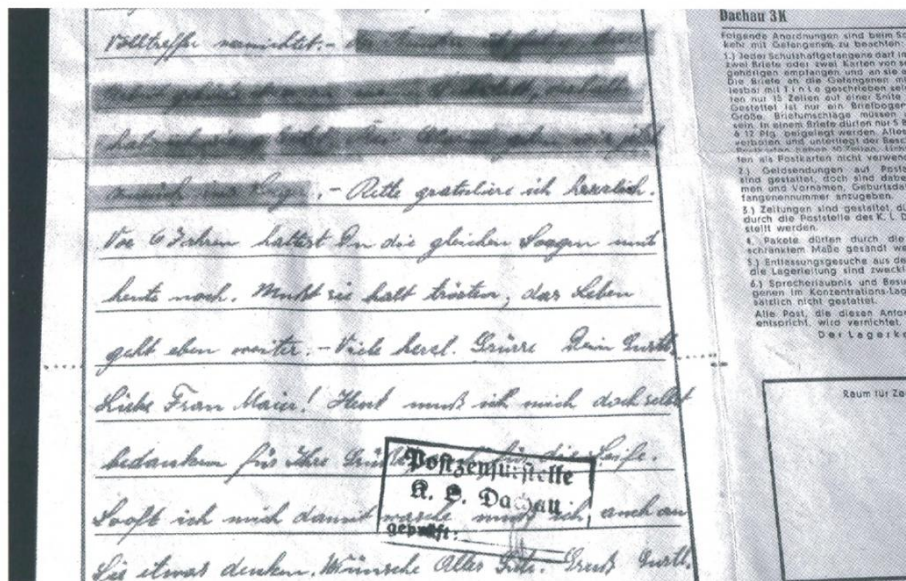
UNTERTEIL WAR MIT DER  
BODENPLATTE HERAUS -  
ZIEHBAR - VERSTECK FÜR  
RADIO

Skizze des Verstecks für den Radioempfänger. Ohne Datierung.

## Briefe

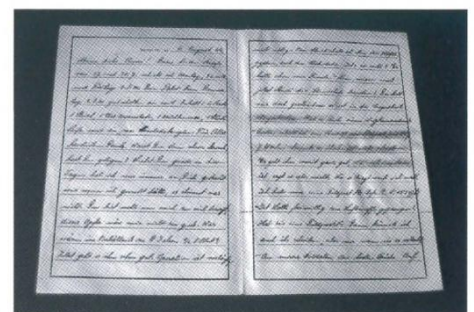
Als besonders bedrohlich empfanden die SS jene Nachrichten, die von den Konzentrationslagern nach Außen drangen, gefürchtet war die Verbreitung von „Gräuelpropaganda“. So ließ 1933 Lagerkommandant Eicke die jüdischen Häftlinge aufgrund von Versuchen, Nachrichten aus dem Lager zu schmuggeln, grausam misshandeln, vier Gefangene im Bunker ermorden und verhängte weiters bis zum Jahresende neben anderen Verboten die erste Postsperrung.<sup>19</sup> 1937 wurden in Dachau die jüdischen Häftlinge für viele Wochen bei verdunkelten Fenstern und gekürzten Essensrationen in ihren Blocks eingeschlossen. Viele von ihnen starben an Krankheiten. Sie wurden gezwungen, ihren Angehörigen in Briefen mitzuteilen, dass für sie jetzt verschärfte Haftbedingungen galten, die noch viel mehr werden würden, wenn diese nicht aufhörten, im Ausland „Gräuelmärchen“ zu verbreiten.<sup>20</sup>

Der Postverkehr war für die Häftlinge die einzige Möglichkeit, den Kontakt mit ihren Familien, Freunden und Bekannten aufrecht zu erhalten. Jeder Brief, der in das Lager kam oder dieses verließ, wurde von der Postzensurstelle kontrolliert, die direkt der Lagerkommandantur unterlag.<sup>21</sup> Das Senden und Empfangen sowie der Besitz von Briefen hatte je nach Häftlingsherkunft und -kategorie unterschiedlich strengen Regeln sowie der Willkür der SS zu folgen. Vereinzelte Gruppen waren überhaupt von jeglichem Postverkehr ausgenommen.<sup>22</sup> Nachrichten über Ereignisse im Konzentrationslager zu vermitteln war generell verboten, so banal diese auch sein mochten. Laut einer Anordnung vom 17.5.1943 war selbst die Verwendung der Bezeichnung „Konzentrationslager“ nicht erlaubt.<sup>23</sup>



Detail aus dem Brief Gustav Bonak. Die Schwärzung wurde durch einen Restaurator zurückgenommen, so dass der ursprünglich zensurierte Text wieder lesbar ist.

Die Zensurierung erfolgte durch Schwärzen oder Herausschneiden ganzer Passagen. Bei der Rekonstruktion der geschwärzten Stellen zweier Briefe von Gustav Bonak, der seit 1939 in der Lagertischlerei tätig war,<sup>24</sup> wurden Mitteilungen über streng geheime Vorkommnisse freigelegt.<sup>25</sup> Der zensurierte Teil des Briefes vom 6. August 1944 an seine Frau lautete: „Der Bunker ist fertig, diese Arbeit gehört eben zu meiner Werkstatt, deshalb hab ich sie geleitet. Bei Alarm



Brief von Gustav Bonak an seine Frau Anna Bonak, durch Schwärzung zensiert. Konzentrationslager Dachau 6. August 1944.

19 Konzentrationslager Dachau 2005, S. 94 sowie Mozdzan 1984, S. 9.

20 Neurath 2004, S. 106.

21 Mozdzan 1984, S. 7.

22 So zum Beispiel „Nacht und Nebel“-Häftlinge, meist französische Widerstandskämpfer, deren Familien nichts über deren Verbleib in Konzentrationslagern erfahren durften, vgl. Mozdzan 1984, S. 10 und 108.

23 Mozdzan 1984, S. 108.

24 Brief vom 8. Jänner 1939, DaA 33.333/5.

25 Brief vom 8. Jänner 1939 sowie Brief vom 6. August 1944.

gehen wir zurück ins Lager“. Der Bericht über das Bauvorhaben ‚Bunker‘ war ein ebenso streng geheim zu haltendes Vorkommnis im Lager wie der Verweis auf den Bombenalarm, den bereits die Flugzeuge der Alliierten auslösten. Schon dieses eine Beispiel von Gustav Bonak zeigt, dass sich auch das Schreiben von Briefen als widerständige Handlung, mitunter sogar als Widerstand im Sinne Langbeins, bezeichnen lässt.

### **Aufzeichnungen**

Im Schreiben Zuflucht zu suchen, stärkte Hoffnung und Willenskraft, aber selbst der Besitz von Bleistift und Papier war untersagt. Trotz des Verbotes, während der Inhaftierung im Lager Aufzeichnungen zu machen, sind viele Gedichte – auch von jenen, die nicht überlebten – erhalten und geben Zeugnis über die Gedanken und Hoffnungen der Häftlinge. Ebenso haben Tagebuchaufzeichnungen, wie jene von Arthur Haulot, Nico Rost oder Edgar Kupfer-Koberwitz, die häufig wechselnden Verstecke überdauert, manche davon nur, weil ein Eingeweihter beim Verbergen half.<sup>26</sup>

Ebenso sind Zeichnungen von Häftlingen als Dokumente widerständigen Handelns erhalten. Viele, wie zum Beispiel Vlasto Kopač, wählten dieses Ausdrucksmittel bewusst, um Vorkommnisse im Konzentrationslager dokumentarisch festzuhalten,<sup>27</sup> für andere wiederum war es das schöpferische Gestalten – wie beispielsweise bei jenen Gedichten, die als Moment der gelebten Menschlichkeit dem eigenen Überleben und im Vortragen und Lesenlassen anderen zur Zerstreuung oder moralischen Stütze dienten. Alle Formen von verbalen oder visuellen Aufzeichnungen bedeuteten nicht nur die Stärkung der eigenen Individualität, die viele sich nur mühsam bewahren konnten, sondern auch der Hoffnung, diejenigen, die nicht im Konzentrationslager waren oder gewesen waren, über die Geschehnisse zu informieren. Manche Zeichnungen wurden noch vor 1945 erfolgreich nach ‚Draußen‘ geschmuggelt. Viele aber – so lässt sich annehmen – zerstörten die heimlich angefertigten Bilder eigenhändig, aus Angst vor dem Entdecktwerden, das Strafe, Deportation und Ermordung zur Folge haben konnte. Einige der erhaltenen Zeichnungen dienten sogar als Beweismittel im Dachauprozess.<sup>28</sup>

### **Augenzeugenschaft**

„Ein Ereignis, das wir durch Fotografien kennen, erlangt für uns zweifellos mehr Realität, als wenn wir diese Bilder nie gesehen hätten.“<sup>29</sup> Die heimlichen fotografischen Aufnahmen, unter anderem von Rudolf Cisař, verdeutlichen die Relevanz des Abbildes als Beweis für die Wirklichkeit des Geschehenen.<sup>30</sup> So zeigt die Entstehungsgeschichte dieser Fotos ein komplexes Geflecht von illegalen Handlungen innerhalb und außerhalb des Lagers in der Interaktion mit anderen Menschen. In Zusammenarbeit mit der Zivlistin Maria Weber und der tschechischen Widerstandsorganisation RUDA, die er bis zu seiner Verhaftung leitete, organisierte Cisař ab 1943 den Schmuggel eines Fotoapparates und großer Mengen von Medikamenten ins Lager – und im Gegenzug den von Berichten, Dokumenten und nicht entwickelten Filmen nach Prag. Die hierfür nötige Kommunikation erfolgte durch Briefe, mitunter auch mit „unsichtbarer Tinte“ zwischen den Zeilen.<sup>31</sup> Die Organisation RUDA (tschechisch: „rot“) arbeitete nachrichtendienstlich für den sowjetischen Konsul in Prag. Nach der Verhaftung

26 Heiser 1993, S. 31.

27 Kopač Interview 2002. Siehe auch den Beitrag von Leimstättner/Rabofsky in diesem Band.

28 Haibl 2005, S. 43 f.

29 Sontag 2003, S. 26. Susan Sontag berichtet hier auch über ihr Entsetzen über die Bilder von Dachau und Bergen-Belsen, die sie 1945 als Zwölfjährige sah, und teilt ihr Leben in zwei Abschnitte: die Zeit bevor und die Zeit nachdem sie diese Fotos gesehen hatte.

30 Der fotografische Ausschnitt eines realen Ereignisses leistet aber erst nach der Definition des Ereignisses als solches einen Beitrag zum Verständnis dessen, was geschehen ist. Sontag, S. 26.

31 Konzentrationslager Dachau 2005, S. 192.

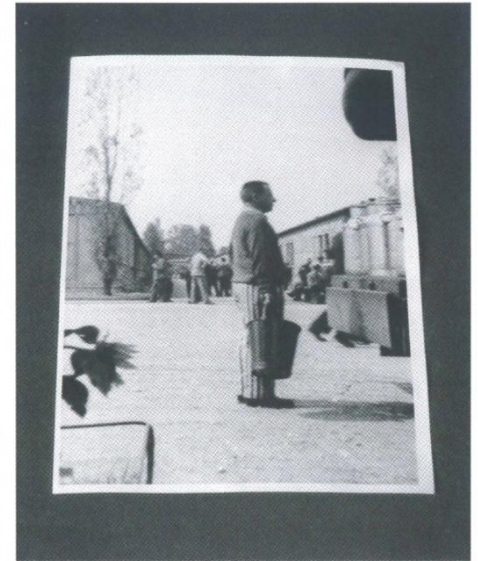
Císařs blieb die Organisation intakt. Seine verhältnismäßig gute Position als Pfleger im Infektionsblock und die Verbindung zu Maria Weber, die in der Plantage tätig war, ermöglichte ab 1943 den Kontakt zu seiner Widerstandsgruppe und somit ein weit verzweigtes Kommunikationsnetz. Die erwirkten Medikamentesendungen wurden aufgrund der ausgebrochenen Typhusepidemie vom SS-Chefarzt geduldet.<sup>32</sup> Von Císař ist eine 1943-1944 entstandene Reihe von Fotografien, die hauptsächlich Gefangene im Häftlingsalltag zeigen, überliefert. Von den Versteckmöglichkeiten im Revierblock, in dessen Umkreis die Aufnahmen gemacht wurden, ist nichts bekannt. Angeblich geglückte Fotos von Appellen, von der Lagerstraße oder von Hinrichtungen wurden aus Sicherheitsgründen von ihm selbst vernichtet, Aufnahmen vom Inneren des Revierblocks fehlen, möglicherweise als Schutz vor der Entdeckung durch die SS und ihren Kollaborateuren unter den Häftlingen.<sup>33</sup>

### „Ich schlage nicht“

Mit Beispielen von Befehlsverweigerungen der Gefangenen spannen wir den Bogen zurück zum eingangs angeführten Zitat von Paul Martin Neurath. – Ab August 1942 galt der Befehl von Heinrich Himmler, dass die Prügelstrafe von 25 Stockhieben nicht mehr nur von der SS, sondern auch von Häftlingen durchgeführt werden sollte. Dadurch zwang die SS die Opfer des NS-Regimes, sich zu Tätern der faschistischen Politik zu machen. Viele der Gefangenen sahen aus Angst vor den drastischen Bestrafungen keinen anderen Ausweg, als sich diesem Befehl zu beugen. Aus dem Lager Dachau gibt es zahlreiche Berichte über Gefangene, die – wie etwa Ferdinand Hackl und Oskar Hinkel – das Schlagen von Mithäftlingen im Bewusstsein der möglichen Folgen für sie selbst verweigerten, so auch Karl Wagner.<sup>34</sup> Dieser beschreibt in seinen Erinnerungen selbst die Situation in sehr eindringlicher Weise. Als Lagerältester im Außenkommando Allach erwidert er den Befehl des Schutzhaftlagerführers „Schlagen!“ mit dem Satz „Ich schlage nicht“. Jener fragt: „Warum schlägst du nicht?“, worauf Karl Wagner antwortet: „Ich kann nicht Schlagen!“<sup>35</sup> Wagners Befehlsverweigerung und die drastischen Strafen, die ihm dafür auferlegt wurden – Bunkerhaft in Allach, Dunkelarrest im Schutzhaftlager in Dachau sowie 25 Stockhiebe – sprachen sich unter den Häftlingen schnell herum. Edgar Kupfer-Koberwitz kommentiert Wagners Courage in seinem Tagebucheintrag vom 7. 8. 1943 mit den Worten: „Endlich wieder einmal einer, der sich wie ein Mann benimmt und wie ein Mensch.“<sup>36</sup>

Menschlichkeit als eine wesentliche Form des Widerständigen ist trotz der entmenschlichenden Bedingungen immer wieder in allen Häftlingsgruppen anzutreffen. Widerstand basiert auf Kooperation, auf gegenseitiger Hilfe. Hierzu gehören auch die Festigung des Zusammenhalts der einzelnen Gruppen durch abendliche Vorträge in den Baracken, das heimliche Singen verbotener Lieder, das Erzählen von Flüsterwitzen oder das Ausführen geplanter sowie spontaner Hilfeleistungen. Im Besehen all dieser Formen widerständigen Handelns im Lager, die vielfältige Arrangements von Beziehungen benötigten und bedingten, erhält der Satz Hans Landauers, eines Überlebenden des Konzentrationslagers Dachau, eine neue, zusätzliche Bedeutung: „Wenn man heute vom Widerstand im Lager redet, dann bestand der Widerstand ja vor allem darin, daß man überlebte [...]“<sup>37</sup>

Isolde Füsselberger und Monika Rabofsky



Illegal im Frühjahr 1943 im Konzentrationslager Dachau angefertigtes Foto von Rudolf Císař einen „polnischen Pfarrer“ zeigend.

32 Zámečník 2007, S. 321 f.

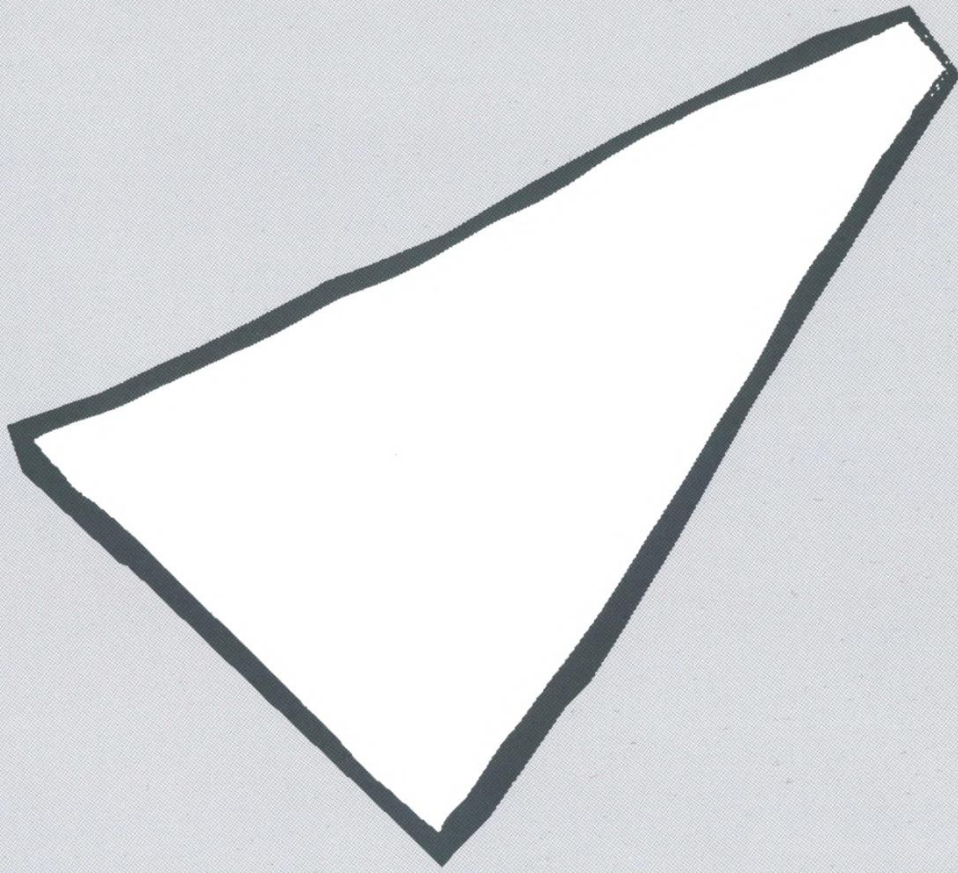
33 Knoll 2000, S. 78 ff.

34 vgl. Neuhäusler; Kupfer-Koberwitz; Hinkel; Wagner; Hackl.

35 Wagner 1980, S. 24.

36 Kupfer-Koberwitz 1997, S. 143.

37 Erzählte Geschichte 1985, S. 279.



„Auch diese berühmte Nächstenliebe hat nicht funktioniert.“



„Auch diese berühmte Nächstenliebe hat nicht funktioniert.“

## ÜBER ABGRENZUNG, DISTANZ UND ISOLATION IM KONZENTRATIONSLAGER

Noch immer wird im Zusammenhang mit den als ‚politische‘ Häftlinge ins Konzentrationslager Dachau deportierten Österreichern vom „Geist der Lagerstraße“ gesprochen.<sup>1</sup> Diese Formulierung suggeriert eine emotionale Zusammengehörigkeit unter den Gefangenen und vermittelt das Bild eines Lagers, dessen Insassen als Opfer der nationalsozialistischen Repression geeint durch das Schicksal des täglichen Überlebenskampfes einander solidarisch verbunden wären. Dem hält der KZ-Überlebende und Zeitzeuge Karl Flanner entgegen, dass „das mit dem Geist der Lagerstraße nicht ganz gestimmt [hat]. Wir haben uns auf bestimmte Leute nicht verlassen können“.<sup>2</sup> Das Sich-Verlassen-Können auf Kameraden, die in der Extremsituation des Lagers Halt bieten mochten, war nur wenigen möglich. Im Konzentrationslager gab es Gefangene, die über keine oder nur wenige Beziehungen verfügten, mit deren Hilfe sie den Lageralltag überstehen konnten. „Das KZ war kein Ort des Mitleids“, konstatiert Karl Flanner in einem Gespräch 2007. „Auch diese berühmte Nächstenliebe hat nicht funktioniert“.<sup>3</sup>

Da die Lebensbedingungen der Gefangenen zu einem großen Teil von deren Einbindung in Beziehungssysteme bestimmt waren, konnten Ab- und Ausgrenzungsprozesse zur Überlebensfrage werden und den Ausgegrenzten das oft überlebensnotwendige subjektive Gefühl einer – wenn auch nur brüchigen – Sicherheit entziehen. Andererseits grenzten sich Gruppen und einzelne Gefangene, die über die nötigen sozialen Ressourcen verfügten, von anderen ab, um die eigenen Überlebenschancen zu erhöhen. Allerdings war eine Form von physischer Isolation aufgrund der Beengtheit im Lager kaum möglich<sup>4</sup> – und es war meist die soziale Isolation im Sinne von Beziehungslosigkeit, die den Überlebenskampf für jene, die sich in einer Randposition der Häftlingsgesellschaft befanden, prägte. Dieser Überlebenskampf war in vielen Fällen nur von kurzer Dauer, und die Biographien der insbesondere sozial isolierten Gefangenen sind selten und nur lückenhaft zu rekonstruieren. In den archivalischen Quellen der KZ-Gedenkstätte Dachau scheinen sie als Häftlingsnummer mit „Zugangsdatum“ und in den Listen der „Abgänge“ auf, oft erinnert nicht einmal ein solcher Vermerk an ihre Existenz im Lager.

Im Folgenden versuchen wir anhand zweier Beispiele zu illustrieren, welche Rolle soziale Beziehungen für das Überleben im Konzentrationslager gespielt haben. Zum einen sollen anhand der vorgeschriebenen Klassifizierungen und Kategorisierungen der Gefangenen Prozesse der Aus- und Abgrenzung zwischen einzelnen Häftlingsgruppen und die dadurch aufgezwungene soziale Lagerstruktur verdeutlicht werden. Zum anderen wird anhand der Figur des sogenannten „Muselmannes“ die Auswirkung der Position des Einzelnen in der Lagerstruktur auf die jeweiligen Überlebenschancen gezeigt.

1 Die von ehemaligen politischen Häftlingen des Konzentrationslagers Dachau formulierte Rede vom „Geist der Lagerstraße“ ist im Zusammenhang mit der Neucodierung einer ‚österreichischen‘ Identität zu sehen und sollte den Weg demokratischer Zusammenarbeit beim Wiederaufbau Österreichs ebnen; vgl. die Rede Leopold Figls im Nationalrat: Stenographisches Protokoll der 2. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, V GP, 21.12.1945, S. 20.

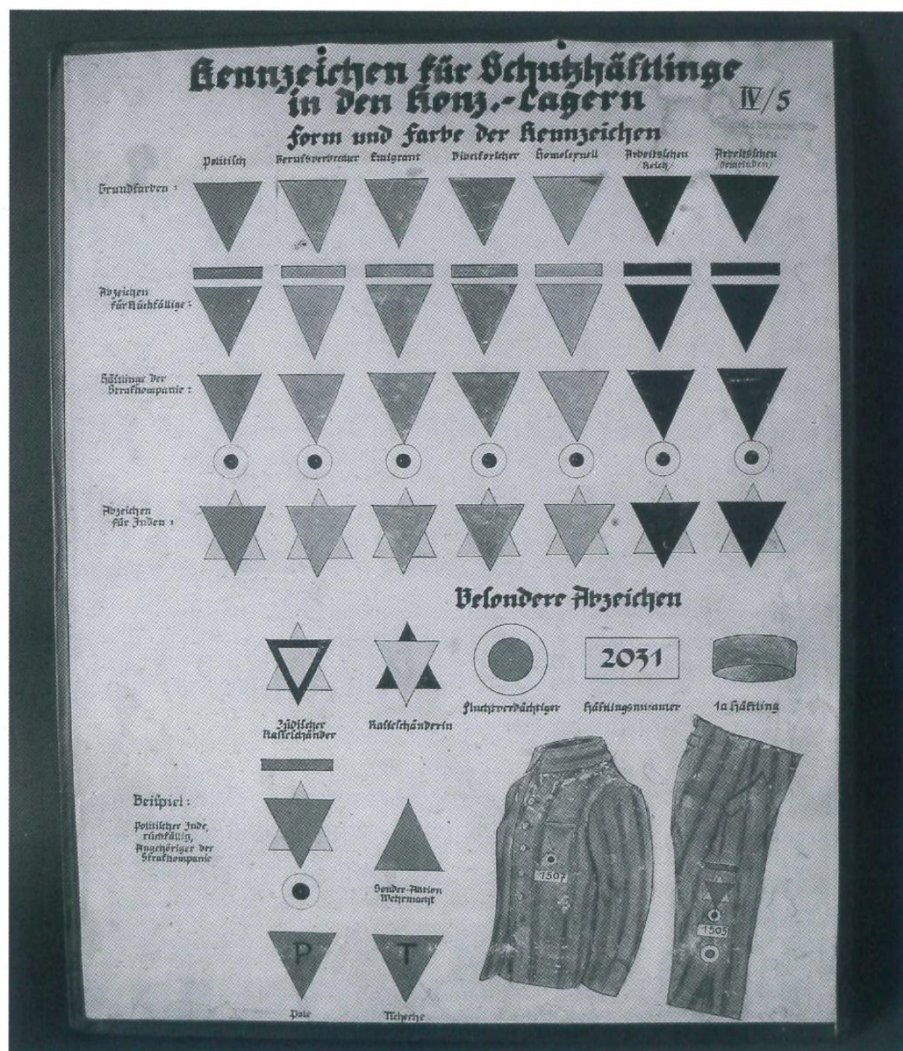
2 Karl Flanner, 18.11.2006 (Gespräch anlässlich des Studienprojekts) Audio, Min. 89'15"-89'25".

3 Ebd., Min. 81'15"-81'28".

4 Von einer völligen Isolierung waren die Gefangenen im ‚Bunker‘ des Konzentrationslagers Dachau betroffen. In Einzelzellen wurde ihnen meist jeder direkte Kontakt zu Mitgefangenen verwehrt. Vgl. Kogon 1947, S. 204f.

## Winkel und Farben – die erzwungene Distanz unter Gefangenen

Das Prinzip „Divide et impera“<sup>5</sup>, „teile und herrsche“, war eine der wichtigsten Strategien der Lagerleitung, um eine „Ordnung des Terrors“<sup>6</sup> herzustellen. Durch ein differenziertes Kategoriensystem wurden im Konzentrationslager soziale Bindungen unter den Gefangenen verhindert, andererseits aber auch gefördert beziehungsweise erzwungen. Auskunft über die Zugehörigkeit eines Gefangenen zur jeweiligen Häftlingskategorie gaben an der Häftlingskleidung aufgenähte Symbole und Zeichen in Form dreieckiger Stoffstücke, die sogenannten „Winkel“: Ein roter Winkel bezeichnete einen „politischen“, ein grüner einen „kriminellen“ Häftling; sogenannte „Asoziale“ trugen einen schwarzen Winkel, die „Bibelforscher“ einen violetten, Homosexuelle einen rosa und „Emigranten“ einen blauen Winkel – während jüdische Gefangene die aus zwei gelben Winkeln zusammengesetzte Kennzeichnung in Form eines Davidsterns tragen mussten.<sup>7</sup> Alle Kategorien und die oftmals pejorativen Bezeichnungen wie „asozial“, „kriminell“, „homosexuell“ und „politisch“ waren Zuschreibungen von Seiten der Täter und wurden von ihnen (und häufig auch von den Denunzianten) beliebig angewendet. Sie sagen nichts aus über Charakter und Individualität der so kategorisierten Häftlinge.



Kennzeichentafel. Konzentrationslager Dachau, nach 1938.

5 Zámečník 2007, S. 151.

6 Sofksy 2004.

7 Eberle 2005. S.95-99.

Die Lagerstruktur war einem ständigen Wandel unterworfen, und diese Veränderungen hatten auch Einfluss auf das Kategoriensystem.<sup>8</sup> Einen gravierenden Einschnitt in die soziale Struktur des Lagers bedeutete der Kriegsbeginn 1939 und die damit verbundene Erweiterung der Häftlingsgesellschaft durch Gefangene aus anderen Ländern, deren Herkunft auf den Dreieckswinkeln durch die Anfangsbuchstaben ihrer Nationalität gekennzeichnet wurde. Diese nationale Differenzierung beinhaltete auch eine Einordnung in die rassistischen von den Nationalsozialisten aufgezwungenen Kategorien „Arier“ und „Nichtarier“.<sup>9</sup> Zudem schuf die Etablierung von „Funktionshäftlingen“ – Gefangene, die in der Lagerorganisation als „Ausführende“ des SS-Terrors agieren sollten – eine zusätzliche Differenzierung zwischen den Gefangenen. Die Verteilung dieser begrenzten „Macht“, die die von der SS „erfundenen“ Funktionshäftlinge wohl oder übel ausüben mussten, war wiederum an das Kategoriensystem des Lagers gebunden. Wenn der Überlebende Max Mannheimer rückblickend schreibt: „In Dachau ist die Häftlingsleitung in Händen der Politischen, nicht der Grünen oder Schwarzen, wie in Auschwitz oder Warschau“<sup>10</sup>, so meint er es – in diesem Fall – positiv, da er dies in Dachau so erfahren durfte, zudem jedoch spiegelt diese Aussage die oben formulierten Differenzierungen wider.

Die Verortung des Selbst, die Wahrnehmung der Mitgefangenen und die Beziehungen zu ihnen waren wesentlich von den äußeren Umständen der Häftlingsgesellschaft geprägt. Winkelfarbe und Nationalität dienten im Konzentrationslager der Positionierung des Einzelnen in der Häftlingshierarchie, und diese Einteilung in das Kategoriensystem wurde von den Gefangenen weitgehend übernommen. Indem der eigenständigen Persönlichkeit alle äußeren Merkmale abgesprochen wurden, waren Häftlingskategorien für die Orientierung der Gefangenen im sozialen System Lager bestimmend.<sup>11</sup> Dass auch eine interne Kategorisierung sich entwickelte, innerhalb derer privilegierte und nicht privilegierte Häftlingsgruppen deutlich auszumachen waren – obwohl es an sich die Täter waren, die dies entwickelt hatten, wird in den Schilderungen von Überlebenden deutlich. So verfassten 1945, kurz nach der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau, österreichische „politische“ Überlebende einen Bericht über den Terror im Lager und legten dabei einen Schwerpunkt auf die Schilderung des Konkurrenzkampfes zwischen „politischen“ und „kriminellen“ Gefangenen um ihre Position als „Funktionshäftlinge“: „Es wurde daher um diese Stellen zwischen politischen Häftlingen, nach ihren roten Winkelzeichen ‚Rote‘, und den kriminellen Häftlingen, nach ihren grünen Zeichen ‚Grüne‘ benannt, ein heftiger Kampf geführt. Das schloss aber nicht aus, dass mancher ‚Rote‘ so korrumpiert war, dass er durch sein Verhalten von keinem ‚Grünen‘ unterschieden werden konnte, so wie es bisweilen ab und zu auch einen ‚Grünen‘ gab, von dem ein solcher ‚Roter‘ gar manches hätte lernen können“.<sup>12</sup> Ähnlich beschreibt Edgar Kupfer-Koberwitz, der sich aufgrund seiner Sonderstellung im Lager keiner Gruppierung zugehörig fühlte,<sup>13</sup> die Divergenz einer an sich homogenen Gruppe: Am 21. März 1944 notierte er in sein im Verborgenen verfasstes Lagertagebuch über „politische“ Gefangene: „Die Spanienkämpfer sind hier tatsächlich eine kleine, aber starke Gruppe, die untereinander fest zusammenhält. – Es sind nicht lauter edle Charaktere, – sie sind gemischt,

8 Eberle 2005, S. 94

9 Vgl. Sofsky 2004, S. 140.

10 Mannheimer 1985, S.126.

11 Vgl. Sofsky 2004, S. 144.

12 Konzentrationslager Dachau 1945, S. 13.

13 Edgar Kupfer-Koberwitz war Häftling in der Schraubenfabrik „Präzifix“, einem Außenkommando des Konzentrationslagers Dachau. Er begründet seine Sonderstellung vor allem mit seiner Position als Verfasser von Auftragsgedichten für Mitgefangene und verfügte aufgrund seiner Arbeit im Betriebsbüro über Informationen, die anderen Gefangenen nicht zugänglich waren. Dieses Wissen setzte Kupfer-Koberwitz auch für die Mitgefangenen ein: „Sie wussten das und keiner von ihnen hätte etwas getan, mir zu schaden.“ Vgl. Kupfer-Koberwitz 1997, S. 21.

sehr gemischt sogar. – Am besten könnte man es so ausdrücken: Es sind Landsknechte unserer Zeit. – Der große Teil von ihnen ist das, und so ist auch ihre Handlungsweise und Wesensart“.<sup>14</sup>

Diese beispielhaft angeführten Zitate verdeutlichen den Zusammenhang zwischen bestimmten Handlungsweisen und einzelnen Häftlingskategorien in der Wahrnehmung der Gefangenen. Der Bericht über die Machtstrukturen innerhalb des Lagers beschreibt die „Kriminellen“ als „korrumpiert“. Diese Erinnerung aus der Sicht der „politischen“ Gefangenen ist im Kontext der Konkurrenzsituation zwischen den beiden Gruppen zu sehen. Auch Edgar Kupfer-Koberwitz verweist auf die Schwierigkeit, den einzelnen Gefangenen anhand seiner Winkelfarbe zu beurteilen: Er beschreibt „edle Charaktere“ unter „Politischen“, dennoch seien auch sie „sehr gemischt“ gewesen. Der Hinweis auf „Ausnahmen“ in den jeweiligen Gruppen, wie er in beiden Zitaten zu lesen ist, zeigt die allgemeine Gültigkeit dieser Zuschreibungen.

Der Rückgriff auf Zeugnisse von Gefangenen und auf Berichte von Überlebenden ermöglicht in der heutigen Darstellung der Konzentrationslager eine Annäherung an die Häftlingsgesellschaft mit Blick auf Einzelschicksale. Schriftliche oder mündliche Zeugnisse von Gefangenen können am ehesten über die Prozesse von Ausgrenzung und Isolation im Lager Auskunft geben. Sie liefern individuelle Beiträge und verschiedene Narrationen in ihren jeweiligen persönlichen Sichtweisen auf das Lager. Biographien und Erinnerungsberichte von Überlebenden berichten – zeitgestaffelt, und somit abhängig vom persönlichen Erinnern – von „Wirklichkeiten“, die jenen anderer widersprechen können. Sie verweisen manchmal darauf, was der Gefangene getan haben möchte oder getan hätte, wäre die Möglichkeit dazu gegeben gewesen. Die Schilderungen von Handlungen sowie die Beschreibungen der eigenen sozialen Stellung und der der Mitgefangenen sind somit immer im Kontext des Lageralltags, des Schreibenden und der Zeit, in der geschrieben oder erzählt wurde, zu analysieren.

### **„Muselmänner“ – Ausgrenzung und Isolation im Konzentrationslager**

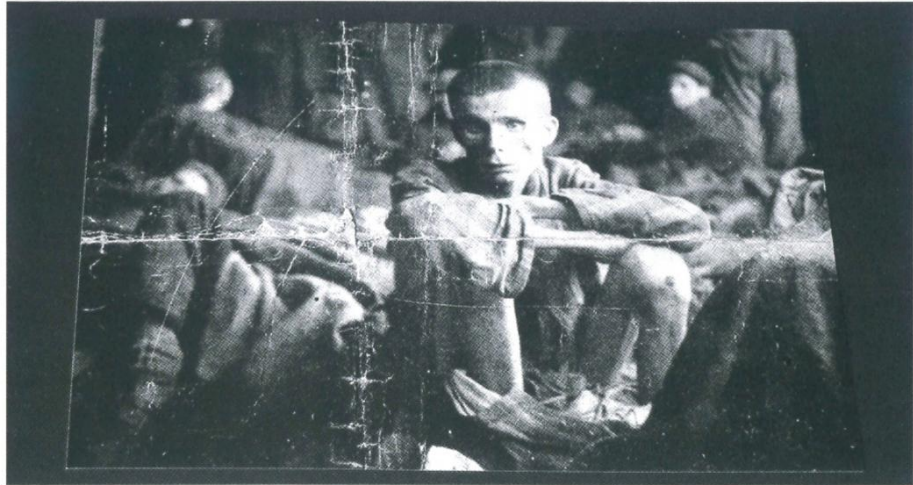
Fotos, die nach der Befreiung der Konzentrationslager aufgenommen wurden, sind in den letzten Jahren in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft intensiv rezipiert worden. Es sind oft die gleichen Fotos, die bis in die Gegenwart in Ausstellungen, Zeitungen, Illustrierten, Bildbänden und anderen Publikationen verwendet werden – häufig ohne dokumentarische Erläuterung und in unzureichender Kontextualisierung.<sup>17</sup> Bei der Analyse solcher Fotos sollte man sich weder auf ihren Informationsgehalt – und damit auf die schlichte Wahrnehmung des primär Sichtbaren – beschränken noch dabei die Emotionen, die sie beim Betrachter auslösen, betonen, um sie auf diese Weise ebenso zu stilisieren wie das Geschehen, für das sie stehen.<sup>18</sup> Es gilt vielmehr, die Frage nach dem Anlass für die Aufnahme dieser Fotos und nach dem Erkenntnisinteresse, dem sie in der Veröffentlichung dienen sollen, zu stellen. Wichtig ist deshalb, auf ihren Entstehungs- und Überlieferungszusammenhang zu verweisen und sie mit anderen Zeugnissen zu konfrontieren.

14 Ebd. S. 273.

15 Vgl. Hartewig 1998, S. 940.

17 Vgl. Fackler 2005, S. 269.

18 Vgl. Brink 1998, S. 21



Fotografie eines ausgezehrt Überlebenden des Konzentrationslagers Dachau, aufgenommen kurz nach der Befreiung 1945.

Das hier gezeigte Foto ist nach Angaben des ehemaligen Häftlings Svetozar Guček nach der Befreiung im Konzentrationslager Dachau von einem slowenischen Gefangenen aufgenommen worden und befindet sich mit anderen Fotografien und Filmen der Befreiung im Archiv des Museums der Neueren Geschichte in Ljubljana.<sup>19</sup> Zusammen mit weiteren sechs Fotos wurde diese Aufnahme erstmals bei der Gestaltung eines im Juli 1945 von den Alliierten veröffentlichten Plakates mit dem Titel „Diese Schandtaten: Eure Schuld!“ verwendet.<sup>20</sup> Nähere Informationen wie der Name des Fotografen, der Name des Abgebildeten und die genauere Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte dieser Bilder sind unbekannt. Starke Gebrauchsspuren lassen eine seitliche Faltung erkennen, wahrscheinlich, um den Dargestellten nicht unkenntlich zu machen. Das Foto zeigt liegende und sitzende Männer. Im Vordergrund ist ein junger Mann in einer gestreiften Häftlingsjacke zu sehen. Sein abgemagerter Körper lässt vermuten, dass er sich in dem stark geschwächten Zustand jener Gefangenen befindet, die als „Muselmänner“ bezeichnet wurden. Es ist der „Zustand äußerster körperlicher Erschöpfung und endgültiger psychischer Entkräftung“<sup>21</sup>, mit dem bei vielen eine Art apathischer Gleichgültigkeit gegenüber dem eintrat, was um sie herum geschah – ein Zustand, der im Konzentrationslager zum Verlust jedweden Kontakts selbst zur unmittelbaren sozialen Umgebung führte.

Zu einem „Muselmann“ zu werden, war zuallererst durch diejenigen verursacht, die das System Konzentrationslager entwickelt hatten und diejenigen, die es durchführten. In vielen Berichten von Überlebenden wird darauf hingewiesen, dass im Lager auch Menschen von guter Konstitution seelisch und körperlich gebrochen wurden.<sup>22</sup> Um so wichtiger waren daher soziale Kontakte, die sowohl in praktischer Hinsicht als auch auf der psychischen Ebene das Überleben erleichtern konnten. Wer über keine oder wenige solcher Kontakte verfügte, war in größerer Gefahr, sich aufzugeben. Der Psychologe Viktor Frankl, Überlebender von Auschwitz und der Dachauer Außenlager Kaufering und Türkheim, schreibt dazu 1947: „Wer an eine Zukunft, wer an seine Zukunft nicht mehr zu glauben vermag, ist hingegen im Lager verloren. Mit der Zukunft verliert er den geistigen Halt, lässt sich innerlich fallen und verfällt sowohl körperlich als auch seelisch.“

19 Brief von Svetozar Guček an Michaela Haibl. Übersetzung: Wieser Verlag Klagenfurt am 22.08.2007.

20 Bundesarchiv Koblenz, Plakatsammlung 1945-1982, Sign.4/5: Bewältigung der Vergangenheit. In: Brink 1998, S. 73.

21 Ryn und Klodziński 1987, S. 89.

22 Ebd., S.94 -110.

Dies geschieht zumeist sogar ziemlich plötzlich, in Form einer Art Krise, deren Erscheinungsweisen dem halbwegs erfahrenen Lagerinsassen geläufig sind. [...] Nichts wirkt dann mehr, nichts schreckt ihn noch – keine Bitten, keine Drohung, keine Schläge – alles vergeblich: Er bleibt einfach liegen, rührt sich kaum, und wenn es Krankheit ist, welche diese Krise ausgelöst hat, dann weigert er sich auch, sich in die Ambulanz bringen zu lassen oder irgend etwas für sich zu unternehmen. Er gibt sich auf!<sup>23</sup> Nur wenigen solcher auf den Tod geschwächten Menschen gelang es, mit der Hilfe anderer oder aus sich selbst heraus den nahen Tod zu überwinden. Für viele Mitgefangenen war der Anblick erschreckend – in der lethargischen Verzweiflung, die von den ausgezehrt Menschen ausging, fühlten viele Häftlinge den eigenen Tod gegenwärtig.<sup>24</sup> Die Beziehungen zu Menschen an der Grenze zum Tod waren zuweilen von Mitgefühl geprägt, aber auch vom Versuch, ihnen gegenüber Distanz zu gewinnen und zu wahren. Diese Distanz bedeutete eine Ausgrenzung, die sich an den abwertenden Bezeichnungen ablesen lässt, die nicht nur von der SS, sondern auch von den Mitgefangenen verwendet wurden: In Dachau nannte man sie zunächst „Kretiner“, später wurde – wie in den meisten anderen Konzentrationslagern auch – der Begriff „Muselmänner“ gängig. Stanislav Zámečník, selbst Überlebender des Konzentrationslagers Dachau, beschreibt den Umgang mit den so Bezeichneten und Angesprochenen im Rückblick sehr eindringlich: „Es waren die armseligsten menschlichen Wesen, die man sich nur vorstellen kann. Im Milieu des Lagers riefen sie nicht viel Mitleid hervor, eher eine Mischung aus Widerwillen, Verachtung und Furcht: ‚So tief werde ich doch nicht sinken! Tatsächlich nicht? Um Gottes willen, hoffentlich nicht!‘ Die SS-Angehörigen und die primitiven Kapos gingen brutal mit diesen unglückseligen Menschen um. Sie galten ihnen als Beispiel des ‚Untermenschen‘.“<sup>25</sup>

Jeder im Lager konnte in diesen Zustand absoluter Schwäche geraten, der das Ergebnis von Nahrungsmangel, Schlägen, Schikanen, Krankheiten oder unmenschlich schwerer Arbeit in einem Arbeitskommando war. Die Kategorisierung der Häftlinge im Lagersystem und die Vorgabe von Hierarchien sowie die Einbindung von Gefangenen in den Machtapparat der SS trugen dazu bei. Auf der untersten Stufe der Lagerhierarchie, der in den verschiedenen Zeitphasen des Konzentrationslagers Dachau die jüdischen, zeitweise die russischen und polnischen Gefangenen zugeordnet wurden, waren die Überlebenschancen besonders gering:<sup>26</sup> „Die jüdischen Mithäftlinge mussten sich einmal bei besonders schlechtem Wetter, bei Schneeregen und eisigem Wind, entkleiden und mit nacktem Oberkörper arbeiten. Mehrmals erhielten sie zur Strafe kein Mittagessen und mussten stattdessen am Tor stehen oder strafexerzieren. Nicht ganz zwei Monate unter diesen furchtbaren Bedingungen reichten aus, um sie körperlich völlig zu ruinieren. Sie schleppten sich nur noch wie Schatten dahin.“<sup>27</sup>

Den „Muselmännern“ war selbst die Würde des Sterbens entzogen: „Man zögert sie als Lebende zu bezeichnen; man zögert ihren Tod [...] als Tod zu bezeichnen.“<sup>28</sup> So starben jene, die sich im Grenzbereich von Leben und Tod, an der Schwelle vom Menschen zum Nicht-Menschen bewegten<sup>29</sup>, auch in Dachau zuerst und vor allem einen sozialen Tod.<sup>30</sup>

23 Ebd., S. 51; Zitat von Viktor Frankl 1947.

24 Vgl. Sofsky 2004, S. 235.

25 Zámečník 2007, S. 150

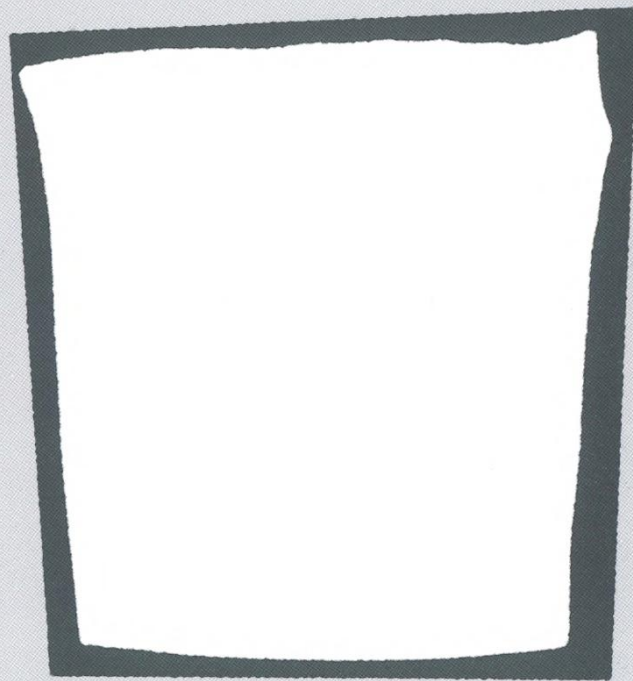
26 Vgl. Sofsky 2004, S. 234.

27 Zámečník 2007, S.122.

28 Vgl. Levi 2005, S. 108.

29 Vgl. Agamben 2003, S. 47.

30 Vgl. Sofsky 2004, S. 233.



„...wie Holz im Stapel“



„...wie Holz im Stapel“

### **VERDICHTUNGEN, ABSTRAKTIONEN, BERÜHRUNGSPUNKTE: INNENANSICHTEN AUS DEN BARACKEN DES KONZENTRATIONSLAGERS DACHAU**

Noch während des Zweiten Weltkriegs entstand die erste soziologische Studie zu Alltag und System der Konzentrationslager – die 1943 von Paul Martin Neurath an der University of Cambridge eingereichte Dissertation mit dem Titel „Social Life in the German Concentration Camps Dachau and Buchenwald“. In ihr beruft sich Neurath auch auf die Erfahrungen und Erinnerungen, die er als ehemaliger Häftling der beiden Lager nach seiner Entlassung am 27.05.1939, kurz vor Ausbruch des Krieges, in die Emigration mitgenommen hat. Er schreibt: „Ein Mensch wird ins Konzentrationslager gesteckt als ein Mittel, ihn aus der menschlichen Gesellschaft herauszuschneiden wie ein Stück faules Fleisch aus dem Körper. Er soll niemanden haben, mit dem er reden, und niemanden, dem er zuhören kann. Sein Leben soll, solange man es ihm lässt, nur noch ein physisches Dahinvegetieren sein, ohne Erinnerungen an die Vergangenheit, ohne Sinn in der Gegenwart und ohne Ziele in der Zukunft. Er soll nichts sein als ein Rädchen im riesigen Getriebe des Nazi-Terrors, niedergehalten von anderen Rädchen und dem Gewicht der ganzen Maschinerie, selten repariert, aber benutzt, bis es verschlissen ist und bis das, was einmal ein Individuum war und jetzt nur noch eine Nummer ist, endgültig aus dem Bestand gestrichen wird.“<sup>1</sup>

Neurath schildert das Konzentrationslager als eine „Maschine, die ihre Opfer langsam, aber gnadenlos zermahlt“<sup>2</sup>, und er differenziert in seinen Beobachtungen verschiedene Kategorien von Häftlingen, innerhalb derer unterschiedliche Überlebensbedingungen vorherrschen. Im zitierten Ausschnitt verwendet er die Metapher der Gesellschaft als Körper, deren „faules Fleisch“ herausgeschnitten wird, um in weiterer Folge als Verschleißteil einer Maschine benutzt zu werden. Neurath gebraucht hier die Tätersprache, die ein bestimmtes Bild von Körper und Gesellschaft vermittelt: der (soziale) Raum als gefährdeter Körper, dessen Bedrohung von Innen entfernt werden muss – vergleichbar mit der alten Vorstellung, dass der Aderlass die Körpergifte nach Außen leitet. Der physische Körper steht unter Verdacht, den sozialen Körper gefährden zu können. Während man den Leib „dort, wo er als gefährlich angesehen wird, zivilisiert, diszipliniert, kontrolliert und überwacht, wird er dort, wo er als gefährdet erscheint, als kostbares Gut gehegt und gepflegt, geschont und inszeniert [...]“<sup>3</sup>

Die enge Verbindung zwischen Raum- und Körperbildern wird deutlich in der Fülle von Raum- und Körpermetaphern, die in verschiedenen Zeiten gebraucht wurden.<sup>4</sup> Im Folgenden betrachten wir den Körper als ersten Eigenraum, der „um sich herum gewissermaßen mehrere Eigenräume [schafft], die ihn vor dem völlig ungeschützten Kontakt mit der Umwelt bewahren.“<sup>5</sup> Was der Soziologe Markus Schroer hier über das Verhältnis von Körper und Raum ganz allgemein formuliert, wollen wir versuchen, auf die Bedingungen in den Wohnbaracken des Konzentrationslagers Dachau anzuwenden, um einen Aspekt des ‚Alltags‘ herauszugreifen, der in den wissenschaftlichen Abhandlungen, aber auch in den Erzählungen der Überlebenden selbst, meist ausgeblendet wird: die körperliche

1 Neurath 2004, S. 199.

2 Ebd. S., 78.

3 Schroer 2006, S. 287f.

4 Ebd., S. 278.

5 Ebd., S. 281.

Erfahrung jener Räume, die eigentlich dem Rückzug und der Erholung dienen sollten, diese aber aufgrund ihrer Raumstruktur und aufgrund der Tatsache, dass die Herrschaft der SS vor der Baracke nicht endete, nicht bieten konnten.

### **Die Baracke. Annäherungen an einen Lebens- und Beziehungsraum**

Mitte des Jahres 1938 wurden 34 Holzbaracken, welche die Steinbaracken der ehemaligen Munitionsfabrik des alten Dachauer Schutzhaftlagers ersetzten, fertiggestellt und bezogen. Für die Häftlinge bedeutete dies eine gravierende Umstellung ihrer Lebensbedingungen, zumal das neue – für über 6000 Häftlinge konzipierte – Lager nicht nur schlechtere Wohnverhältnisse bot, sondern durch reichsweite Verhaftungswellen in Deutschland und Österreich bereits im November 1938 einen ersten Höchststand von 14.432 Häftlingen erreichte.<sup>6</sup> „Die räumliche Verdichtung wirkte sich unmittelbar auf die Beziehungen aus, die der Gefangene zu anderen und zu sich selbst hatte. Die Gesellschaft im Block war eine Zwangsgesellschaft.“<sup>7</sup>

So sehr die Wohnbaracken – auch ‚Block‘ genannt – in Bauweise, Grundriss und funktioneller Struktur einander glichen,<sup>8</sup> so unterschiedlich waren sie hinsichtlich der Lebensqualität und der Freiräume der in ihnen Einquartierten. Dreh- und Angelpunkt der Lebensverhältnisse war zumeist das aus Häftlingen von der SS rekrutierte Blockpersonal. So lag es – im Rahmen ihres Machtbereichs – an den Block- und Stubenältesten, entweder als Handlanger der SS Terror zu verbreiten, indem selbst die absurdesten Regeln und Schikanen bis an die Grenzen ausgereizt wurden<sup>9</sup>, oder durch geschicktes Taktieren die Kontrollen der SS möglichst von der Baracke fernzuhalten, um den Häftlingen wenigstens eine Zeit lang einen Raum der Ruhe, des Rückzugs oder der ungestörten Unterhaltung mit anderen zu gewähren. So oder so waren die meisten Häftlinge aber ständig der Willkür und Laune anderer ausgesetzt.

Neben diesen sich im Raum manifestierenden ‚Machtsphären‘ waren es die Körper und Eigenräume der anderen Häftlinge, die den eigenen Lebens- und Handlungsraum einschränkten und somit den Beziehungsraum mitbestimmten. Während bei gewissen Häftlingsgruppen das erzwungene Zusammenleben auf engstem Raum den internen Zusammenhalt noch stärkte<sup>10</sup>, mussten viele Häftlinge ihren Eigenraum oder – wie es der Soziologe Wolfgang Sofsky über das Konzentrationslager formuliert hat – ihr „Territorium“<sup>11</sup> gegenüber ihnen nicht nahestehenden Häftlingen verteidigen. Sofsky spricht in diesem Zusammenhang von einer Zerstörung der „Distanznormen“, die den „Kampf um Abstand und die gegenseitige Aggressivität“ fördert<sup>12</sup> und das Aufkommen eines Zusammengehörigkeitsgefühls unterbindet: „Verdichtung verschiebt zudem die sensuellen Grundlagen des sozialen Kontakts. Die Fernsinne, Auge und Ohr, diese Hauptsinne der sozialen Interaktion, verlieren an Bedeutung zugunsten des Tast- und Wärme- und Geruchssinns.“<sup>13</sup> Mit dem Hinweis auf die spezielle Rolle der „untergeordneten“ Sinne eröffnen sich weitere Perspektiven, die in bezug auf Wahrnehmungswirklichkeiten und Körpererfahrungen in der Baracke entscheidend sind.<sup>14</sup>

Im Folgenden sollen nun drei konkrete Quellen – zwei Zeichnungen und eine Textpassage – genauer befragt werden, die in jeweils spezifischen Zugängen Einblicke in das Verhältnis von Körper und Raum im Konzentrationslager geben.

6 Vgl. Zámečník, S. 19. – Im Laufe der folgenden Jahre bis zur Befreiung schwankte die Zahl der Häftlinge abhängig von den politischen Entwicklungen im NS-Staat, der Entstehung neuer Außenlager und dem Ausbruch von Lagerepidemien.

7 Sofsky 2004, S. 85.

8 Eine Baracke bestand aus vier Stuben, die jeweils 52 Häftlingen Platz boten. Jede Stube war in einen Schlaf- und Aufenthaltsraum aufgeteilt. Es gab zwei Wasch- und Toilettenanlagen pro Baracke.

9 Vgl. die Beschreibungen von Bettenbau und Putzarbeiten in der Stube in: Zámečník 2007, S. 139-142.

10 „Also man hat schon geschaut, dass die nebeneinander liegen, die befreundet waren. Bei uns war das... – ich war ja hauptsächlich im Spanienblock – wir haben uns ja alle gekannt. Also, das war kein Problem, dass die engeren, besseren Freunde daneben gelegen sind.“ Interview vom 25. 06. 2007 mit Ferdinand Hackl (Monika Rabofsky), Transkript, S. 5.

11 „Ein Territorium ist ein invariantes Gebiet, das von einem Individuum oder einer Gruppe angeeignet, markiert und kontrolliert und gegen Übergriffe verteidigt wird.“; Sofsky 2004, S. 83.

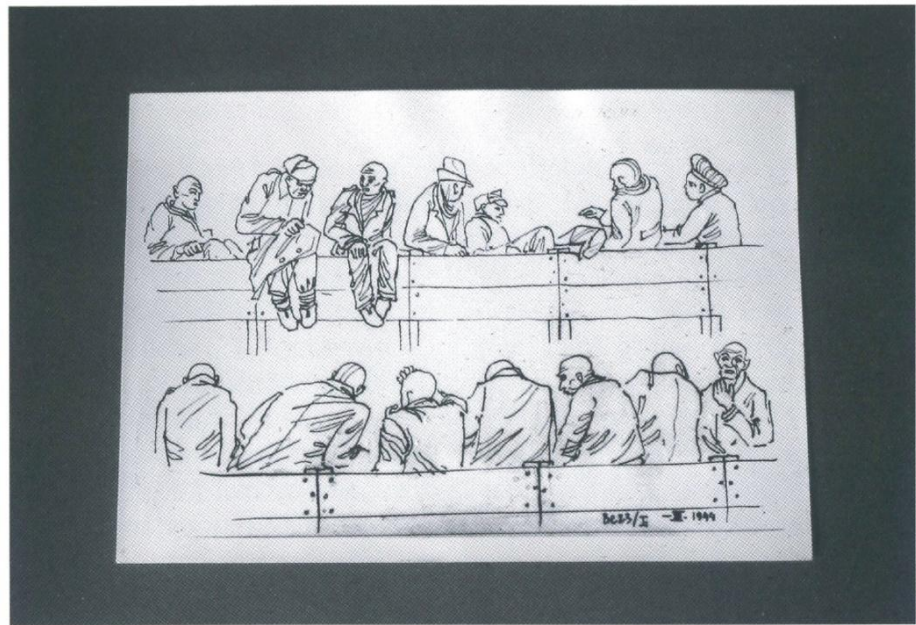
12 Dies trifft besonders auf jene Situationen des Alltagslebens zu, bei denen die Häftlinge massivem zeitlichen Druck ausgesetzt waren, beispielsweise am Morgen beim Bettenbau, beim Aufräumen des Spindes oder bei der Benutzung der Gemeinschaftstoiletten und Waschräume.

13 Sofsky 2004, S. 86.

14 In diesem Zusammenhang geht es zum Beispiel um die jahreszeitlich spezifischen Auswirkungen von Kälte und Wärme auf den Körper bzw. auf Körpernähe, um den Umgang mit eigenen Krankheiten oder den Krankheiten anderer sowie um die olfaktorischen Wahrnehmungen der hygienischen Verhältnisse.

## Aufzeichnung und Abstraktion

Neben Erzählungen aus Interviews oder Häftlingsberichten ist die Analyse von Zeichnungen, die den Lageralltag darzustellen versuchen, eine Möglichkeit, das Verständnis über die Beziehung von Körper und Raum in den Baracken des Konzentrationslagers Dachau zu erweitern. Abhängig von Kontext und Zeitpunkt ihrer Entstehung, den jeweiligen Lebensbedingungen im Lager, der persönlichen Intention des Häftlings und dem „künstlerisch-technischen“ Stil repräsentiert allerdings jede Darstellung von ‚Szenen‘ und Alltagsmotiven aus dem Lager unterschiedliche Formen von Abstraktion – auch dann, wenn ihre Herstellung als ‚reine‘ Dokumentation intendiert und begriffen wurde. Ein Beispiel dafür sind die heimlich angefertigten Zeichnungen des Architekten Vlasto Kopač<sup>15</sup>, der später seine Bilder durchaus nicht als Kunst, sondern als Dokumentation von Gesehenem und Erlebtem verstanden wissen wollte.<sup>16</sup>



Zeichnung „Auf der Pritsche in Block 23/1“. Von Vlasto Kopač im März 1944 im Konzentrationslager Dachau heimlich angefertigt.

Auf der hier gezeigten, im März 1944 angefertigten Zeichnung von Vlasto Kopač mit dem Titel „Auf der Pritsche“ sehen wir insgesamt vierzehn Häftlinge, die auf den oberen Bettreihen eines Schlafraumes sitzen. Im Gegensatz zu vielen anderen (seiner) Zeichnungen aus dem Konzentrationslager, fällt diese zunächst durch ihre stilistische Schlichtheit auf.<sup>17</sup> Sie wirkt skizzenhaft, mit filigranen Strichen gezeichnet, auf den ersten Blick fast unbeschwert. Es ist ein Ausschnitt eines konkreten Lebens- und Beziehungsraumes von Häftlingen oder einer Häftlingsgruppe, der durch mehrere Elemente kommunikativen Handelns und körperlicher Performanz umrissen ist. Dieses Skizzenhafte verdichtet sich erst bei längerer Rezeption der verschiedenen dargestellten sozialen Konstellationen zu einem Ausdruck von Intimität. Damit stellt dieser einfache, aber durchaus nicht selbstverständliche – heimlich von einem Häftling festgehaltene – Blick auf eine Alltagssituation im Lager neue und andere Fragen an den (Lebens)Raum der Häftlinge, weil in ihm auch subtile Körperrelationen und Beziehungsräume bildhaft zum Ausdruck kommen: Indem sie die individuellen Körper und Körperhaltungen der Häftlinge, ihre Eigenräume und Berührungspunkte mit den anderen

15 Vlasto Kopač (1913–2006, Slowenien) kam am 08.01.1944 mit einem Transport aus Lubljana nach Dachau. Er arbeitete in der Lagerbuchbinderei im Verwaltungsgebäude.

16 Vgl. Haibl 2005, S. 289-291.

17 Es existieren noch zwei andere Zeichnungen von Vlasto Kopač, die ebenfalls Häftlinge in der Stube zeigen. Eine entstand bereits im Jänner 1944 und ist im gleichen Stil – aber detailreicher gezeichnet. Die andere arbeitet mit dunklen Schattierungen bzw. Flächen und zeigt vier Häftlinge. Die abgebildeten Häftlinge sind dabei teilweise dieselben. Der Vergleich der abgebildeten Personen macht deutlich, dass hier gewohnte, bereits öfter gesehene Körperhaltungen dargestellt werden. Siehe Vlasto Kopač: „Unter Bedeckung“ (DaA 19.137) und „Auf der oberen Pritsche“ (DaA 19.312).

darstellt, dokumentiert Kopač' Zeichnung „Auf der Pritsche“ die ganze Enge und Traurigkeit des Lebensraumes Baracke – wobei der Zeichner selbst die Rolle des auch räumlich distanzierten Beobachters einnimmt.

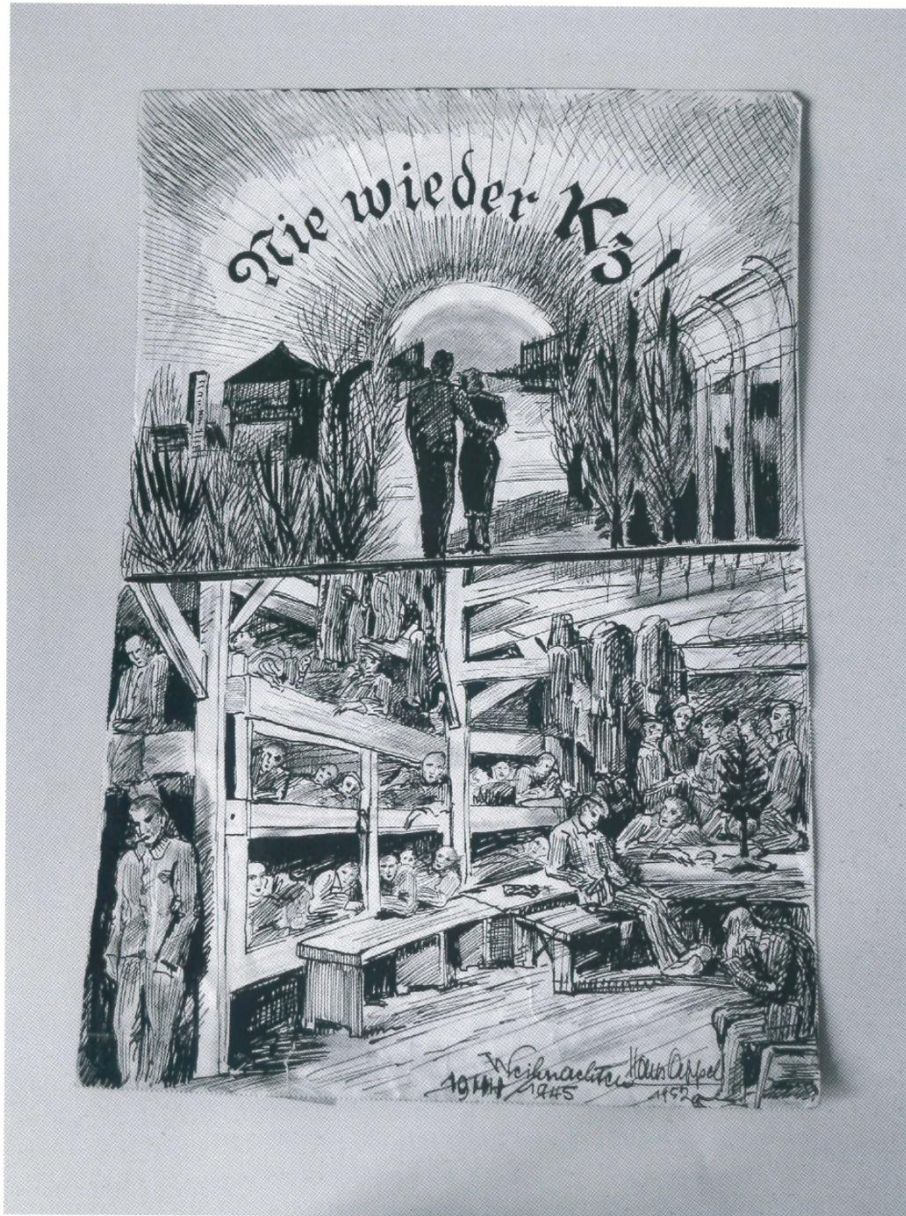
Bei solcher am Verhältnis von Raum und Körper orientierten Lesart kommt auch die Frage ins Spiel, ob sich jene Abstraktion, die dieses Bild für die hier behandelte Thematik so zugänglich macht, nicht speziell dem Blick des ‚dokumentierenden‘ Architekten Kopač verdankt. Denn zum einen werden gerade durch die reduziert lineare Strichführung die Körperrelationen besonders betont. Und zum anderen kann bei genauerer Betrachtung unter Einbeziehung der Größenverhältnisse der dargestellten Personen und der Raumverhältnisse der Schlafräume angenommen werden, dass die beiden Häftlingsreihen zwei zeitlich und räumlich voneinander getrennte Momentaufnahmen zeigen: So stellt die Zeichnung, indem einzelne Perspektiven extrahiert und in einem Bild nebeneinandergestellt werden, eine Dekonstruktion des ‚realen‘ Raumes dar – ähnlich der Anfertigung von Detailplänen.<sup>18</sup>

Auf andere, aber doch vergleichbare Weise wird in einer Zeichnung von Johann Appel<sup>19</sup> vorgegangen, die, 1952 entstanden, unter dem Titel „Nie wieder KZ!“ ebenfalls ein Motiv aus dem Leben in der Baracke zeigt. Mit dem Wissen um seine Entstehungszeit rückt für den Betrachter, die Betrachterin zunächst die Funktion des Bildes als ein ‚Statement‘ in den Vordergrund. Das liegt nicht vorrangig am Schriftzug „Nie wieder KZ!“, sondern an der ausgeprägten Symbolsprache der Zeichnung: Die überdimensionale Sonne oben ‚leuchtet‘ einem jungen Pärchen den Weg aus dem Konzentrationslager, während unten ein Weihnachtsbaum jegliche Ausstrahlung verloren hat, weil er in der Dunkelheit und Enge der Zwangsgemeinschaft ‚versinkt‘. Diese Symbolsprache wird durch das Moment der Dichotomie bestimmt: Die Baracke markiert als Ort des Zusammenlebens der Häftlinge – stellvertretend für das gesamte Konzentrationslager – einen Raum der innerlichen und äußerlichen Leere und Entgrenzung, gekennzeichnet durch den allgegenwärtigen Mangel an allem Lebensnotwendigen – an emotionaler Nähe, Nahrung und Freiheit. Dem gegenüber positioniert der Zeichner auf der oberen Bildhälfte zentral ein Paar, das – in der klassisch anmutenden filmischen Ikonographie eines guten Endes – der Sonne entgegen geht und als Symbol für Liebe, Familie und Zukunft gelesen werden kann. Der Weg durch die Pappelallee, die die Zaunanlage des ehemaligen Konzentrationslagers teilweise überwuchert, führt also dorthin, wo selbstgewählte Nähe und Verbundenheit wieder Perspektiven auf ein selbstbestimmtes Leben zulassen.

Dieser chronologischen Lesart der Zeichnung, wie sie auch das „Nie wieder“ nahe legt, steht jene der Momentaufnahme einer Alltagssituation gegenüber, die zwei Ebenen umspannt: Die obere Hälfte des Bildes wäre dann als ‚Imaginationsraum‘ zu verstehen, dessen Genese durch den unteren ‚realen‘ physischen und sozialen Raum bedingt ist. Wer und wo aber ist derjenige, der imaginiert? Ist es einer der Häftlinge auf dem Bild? Ist es der Beobachter dieser Szene? Oder ist es der ehemalige Häftling Johann Appel sieben Jahre nach der Befreiung? Obwohl die Beantwortung dieser Frage zum Zweck der genaueren Kontextualisierung zunächst sinnvoll erscheint, eröffnet sich gerade mit dem Offenbleiben dieser Frage eine wichtige Perspektive, die

<sup>18</sup> Unwahrscheinlicher, aber immerhin möglich, ist, dass sich die beiden Häftlingsreihen zum Zeitpunkt der Aufzeichnung auf den oberen Stock der Betten gegenüber saßen.

<sup>19</sup> Johann Appel (geb. 1894–?, Deutschland); kam am 17. 07. 1935 und wieder am 22.05.1943 nach Dachau; befreit.



Zeichnung „Nie wieder KZ!“, im unteren Bildteil eine Szene aus der Baracke. 1952 von Hans Appel angefertigt, der das Konzentrationslager Dachau überlebt hatte.

aus dem Spannungsfeld zwischen Betrachter und den Personen im Bild resultiert. Im Gegensatz zu Kopač' „Auf der Pritsche“ gewinnt die Zeichnung durch diese Lesart an Intimität. Allerdings ist die Rolle des Zeichners oder des Betrachters dabei eine andere. Er wird zum Teil dieser Szenerie, weil nicht nur er beobachtet, sondern vor allem von anderen aus dem Bild heraus angeschaut wird. Dieser in der bildenden Kunst häufig angewandte Perspektivenwechsel zum einen und zum anderen die Möglichkeit, den Imaginationsraum auf jeden Einzelakteur beziehen oder projizieren zu können, gibt auch jener dicht gedrängten ‚grauen Masse‘ auf den Betten, die neben den definierbaren Gruppen und den gezeigten Einzelpersonen nur als ‚Statisten‘ der repräsentierten Lebensbedingungen im Lebensraum Baracke in Erscheinung treten, ein Gesicht. Gleichzeitig verschimmt die in der Zeichnung vordergründig dargestellte Dichotomie zweier unterschiedlicher Lebenswelten, indem die Imaginationsräume der Häftlinge als integraler Bestandteil ihrer individuellen Eigenräume und Überlebensstrategien in der Enge der Baracke benannt werden.

### **Berührungspunkte**

Parallelen zu den Motiven aus der Zeichnung Appels finden sich in Rudolf Kalmars<sup>20</sup> 1946 erschienenem Buch „Zeit ohne Gnade“. Kalmar beschreibt die Zwangsgemeinschaft der Häftlinge – „jede Minute in der Gesellschaft anderer zu verbringen“ – als die „quälendste Last der Gefangenschaft“ und als Angelpunkt eines tiefen Einsamkeitsgefühls: „Der Zwang ist auch noch da, wenn du abends zermürbt auf deinen Strohsack kriechst. Über fremde Körper hinweg, um neben Menschen zu schlafen, die ebenso müde, ebenso aufgewühlt, ebenso verzweifelt sind wie du selbst und die dir trotzdem die Freiheit nehmen müssen, auch nur einen Atemzug allein zu tun. Sie liegen zuerst Bett an Bett, dann zu dritt, zu viert in zwei Betten, schließlich zu sechst, wie Holz im Stapel. Die Luft im Raum ist die Luft, die aus ihren Lungen kommt, die Wärme ist die Wärme ihrer Körper und die Melodie des hundertfachen Schlafes ein einziger Schrei der armseligen Kreatur.“<sup>21</sup>

Rudolf Kalmar bedient sich hier einer ausgeprägten metaphorischen und assoziativen – teilweise literarischen – Sprache, um den Raum bzw. die räumliche Atmosphäre der Baracke – spezieller des Schlafbereichs der Stube – zu umreißen. Die zwangsläufige gegenseitige Berührung und Beengung wird dabei auf verschiedenen Ebenen als konstituierendes Element dieses Raumes dargestellt: Zunächst verdichtet sich der Raum durch das metaphysische Erleben der Trostlosigkeit und Verzweiflung, die jedem einzelnen Körper ob der Lebensbedingungen im Lager eingeschrieben ist, sich in ihm manifestiert und gleichzeitig dem Häftling einen Spiegel seiner eigenen körperlichen und mentalen Verfassung vorhält. Eine zweite Perspektive des Körper-Raum-Erlebens wird mit den erzwungenen physischen Berührungen der Häftlinge, mit dem Hinwegkriechen „über fremde Körper“ angesprochen. Diese Fremderfahrung bezieht sich dabei zum einen auf die soziale Distanz von Menschen, die teilweise wahllos zusammengelegt in der Enge der Baracken zusammengepfertcht miteinander leben müssen. Zum anderen sind die Körper der Mithäftlinge an sich bereits entfremdet und ausgemergelt, lebloses „Holz“, das vom KZ-

20 Rudolf Kalmar (1900–1974, Österreich); kam am 13.03.1938 nach Dachau, zwischenzeitlich nach Flossenbürg, ab 9. 11. 1944 in einer Strafabteilung der Deutschen Wehrmacht; September 1945 Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft.

21 Kalmar 1982, S. 34.

System beliebig in den Baracken aufgestapelt wird, um – denkt man die Metapher zu Ende – in den Öfen des Krematoriums verbrannt zu werden. Eine dritte Perspektive auf den wahrgenommenen Raum eröffnet Kalmar, indem er die Nivellierung der Individualität des einzelnen Körpers anhand von Grundmechanismen des menschlichen Organismus beschreibt. Die von einem anderen Körper ausgestrahlte Wärme, das Aus- und Einatmen, sowie die Geräusche während des Schlafs sind körpereigene Charakteristika, deren individuelle Besonderheit in den meisten Fällen nur Menschen mit einer gegenseitiger Nähe oder Intimität aneinander wahrnehmen (wollen) – Lebenspartner oder Familienmitglieder etwa. Der Zwang zur ständigen sinnlichen Wahrnehmung vieler fremder „Körperpersönlichkeiten“, die den gemeinsamen Lebensraum erfüllen, erwächst in der Baracke für Kalmar schließlich zu einem komprimierten Ganzen, einem „Schrei der armseligen Kreatur“.

Nochmals intensiviert wird diese Subtilität des Körper-Raum-Empfindens durch eine andere Passage aus „Zeit ohne Gnade“, die ähnlich wie bei Appel in Hinblick auf Berührung und Berührt-Werden auf ‚Imaginationsräume‘ eingeht und dem Lageralltag gewollte und ersehnte Berührungspunkte entgegenstellt: „Einmal, ein einziges Mal in all den vielen, langen Jahren hättest du die Hand eines anderen Menschen zu berühren gewünscht. Nicht die Hand eines Mannes, die vom Frost rau, von der Arbeit zerrissen und voll Schwielen ist, sondern die Hand einer Frau. Die Hand einer Mutter, einer Schwester, einer Geliebten. Irgendeine Hand, nach der du nur deshalb greifst, um sie zu fühlen, weil in ihr ein Leben atmet, das nicht von deiner eigenen Art ist. Weil der Ton in dieser Hand nach anderen Linien formt. Weil du sie brauchst, um dich an ihr festzuhalten, wenn der Strom dich in die Unendlichkeit eines Meeres treiben will, das keinen Grund hat.“<sup>22</sup>

Im Unterschied zu Kopač' Zeichnung wird die Abstraktion von Alltagserlebnissen im Lager bei Appel und Kalmar weniger vom Medium als Dokumentationsmöglichkeit des Gesehenen geleitet, als von der bewussten Entscheidung zum Pathos – zur Offenlegung von Gefühlswelten und Gefühlserleben. Dies unterstreicht Kalmar letztlich selbst, wenn er im Vorwort festhält, dass er „in diesem Buch versucht, die kleinen Dinge am Rande zu sehen und dass es ihm nicht um eine genaue Dokumentation des Grauens gehe, sondern „um den Widerschein davon in der eigenen Brust“.<sup>23</sup>

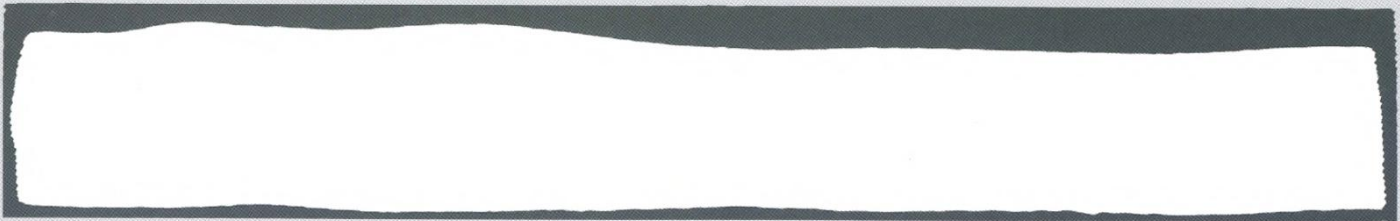
Gemessen an der Zahl von Häftlingen sind nur wenige Dokumente über das Erleben des Alltags im Konzentrationslager Dachau erhalten. Die – in ihrer Ausdrucksform sehr unterschiedlichen – ausgewählten Beispiele verdeutlichen die verschiedenen Umgangsweisen mit dem Erlebten während und nach der Zeit der Inhaftierung. Sie sind neben anderen Aufzeichnungen und auch Zeitzeugengesprächen weniger als Tatsachenberichte einer einzigen Realität, denn als Repräsentationen verschiedener Wahrnehmungsrealitäten zu deuten. Durch ihre spezifischen Zugänge verdichten, öffnen und abstrahieren diese Dokumente Räume des Zusammenlebens und der Körpererfahrung, aber auch der Imagination und Gefühlswelt. Der hier

22 Ebd. S. 98.

23 Ebd. S. 12.

gewählte Fokus eröffnet eine weitere Perspektive in die Betrachtung, die die Wahrnehmungen und deren Ausdrucksform als einen wesentlichen Aspekt der Identität von Häftlingen und Überlebenden erkennt. Um der mit der Inhaftierung einhergegangenen Entpersonalisierung entgegenzuwirken, ist dies eine Möglichkeit, Einzelschicksale in Andeutungen und Annäherungen zugänglich zu machen.

Max Leimstättner und Monika Rabosfsky



„Der Tod war etwas Übliches, er fand Überall statt:  
beim Appell, bei der Arbeit, auf der Blockstraße, auf der Toilette.“



„Der Tod war etwas Übliches, er fand Überall statt: beim Appell, bei der Arbeit, auf der Blockstraße, auf der Toilette.“<sup>1</sup>

## VERSUCH EINER ANNÄHERUNG AN ‚GRENZE‘ UND TOD IM KONZENTRATIONSLAGER DACHAU

„In Dachau nahm der Tod nur selten heldenhaften Charakter an. Der Tod war etwas Übliches, er fand Überall statt: beim Appell, bei der Arbeit, auf der Blockstraße, auf der Toilette. Im normalen Leben erregt der Tod einer Katze, die auf der Straße stirbt, Aufmerksamkeit und Mitleid. Der ausgehungerte, verelendete, im Sterben liegende Häftling erregt keine große Aufmerksamkeit.“<sup>2</sup>

Was deutet der Historiker und ehemalige Häftling des Konzentrationslagers Dachau und Historiker Stanislav Zámečník mit seinen Überlegungen zur Alltäglichkeit des Todes an? Er stellt den Tod eines Tieres, der im „normalen Leben“<sup>3</sup> Aufmerksamkeit und Mitleid erregt, der Alltäglichkeit des Todes im Konzentrationslager gegenüber. Gleichzeitig wird durch diese Gegenüberstellung deutlich, welche Bedeutung der Bezug zum Sterben und zum Tod in unserem Alltagserleben hat. Der Tod erregt Aufmerksamkeit, wenn er in unseren Alltag tritt, da unsere Beziehung zum Tod im „normalen Leben“ eine unübliche, befremdliche, verdrängte, vor allem aber eine ‚Nichtbeziehung‘ ist.<sup>4</sup> Im Alltag eines Gefangenen im Konzentrationslager aber ist der Tod etwas Übliches, Sterben und Tod gehören zu den ständig wiederkehrenden Erfahrungen. Die Gefangene sind – wenn auch in ihrem Erleben und ihrer Wahrnehmung auf unterschiedliche Weise – den Sphären<sup>5</sup> des Todes, des Sterbens und der ‚Produktion‘ von Leichen unentwegt ausgesetzt. Diese permanente Gegenwärtigkeit des Todes im Konzentrationslager ist die grundlegende (Nicht-)Beziehung aller Häftlinge zum Tod.

Darüber hinaus wirkte sich diese (Nicht-)Beziehung auch auf die Bevölkerung, aus, in der jeder zum KZ-Gefangenen werden konnte. Das verdeutlicht beispielsweise der Spruch „Halt's Maul, sonst kommst nach Dachau“<sup>6</sup>: In ihm wird einerseits die Bedrohung deutlich, die vom Konzentrationslager ausging – zugleich aber zeigt er auch das Wissen in der Bevölkerung um dessen Existenz auf.

Leben heißt, in Beziehung stehen. Wer den Bezug zu sich, zu anderen, zu den Dingen – zu allem – verliert, der verschwindet, der stirbt. Dies gilt für unser ganzes Leben – existentiell aber wird es in einer Extremsituation wie dem Häftlingsalltag im Konzentrationslager. Damit stellt sich auch die Frage, inwieweit und in welcher Weise die Beziehung zum eigenen Tod – oder auch, sofern das möglich ist, die Negation dieser grundlegenden Beziehung – lebenserhaltend sein kann. Anders gefragt: Unter welchen politischen beziehungsweise gesellschaftlichen Bedingungen wird die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sterben – oder auch dessen Verdrängung – als eine eigene Art der Lebenserhaltung möglich oder gar nötig?

1 Zámečník 2007, S. 149.

2 Ebd.

3 Unter „normalem Leben“ ist hier das gesicherte Leben als Staatsbürger mit Rechten und Pflichten zu verstehen, das keiner Repression oder Bedrohung seitens des Staates o.ä. ausgesetzt ist.

4 Unter ‚Nichtbeziehung‘ ist das bewusste und unbewusste Verdrängen dieser Beziehung gemeint. Nach Gronemeyer verdrängen wir den Tod seit dem Beginn der Neuzeit auf Grund des Verlusts der Jenseitshoffung bzw. der Erkenntnis, dass der Tod nicht schicksalsgläubig und gottesfürchtig hingenommen werden muss, sondern ein allgegenwärtiges Verhängnis der Natur ist. Die daraus resultierende Haltung ist eine absolut diesseitsbezogene, die den Tod aus der zu nutzenden und abzusichernden Lebenszeit möglichst verbannt. Vgl. Gronemeyer 1996, S. 20-25.

5 ‚Sphäre‘ ist als nicht genau definierter, nicht linear verlaufender [Macht-]Bereich zu verstehen.

6 Dieser Spruch (so Norbert Frei) wurde, nachdem die Lagergründung im März 1933 in kurzen Zeitungsmeldungen mit verharmlosenden Fotos verbreitet worden war, zum unheilsgewissen Volksmund. Vgl. die Laudatio auf Wolfgang Sofsky anlässlich der Verleihung des Geschwister Scholl Preises 1993, [http://www.buchhandel-bayern.de/geschwister-scholl-preis/1993\\_laudatio.shtml](http://www.buchhandel-bayern.de/geschwister-scholl-preis/1993_laudatio.shtml) (14.7.07).

Die Spannweite der Möglichkeiten, diese ‚(Nicht-)Beziehung‘ zum Tod für das eigene Überleben zu instrumentalisieren, reicht von dessen Ignorierung – als einer Manifestation des Überlebenswillens – bis hin zur intensiven Auseinandersetzung mit dem allgegenwärtigen Tod. Beides dokumentieren die folgenden Äußerungen von Zeitzeugen, die ihr Überleben der Konzentrationslager reflektiert hatten: „Der Mensch [...] möchte aus einem oder dem anderen Grund überleben, aus einer oder der anderen Hinsicht, und zu diesem Zweck erfindet er Hunderte von Ausflüchten. Und die Wahrheit ist die, dass man um jeden Preis leben möchte.“<sup>7</sup> – „Ich hatte den festen Entschluß gefasst, nicht freiwillig in den Tod zu gehen, was auch immer geschehen möge. Ich wollte alles sehen, alles durchmachen, alles erfahren, alles in mir aufnehmen. Zu welchem Zweck, wenn ich doch niemals Gelegenheit finden sollte, der Welt das Ergebnis meiner Entdeckungen entgegenzuschreien? Einfach deshalb, weil ich mich nicht ausschalten wollte, nicht den Zeugen ausschalten, der ich sein konnte.“<sup>8</sup>

Die Voraussetzungen der Beziehung zum Tod im Lageralltag der Häftlinge sind nicht nur in der Grausamkeit einzelner Situationen und in ihrem Nicht-Verstehen-Können zu suchen, sondern auch und vor allem in den einfach wirkenden politischen Grundentscheidungen des NS-Regimes.

### **Politik des NS-Regimes**

Die NS-Politik kann als Beginn der modernen „Biopolitik“ gesehen werden, worunter der französische Historiker und Philosoph Michel Foucault die Regulierung einer objektivierten, technisierten und ökonomisierten Bevölkerung versteht. Für den italienischen Philosoph Giorgio Agamben, der in seiner Trilogie „Homo sacer“ Foucaults Analyse fortschreibt, ist der Ausgangspunkt dieser „Biopolitik“ jener Ausnahmezustand, wie er im Konzentrationslager am deutlichsten hervortritt – jene Sphäre des Todes, jene Grenze zwischen Leben und Tod im Konzentrationslager, die sich am deutlichsten im Zustand des „Muselmanns“ zeigt.

Der Begriff „Muselmann“ entstammt der Lagersprache und wurde, so der Soziologe Wolfgang Sofsky, von Auschwitz aus, wo er am gebräuchlichsten war, in andere Lager verbreitet wo er sich gegenüber anderen Begriffen durchsetzte: In Dachau wurde zunächst der Begriff „Kretiner“ verwendet, in Majdanek „Gamel“.<sup>9</sup> Anselm Grand, ein ehemaliger Häftling der Konzentrationslager Dachau und Sachsenhausen, beschreibt in seinem Dachaubericht 1946 rückblickend den „Muselmann“ als „eine kranke dahinsiechende, kaum mehr auf den Füßen stehende Kreatur, die nicht einmal das wenige Essen, das man ihm vor die Füße warf, verdiente. ‚Krematoriumsanwärter‘, ‚Sargbewohner‘ und ‚Friedhofsanwärter‘ war unsere nunmehrige Bezeichnung. Die Nummer, die in Kürze ausschied, der Häftling ‚Muselmann‘, der in Bälde den Flammen übergeben werden sollte.“<sup>10</sup>

Die Figur des „Muselmanns“ ist nach Agamben der Endpunkt einer politischen Zäsur, die den Übergang einer bloßen Masse zur quantifizierbaren Menge markiert – ein Wandlungsprozess, bei dem es im Wesentlichen um die Regulierbarkeit und Kontrollierbarkeit des Einzelnen geht: Den Kategorisierungen des Menschen als natürliche bzw. öffentliche/politische Person, wird eine

7 Salmen Lewental zitiert nach: Agamben 2003, S. 13.

8 Hermann Langbein zitiert nach: Agamben, ebd

9 Vgl. Sofsky 2004, S. 363.

10 Grand 1946, S. 130.

dritte hinzugefügt, die biologische. Das Konstrukt der biologischen Person stellt den Menschen in seinem natürlichen Sein in Frage und setzt dieses An-sich-Sein in einen gesellschaftspolitischen Kontext. Mit der Einführung von biopolitischen Kategorien, welche z.B. Geburten- und Sterberate, oder Gesundheit und Krankheit kontrollieren und regulieren, wird ein demokratisches Volk zugleich eine demographische Größe. Grundlage für diese Zäsur war das „Reichsbürgergesetz“, das 1935 festlegte, wer welchen Status und „Wert“ im NS-Staat hatte. Ein Teil dieses Gesetzes vollzog die Unterteilung in Bürger arischer und nicht-arischer Abstammung, wobei die Bemessungsgrundlage und Grenzziehung dieser Unterteilungen variabel und willkürlich war. Ziel dieser Politik war die völlige Unterordnung, Unterwerfung und Instrumentalisierung von ‚Bevölkerungen‘ beziehungsweise Bevölkerungsteilen, um so möglichst widerspruchlos eine bestimmte Ideologie durchsetzen zu können.<sup>11</sup>

Eine Konsequenz dieser Politik des NS-Regimes ist das Konzentrationslager. Es setzt die Kategorisierung, Entsubjektivierung und Instrumentalisierung des Einzelnen wie bestimmter auszugrenzender Gruppen fort. Dieser radikale Prozess der Entwürdigung und Degradierung macht, um beim obigen Beispiel zu bleiben, den Nichtarier zum Juden, den Juden zum Deportierten, den Deportierten zum Häftling und diesen schließlich zum „Muselmann“.<sup>12</sup> Die Konzentrations- und Vernichtungslager sind somit nicht ‚nur‘ Orte der Vernichtung und des Todes, sondern systemimmanente Funktionsträger der NS-Politik, die überall, wo sie Macht erlangte, Völker in Bevölkerung und Bevölkerung in „Muselmänner“ verwandeln konnte. Mit ihnen schafft diese Politik einen gleichzeitig bestehenden Lebens- und Todesraum – in dem der Tod letztlich zur Begleiterscheinung wird.

### **Ausnahmezustand**

Was bedeutet aber die Alltäglichkeit des Todes für den Häftling und letztendlich für den „Muselmann“? Im Häftlingsalltag bedeutet es ein Zurückgeworfen-Sein auf die nackte Existenz, im Häftlingsalltag bedeutet es den täglichen Kampf darum, ‚am Leben zu bleiben‘ oder ‚Sterben gelassen‘ zu werden. Die Dekonstruktion des Häftlings vollzieht sich in einem prozesshaften Entzug seiner ‚Daseinsmächtigkeit‘.<sup>13</sup> Die Entscheidungsmacht über das eigene Leben wird durch den Ausnahmezustand im Lager unmöglich gemacht. Im Konzentrationslager bricht das Spannungsfeld zwischen der Wirklichkeit des Lebens und dessen unberechenbaren Möglichkeiten zusammen indem das Unmögliche zur Wirklichkeit wird. Die Figur des Muselmanns ist die vollständige Auslöschung der Persönlichkeit in einer Grauzone zwischen Leben und Tod – zwischen Nichtseinkönnen und der Unmöglichkeit doch sein zu müssen. „Das nackte Leben, auf das der Mensch reduziert wurde, fordert nichts und gleicht sich an nichts an: es ist selbst die einzige Norm, ist absolut immanent. Und das als letzte noch bleibende starke Gefühl der Zugehörigkeit zur ‚Gattung‘ kann auf keinen Fall eine Würde darstellen.“<sup>14</sup>

Dass dem menschlichen Leben im Konzentrationslager jegliche Würde entzogen wird, tritt in der Figur des „Muselmanns“, in der auch die Grenze zum Tod verschwimmt, besonders deutlich hervor. Die Nähe zum Tod, die unentwegte Auseinandersetzung mit der ‚Produktion‘ von Leichen war die Entwürdigung des Todes an sich. Die Beziehung zum Tod löst sich auf, weil alle möglichen Gedanken

11 Diese machte letztendlich auch nicht vor der „eigenen“ Bevölkerung halt und forderte von dieser absoluten Gehorsam bis in den Tod ein – vgl. hierzu den Wahlspruch der HJ auf dem ersten Großzeltlager im bayerischen Oberland 1934: „Wir sind zum Sterben für Deutschland geboren.“ S. Artikel „Hitlerjugend“, [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_44892](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44892) (13.07.07).

12 Vgl. Agamben 2003, S. 74.

13 Gronemeyer 1996, S. 27.

14 Agamben 2003, S. 60.

an den Tod im Alltag des Gefangenen Wirklichkeit geworden sind, der Tod vom unüblichen, außergewöhnlichen Einschnitt zu einem banalen, alltäglichen und bürokratischen Akt wurde und alle Arten zu sterben ununterscheidbar geworden sind.

Um „selbstbestimmt“ sterben zu können – was angesichts des immensen Leidensdrucks kaum als solches bezeichnet werden kann –, blieb die Möglichkeit „in den Draht zu gehen“ oder über die Postenkette zu laufen. Anselm Grand schildert die Situation seiner Ankunft in Dachau in seinem Dachaubericht aus dem Jahr 1946 folgendermaßen: „Unsere Angst wurde immer größer, die Selbstvorwürfe wurden immer schwerer. ‚Warum bist du nicht schon vom Auto gesprungen? Warum bist du nicht schon da oder dort ausgebrochen?‘ Alle schauerlichen Vorstellungen, die ein Mensch sich in seiner Phantasie ausmalen kann, zogen an uns vorüber. Was half das? Wir waren einmal da und konnten, wenn wir wollten, die Freiheit sofort erreichen. Durch den Tod...!“<sup>15</sup> Und bezugnehmend auf eine andere Situation, in einem Außenkommando, beschreibt Grand die Flucht in den Tod: „Eine Kolonne, die etwa mit Erdarbeiten beschäftigt war, wurde derartig angetrieben, daß die Verzweifelten, Zusammenbrechenden, in Gruppen über die Postenkette in den Tod flüchteten.“<sup>16</sup> Den Tod wieder fassbar zu machen und eine letzte Intimität und Würde im Sterben zu erhalten, war eine der letzten möglichen Handlungen. Grand beschreibt eine Szenerie, in der Gefangene, die ihr Ende bewusst oder unbewusst ahnen, einen Platz zum Sterben suchen: „Schon Tage vor dem Tod eines Menschen konnte man beobachten, wie er suchend umherirrte, keine Ruhe fand, bis er eine Wassergrube gefunden hatte. Unbemerkt schlich er dann von der Arbeit und suchte die Grube, in der man ihn bald darauf tot fand.“<sup>17</sup> Zwar ist diese Suche nach einem Platz zum Sterben auch eine Folge der körperlichen und geistigen Vernichtung durch Arbeit, aber sie verdeutlicht den Wunsch nach Lebenszielautonomie – und sei es durch ein würdevolles Ende des eigenen Lebens.

### **Gesetz und Alltag**

Anhand von Grenzen, im Sinne von Gesetzen und deren Normativen, werden die Alltagsbeziehungen zur Grenze, zum Tod offensichtlich. Der im NS-Regime geschaffene Ausnahmezustand erzeugte einen rechtsfreien Raum, in dem zwar Gesetze existierten, diese aber ohne klar umrissenen Anwendungsbereich waren. Im Mittelpunkt dieses Ausnahmezustandes stand „menschliches Handeln ohne Bezug zu Recht mit einer Norm ohne Bezug zum Leben“<sup>18</sup>. Deutlich wird dies bereits in den ersten Jahren des Konzentrationslagers Dachau. Die „Disziplinar- und Strafanordnung für das Gefangenenlager“ Dachau vom 1.10.1933, die ab 1934 für alle Konzentrationslager gültig wurde, stellte einen permanenten Ausnahmezustand her<sup>19</sup>

Damit wurde ein Zustand geschaffen, der vorgab, Recht anzuwenden, dabei aber das Recht mittels Rechtsnormen so lange entwertete, bis es zur Auflösung des Rechts kam, ohne dass dieses außer Kraft gesetzt wurde. Dieser Zustand trat im Alltagsleben der Häftlinge in extremer Form in Erscheinung. Wie die verschiedenen Rechtsnormen exekutiert wurden, um damit auch einen Vorwand für willkürliche Tötungen zu erlangen, zeigt ihr Vollzug an den Postenketten:

15 Grand 1946, S. 35.

16 Ebd., S. 82.

17 Ebd., S. 80.

18 Agamben 2004, S. 102.

19 Vgl.: Zámečník, 2007, S. 406.

„Einen Häftling ‚auf der Flucht‘ zu erschießen, war immer erlaubt, auch wenn diesergarkeinen Fluchtversuch unternommen hatte. So erfanden die Aufseherein tödliches Spiel. Sie provozierten einen ‚Fluchtversuch‘, indem sie einem Häftling die Mütze vom Kopf rissen und sie in den Todesstreifen oder über die Postenlinie warfen. Anschließend wurde dem Ahnungslosen befohlen, schleunigst seine Mütze zu holen, da deren Verlust als ‚Kleidersabotage‘ gemeldet würde. Wer das Spiel nicht kannte und den Sprung wagte, wurde abgeknallt.“<sup>20</sup>



„Auf der Flucht erschossen“. Aquarellierte Zeichnung von Albert Kerner, Konzentrationslager Dachau, wohl 1945 kurz nach der Befreiung.

Dass im Gegensatz dazu bestimmte Regeln und Vorschriften genau eingehalten und kontrolliert wurden, verdeutlichen die Maßnahmen zur Bekämpfung von Läusen und damit zur Eindämmung von Epidemien wie Typhus oder Fleckfieber. Hintergrund dieses Vorgehens war die Angst der SS vor Typhus-Infektionen. Als weitere Maßnahmen, um die Epidemie einzudämmen, wurde, wie der ehemalige Dachau-Häftling Edgar Kupfer-Koberwitz in seinem heimlich geschriebenen Tagebuch beschreibt, im Lager „in den Abort Chlorkalk gestreut [und] eine Wache aufgestellt, die kontrolliert, ob jeder sich nach der Benutzung des Aborts die Hände in einer Lysollösung wäscht.“<sup>21</sup> Beide Formen der Anwendung von Verordnungen wurden jedoch auch gleichzeitig praktiziert: Ein Plakat, das in elf Sprachen mittels einer überdimensionierten Laus- und einer Skelettdarstellung mit dem Hinweis „Eine Laus dein Tod“ vor der Läuseplage und ihren Folgen warnte, diente einerseits zur Eindämmung der Plage, andererseits als Bestrafungsgrundlage und Terrormittel bei stichprobenartigen Läusekontrollen. Darüber hinaus deutete das Plakat, das von dem polnischen Gefangenen Kazimierz Maliszewski gezeichnet worden war,<sup>22</sup> durch den mehrsprachigen Warnhinweis und die drastische Zeichnung auf die Gefahr hin, die durch Epidemien für die Lager-SS ausging. Der Text „Eine Laus dein Tod“ wurde auf dem Plakat in zehn Sprachen übersetzt, was darauf verweist, dass diese Warnung tatsächlich von möglichst allen Gefangenen verstanden werden sollte, auch wenn sonst als Lagersprache allein Deutsch gefordert und akzeptiert wurde. Offenbar war der Ausbruch von Seuchen im Konzentrationslager eines der wenigen Ereignisse, das die Lager-SS nicht kontrollieren konnte.<sup>23</sup>

20 Sofsky 2004, S. 72-73.

21 Kupfer-Koberwitz 1997, S. 65.

22 Geboren am 3.3.1912 in Lodz, graphischer Zeichner, wird am 26.5.1940 als Schutzhäftling mit der Nr. 11863 registriert, arbeitet im Krankenblock, und wird 1945 befreit.

23 Vgl. Kupfer-Koberwitz 1997, S. 150-151.



„Eine Laus Dein Tod!“. Warnplakat im Konzentrationslager Dachau aus dem Jahr 1942.  
 Auf Anordnung gezeichnet von dem Gefangenen Kazimierz Maliszewski.

Neben diesen verschiedenen Formen der Verordnungsanwendung unterlagen die Handlungsmöglichkeiten der Häftlinge im Konzentrationslager zusätzlich einer hohen Varianz: Sowohl die gesetzten politischen Zäsuren durch das NS-Regime, die Beziehungen und Zugehörigkeiten der Gefangenen zu unterschiedlichen Ethnien oder Gruppen, bestimmte Fähigkeiten oder Talente der einzelnen, als auch Zeit und Ort waren wichtige Kriterien, die den Häftlingsalltag mitprägten und letztlich über Leben und Tod entschieden. In einem System leben zu müssen, das aus Anordnungen, Gesetzen und Verordnungen besteht, die gleichzeitig Geltung und keine Geltung haben, ließ im Wechselspiel mit nicht kalkulierbaren Zufällen, „Selektionen“ und der dauernden Lebensbedrohung die Häftlinge in einer bewusst gesetzten Haltlosigkeit zurück. Ein ‚richtiges‘ Verhalten, um im Konzentrationslager zu überleben, konnte es somit nicht geben. Der Gefangene, der keine oder nur geringe Möglichkeiten hatte, sich mit anderen solidarisch zusammenzuschließen, war es nicht möglich, ein gewisses System an relativer Sicherheit und Überlebenschance aufzubauen. Über Vermeidungsstrategien konnte er versuchen, gewisse Risiken zu minimieren. So waren laut Zámečník die wesentlichen Regeln, um im Lager überleben zu können, nach Möglichkeit in einem erträglichen Arbeitskommando unterzukommen, nicht aufzufallen, den Kontakt zur Lager-SS zu meiden und jede Anordnung der SS auf mögliche Schikanen zu hinterfragen.

### **Grenze**

In den unterschiedlichen Annäherungen an den Tod beziehungsweise an das Leben in einer Sphäre des Todes gab es mannigfache Versuche, diese auch als Selbstbehauptung zu nutzen. Im Gegensatz zum ‚normalen Leben‘ war es im Lager nicht möglich, Todesgedanken zu hegen, „die nicht gleichzeitig auch Sterbensgedanken, Sterbensängste sind.“<sup>24</sup> Die Auseinandersetzung mit dem Tod war nicht mehr möglich, weil dieser in allen seinen Formen zur Alltäglichkeit geworden ist und die Häftlinge somit letztlich für ihren Tod lebten. Es galt, jeden Tag einen Grund zu finden, am Leben zu bleiben, ohne sich im alltäglichen Tod zu verlieren. Für manche Häftlinge war es möglich – beispielsweise durch Kunsthandwerk, das Anfertigen von Notizen, widerständige Betätigungen, die Flucht in romantische oder philosophische Naturbetrachtungen oder durch Empathie gegenüber Mithäftlingen – eine Art von Bewältigungsstrategie zu entwickeln.

Für den „gewöhnlichen“ Häftling war dies nicht möglich. Dieser verschwand in der Sphäre der Grenze zwischen Leben und Tod und hinterließ eine kaum merkbare Spur, die nur durch die wenigen Zeugnisse der Überlebenden verfolgt werden kann.

24 Agamben 2004, S. 66.



## NOTIZEN UND REFLEXIONEN ZUR ARBEIT IM STUDIENPROJEKT

Studienprojekte wurden in der Volkskunde und ihren Nachfolgedisziplinen (Europäische Ethnologie, Empirische Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie) in den 1970er Jahren an den Universitäten Tübingen und Frankfurt am Main als Lehrveranstaltungsform entwickelt und in der Folge in die Studienpläne verschiedener Universitäten im deutschsprachigen Raum aufgenommen. Grundlegend für diese Lehrveranstaltungsform ist die Idee des „forschenden Lernens“: Studierende durchlaufen – unter Anleitung und Begleitung – sämtliche Stadien einer wissenschaftlichen Forschung, von der Eingrenzung des Themas und der Entwicklung einer Fragestellung über die Erhebung empirischen Materials und seiner Analyse bis hin zur abschließenden Präsentation der Ergebnisse in einer der Öffentlichkeit zugänglichen Form, beispielsweise einer Publikation oder einer Ausstellung. Der konkrete Ablauf und die Arbeitsformen können sich von Projekt zu Projekt sehr unterscheiden und hängen vor allem vom Thema und vom angestrebten Ziel des Projekts ab, in einem gewissen Ausmaß aber auch von den Persönlichkeiten und Interessen der Teilnehmerinnen, Teilnehmer und der Lehrenden.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis der Arbeit von fünfzehn Studierenden, die sich im Rahmen eines dreisemestrigen Studienprojekts am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien vom Frühling 2006 bis zum Herbst 2007 dieser intensiven Form des Studiums gewidmet haben. Geleitet wurde das Projekt von Michaela Haibl und zusätzlich begleitet von mir als Tutorin.

Zu Beginn standen lediglich das Thema – „Leben, Tod und Überleben im Konzentrationslager Dachau“ – sowie das Ziel des Studienprojekts fest, nämlich eine Sonderausstellung in den Räumlichkeiten der KZ-Gedenkstätte Dachau im Herbst 2007. Ansonsten war noch alles offen. Das erste Semester war aufgrund dieser Rahmenbedingungen vor allem der Annäherung an das Thema Konzentrationslager im Allgemeinen und an das Konzentrationslager Dachau im Speziellen gewidmet. Die inhaltliche Auseinandersetzung erfolgte zunächst über die Lektüre von wissenschaftlichen Texten sowie von Häftlingstagebüchern und literarischen Berichten, ergänzt durch Referate der Studierenden zu ausgewählten Aspekten des Alltags im Konzentrationslager. Darüber hinaus wurden insgesamt drei Tagesexkursionen innerhalb Österreichs unternommen: in die ehemalige „Tötungsanstalt“ Schloss Hartheim sowie in die KZ-Gedenkstätten Ebensee und Mauthausen. Diese Exkursionen dienten einerseits der Vertiefung des allgemeinen Wissens über das System der Konzentrationslager, andererseits aber auch der Reflexion über den möglichen Umgang mit solchen Orten.

In einer fast einwöchigen Exkursion am Ende des Semesters näherten sich die Studierenden schließlich dem ehemaligen Konzentrationslager Dachau als historischem Ort und der KZ-Gedenkstätte als gegenwärtigem Ort der geplanten Ausstellung. Die Auseinandersetzung mit dem Gelände und der Dauerausstellung trug dazu bei, das Wissen über das ehemalige Konzentrationslager Dachau zu erweitern. Besonders wichtig war aber auch die Beschäftigung mit dem aktuellen Ort des Gedenkens, der Erinnerung und der Vermittlung. Zudem beschäftigten sich die Studierenden mit der Arbeit „hinter den Kulissen“, vor allem im Archiv, in dem

sie mit unterschiedlichen (Alltags-)Gegenständen aus dem Konzentrationslager konfrontiert wurden. Für viele der Studierenden war das „Befragen“ von Objekten eine bis dahin noch nicht erprobte Form des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Der direkte Umgang mit den Objekten eröffnete neue Perspektiven auf die Thematik und prägte in manchen Fällen durch das ganze Projekt hindurch die Arbeit der Studierenden. Die Exkursion nach Dachau hatte darüber hinaus aber noch zwei weitere positive Nebeneffekte: Erstens lernten die Projektgruppe und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte einander kennen, was für beide Seiten wichtig war und im Folgenden die Zusammenarbeit erleichterte. Zweitens stärkte der gemeinsame Aufenthalt an einem doch recht schwierigen Ort den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe, was ebenfalls die weitere Arbeit wesentlich angenehmer machte und vielen auch beim Umgang mit diesem von allen zunächst als belastend empfundenen Thema half.

Zurück in Wien, waren die nächsten Arbeitsschritte die Wahl eines konkreteren Themas für die Ausstellung sowie die Festlegung der Teilaspekte, die von den Studierenden behandelt werden sollten. In vielen Studienprojekten steht die Themenfindung ganz am Anfang des Arbeitsprozesses. In diesem Fall war dieser Schritt erst verhältnismäßig spät angesetzt, was unter anderem an der behandelten Thematik lag, die zunächst eine recht intensive inhaltliche Auseinandersetzung erforderte. Dass die Eingrenzung des Themas auch sehr lange dauerte, nämlich das ganze zweite Semester, war wiederum größtenteils durch das geplante Ziel des Projekts bedingt. Während andere Formen der Präsentation – wie beispielsweise Publikationen – es eher zulassen, dass einzelne Studierende ihren individuellen Interessen nachgehen, war es in diesem Fall für die Ausstellung nötig, einen gemeinsamen Fokus auf das Thema Konzentrationslager zu finden – und das dauert, vor allem wenn alle wichtigen Entscheidungen gemeinsam getroffen werden.

Als Grundlage für die Themenwahl dienten zunächst die von den Studierenden zu Ende des ersten Semesters verfassten Konzepte für Teilaspekte einer Ausstellung. Alle Themenvorschläge wurden gesammelt, Präferenzen ermittelt und das thematische Spektrum schließlich auf fünf Bereiche eingegrenzt, die in Kleingruppen weiter bearbeitet und anschließend im Plenum diskutiert wurden. Wichtige Kriterien für die Auswahl waren die Breite der möglichen Zugänge, die Umsetzbarkeit im Rahmen einer Ausstellung sowie die Möglichkeiten, Bezüge zu Österreich herzustellen, um die Ausstellung eventuell auch nach Österreich translozieren zu können. Auf dieser Grundlage entschieden sich die Studierenden mehrheitlich für die allgemeine Thematik – und den Arbeitstitel – „Beziehungen“. Damit stand nun das Rahmenthema der Ausstellung fest, allerdings immer noch nicht die Perspektive, aus der es betrachtet werden sollte, und auch nicht die einzelnen Teilthemen. Eine kleinere Gruppe entwarf zunächst ein grobes gedankliches Konzept für die Ausstellung, das sich auf eine weite Definition des Begriffs „Beziehung“ stützte und es ermöglichte, eine Vielzahl an verschiedenen Aspekten zu behandeln und mit unterschiedlichen Zugängen an diese heranzutreten. Danach wurden, in ähnlicher Vorgangsweise wie bei der Wahl des allgemeinen Themas, acht recht unterschiedliche Teilaspekte festgelegt, die jeweils von Kleingruppen bearbeitet werden sollten.

Neben der Themenfindung ging es im zweiten Semester auch darum, verschiedene Zugänge zur Thematik und zu ihren Teilaspekten sowie zu den damit in Verbindung stehenden Objekten zu finden. Besonders hilfreich diesbezüglich war das Gespräch mit dem Zeitzeugen Karl Flanner. Weiters brachte ein Besuch im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands den Studierenden einerseits wichtige Quellen näher und eröffnete andererseits einen politisch-dokumentarischen Zugang. Auf „künstlerisch-dokumentarischer“ Ebene bot zudem eine von Studierenden organisierte Filmreihe die Möglichkeit der Annäherung an das Thema.

Das dritte Semester war zum großen Teil der Arbeit an den einzelnen Teilbereichen der Ausstellung gewidmet. Eine erste Grundlage dafür bildeten die Recherchen zu verschiedenen Quellenbereichen, die die einzelnen Projektteilnehmenden in den Semesterferien durchgeführt hatten. Darüber hinaus gab es drei Exkursionen nach Dachau, in deren Rahmen jeweils kleinere Gruppen im Archiv Material recherchierten. Da in diesem Semester also der Schwerpunkt auf der inhaltlichen Arbeit lag, änderte sich auch die Arbeitsweise. Die wöchentlichen Sitzungen wurden nicht mehr vollständig gemeinsam bestritten, sondern dienten zum Teil der individuellen Arbeit an den einzelnen Themenbereichen – allerdings wirklich nur zum Teil, denn gleichzeitig mussten in diesem Zeitraum Gedanken zur Gesamtkonzeption der Ausstellung entwickelt werden. Daher war es besonders wichtig, sich regelmäßig über die inhaltlichen Fortschritte der einzelnen Gruppen sowie über ihre konzeptionellen Ideen auszutauschen und gemeinsam über die Vermittlungsmöglichkeiten des Gesamtkonzeptes nachzudenken.

Neben den thematischen Arbeitsgruppen gab es ab dem dritten Semester auch anders zusammengesetzte Gruppen, die für verschiedene organisatorische beziehungsweise übergeordnete Aufgaben zuständig waren: für die konkrete Konzeption und Umsetzung der Ausstellung, für die Pressearbeit, für die Redaktion der Texte, für die Beschaffung und Verwaltung der Ausstellungsobjekte und Medienstationen sowie für die Transferierung der Ausstellung nach Österreich. Dies stellte für die Studierenden zwar eine zusätzliche Belastung dar, brachte aber ausstellungspraktische Erfahrungen, die so während des Studiums kaum gemacht werden können.

Besonders wichtig für den gesamten Ablauf des Studienprojektes waren regelmäßige Feedback-Runden, die von einem am Projekt beteiligten Studenten geleitet wurden, der aufgrund seiner Ausbildung als Sozialpädagoge über die entsprechende Kompetenz verfügt. Dabei wurden die Befindlichkeiten, Wünsche und Schwierigkeiten der einzelnen Projektstudierenden wie auch der Leiterin und der Tutorin kommuniziert. Die Evaluation der Gruppenleitung fand zunächst im Kreis der Studierenden statt. Die Ergebnisse wurden dann verschriftlicht und der Leiterin mitgeteilt. Diese Feedbackrunden halfen erheblich, die eigentlich ohnehin schon gute Stimmung in der Gruppe zu verbessern, Probleme zu lösen und den Arbeitsprozess zu optimieren. Besonders wichtig waren sie während des Themenfindungsprozesses, der von Unsicherheit und Zeitdruck geprägt war, sowie in der letzten, sehr arbeitsintensiven Phase des Projekts. Deutlich wurde, dass es Teil des Lernprozesses war, Ratlosigkeit und Denkblockaden auszuhalten, um in Folge zu erkennen, wie sich Probleme stets lösen ließen – oder gar von selbst lösten.

Für die Studierenden bedeutet ein Projekt einen wesentlich größeren Aufwand an Zeit, Arbeit und Flexibilität als andere Lehrveranstaltungsformen. Die intensive und anstrengende Arbeit hat allerdings auch viele positive Aspekte. Das Studienprojekt stellt während des ganzen Studiums die einzige Möglichkeit dar, sich so lange und intensiv mit einem Thema auseinanderzusetzen. Dementsprechend viel haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowohl auf theoretischer als auch auf methodologischer Ebene dazugelernt. Eine besonders wertvolle Erfahrung war die Aufbereitung der Ergebnisse in Form der Ausstellung und des Katalogs. Als Bereicherung ist nicht zuletzt auch die Arbeit in der Gruppe zu erwähnen, die einerseits manchmal eine Herausforderung darstellte, beispielsweise wenn es um die Wahl eines gemeinsamen Themas ging, andererseits – wie in den Feedbackrunden immer wieder betont wurde – vielen half, die Motivation aufrecht zu erhalten und über schwierige Phasen des Projekts hinweg zu kommen.

Ana Ionescu

## LISTE DER AUSGESTELLTEN OBJEKTE

**„Mein Papa war ein Spanienkämpfer“ .  
Erinnerte Geschichte zwischen den  
Generationen.**

**Evi Cakmak mit Wilhelm Etz in ihrem Wohnzimmer**

Analoge Fotografie (schwarz-weiß), 6,5 cm x 9,4 cm,  
1963

Privatbesitz Evi Cakmak, Brunn am Gebirge

**Evi Cakmak mit ihrer Mutter im Wohnzimmer**

Analoge Fotografie (schwarz-weiß), 6,5 cm x 9,4 cm,  
1963

Privatbesitz Evi Cakmak, Brunn am Gebirge

**Franz und Willi Etz**

„Unseren Lieben Eltern und Geschwistern zum Andenken  
Franz und Willi“

Analoge Fotografie (koloriert), 8,6 cm x 13 cm, Leningrad,  
13. 2. 1935

Privatbesitz Evi Cakmak, Brunn am Gebirge

**Evi Cakmak**

Analoge Farbfotografie, 10 cm x 17,7 cm, 2005

Privatbesitz Evi Cakmak, Brunn am Gebirge

**Ferdinand Berger und Ernst Berger im Stubaital**

Analoge Fotografie (schwarz-weiß), 10,2 cm x 11,8 cm,  
1964

Privatbesitz Ernst Berger, Wien

**Ferdinand Berger und Ernst Berger bei Ernst Bergers  
Habitationsfeier**

Analoge Fotografie (schwarz-weiß), 12,3 cm x 11 cm,  
1982

Privatbesitz Ernst Berger, Wien

**Ernst Berger**

Digitalfotografie, 2006

Privatbesitz Ernst Berger, Wien

**Fritzi Furch ihrem Wohnzimmer**

Digitalfotografie, 2007

Privatbesitz Fritzi Furch, Wien

**Selbstportrait Bruno Furch,**

Digitalfotografie, 2007

Original: Aquarell, gemalt im Konzentrationslager Dachau

Privatbesitz Fritzi Furch, Wien

**„Die Jacke mit dem Winkel hab' ich  
mir aufgehoben als Souvenir“. Vom  
Umgang mit Erinnerungsobjekten aus dem  
Konzentrationslager.**

**Mappe mit Häftlingswinkel von Ferdinand Hackl**

Karton, 31,5 cm x 23,7 cm, ohne Datierung

Winkel: Aluminium, lackiert, 4 x 3,5 x 3,5 cm

Privatbesitz Ferdinand Hackl, Wien

**Figur eines Knaben in zu großen Kleidern**

Porzellan, H: 10,5 cm, B: 4,7 cm, T: 4,7 cm, ohne  
Datierung

Privatbesitz Inge Schlögl, Wien

**Häftlingskleidung von Iwan Golowan**

KZ-Gedenkstätte Dachau, DaA 31553

**Häftlingsjacke**

Stoff, Rückenbreite: 50 cm, Rückenlänge: 70 cm,  
Ärmellänge 57 cm, ausgebreitet 140 cm, ohne  
Datierung (vermutlich vor 1945), DaA: O 283

**Häftlingshose**

Stoff, seitliche Länge: 96 cm, Bundweite: 98 cm, ohne  
Datierung (vermutlich vor 1945), DaA: O 284.

**Häftlingsmütze**

Stoff, Dm: 26 cm, ohne Datierung (vermutlich moderne  
Anfertigung nach 1945)  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: O 285  
3 Anstecknadeln aus Aluminium.

**„So hab ich die Mundharmonika zweimal  
verloren, aber das zweite Mal war ich  
sehr froh darüber“. Vom Objekt zum  
Subjekt – Eine Spurensuche nach Mensch-  
Ding Beziehungen.**

**Schüssel**

Aluminium, H: 6,5 cm, Dm: 27,5 cm, vor 1945

KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: O 57

### **Zigarettenetui von Michael Höck**

Edelholz, Metall, H: 2 cm, B: 10 cm, T: 14 cm,  
Handschriftliche Widmung „K.L. Dachau März 1944“  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 36600 (O 498)

### **Tbc - Marsch für Walter Neff**

Tinte (blau, schwarz, rot) auf Papier, geklebt auf Karton,  
29,7 cm x 21 cm, 1941/42  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: A 3399

**„...wie Holz im Stapel“. Verdichtungen,  
Abstraktionen, Berührungspunkte:  
Innenansichten aus den Baracken des  
Konzentrationslagers Dachau.**

### **Zeichnung von Vlasto Kopač: „Na zgornjem pogradu“**

(„Auf der oberen Pritsche“)  
Reproduktion vom Original,  
Original: Tusche auf Papier, signiert und datiert März  
1944 (Original Muzej novejše zgodovine, Ljubljana).  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 19112

### **Zeichnung von Hans Appel: „Nie wieder KZ“**

Reproduktion vom Original  
Original: Tusche auf Papier, 41 cm x 27,6 cm, 1952  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: O 273

**„Auch diese berühmte Nächstenliebe  
hat nicht funktioniert“. Über  
Abgrenzung, Distanz und Isolation im  
Konzentrationslager Dachau.**

### **Sitzender Gefangener nach der Befreiung des Lagers**

Abzug der Originalfotografie, 13 cm x 18 cm, 1945  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 32439/43, Foto-Nr.:  
1022

### **Kennzeichentafel**

Reproduktion der Originaltafel, 2007  
Original: Hartfaserplatte, 42 cm x 55 cm, ohne Datierung  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 39256

**„Ich wollte nichts anderes, als  
einen Menschen bei mir haben, zu  
dem ich hätte sagen können: Du  
Mensch, Freund, Lieber, ich fürchte  
mich...“. Freundschaft im Lager? Eine  
Spurensuche.**

### **Glückwunschkarte für Franz Frühaut**

Tinte, Wasserfarben auf Karton, 16,2 cm x 25,2 cm, 1944  
Dokumentationsarchiv des österreichischen  
Widerstandes. Sign.: 46a, Wien

### **Fußballpokal**

Nadelholz, H: 36 cm, Dm: 15,5 cm, 1944  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 19870

### **Fußballurkunde**

Tinte auf Papier. Rahmen: Holz, gedrechselt; Glas  
L: 35 cm, B: 26,8 cm, T: 4 cm, 1944  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 19871

### **Ziehharmonika**

Holz, Kunststoff, Leder, Perlmutter, H: 27,5 cm,  
B: 28,5 cm, T: 15 cm, ohne Datierung  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: O144

**„'Gibt es denn keine Ausnahmen? Gibt es  
nicht wenigstens ein paar ganze Kerle,  
denen ihre Chancen egal sind und die  
zurückschlagen, obwohl sie den sicheren  
Tod vor Augen haben'. Solche Kerle gibt  
es im Konzentrationslager. Aber sie  
schlagen nicht zurück.“ Widerständiges  
im Konzentrationslager Dachau.**

### **Brief von Gustav Bonak an Anna Bonak**

Tinte auf Papier, 29,7 cm x 21 cm, gefaltet, 06.08.1944  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 33333/143

### **Brief von Gustav Bonak an Anna Bonak**

Tinte auf Papier, 29,7 cm x 21 cm, gefaltet, 17.03.1940  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 33333/30

### **Brief von Gustav Bonak an Anna Bonak**

Tinte auf Papier, 29,7 cm x 21 cm, gefaltet, 30.06.1940  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 33333/37

### **Radio**

Digitale Reproduktion, 2007  
Original: Schwarzblech, Alublech,  
H: 10 cm, B: 12 cm, T: 6 cm, ohne Datierung  
Dokumentationsarchiv des österreichischen  
Widerstandes. Ohne Signatur: Eingangsbuch unter  
„Kiste 3“ Wien.

### **Skizze des Radioverstecks**

Bleistift auf Papier, 21 cm x 14,8 cm, ohne Datierung  
Dokumentationsarchiv des österreichischen  
Widerstandes.  
Aktennr.: 5006 "Bauplan für Radiogehäuse", Wien.

### **Gedicht „Wir schreiben“ von Edgar Kupfer-Koberwitz**

Kopie des Typoskriptes, 2 Blätter DIN A4,  
Original: Datiert: Dachau, 4./5.6.1945  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: Gedichte.

### **Zeichnung von Vlasto Kopač**

„Zum Menschenmarkt ins Bad“  
Kopie einer Tuschezeichnung, 18 cm x 13 cm,  
19.04.1944  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 19123

### **Foto „Polnischer Pfarrer“ von Rudolf Cisař**

Negativabzug, 13 cm x 17 cm, Aufnahme: Frühling 1943  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 12599 (F741)

**„Der Tod war etwas Übliches, er fand  
überall statt: beim Appell, bei der  
Arbeit, auf der Blockstraße, auf der  
Toilette.“ Versuch der Annäherung an  
Grenze und Tod im Konzentrationslager  
Dachau.**

### **Zeichnung „Auf der Flucht erschossen“ von Albert Kerner**

Aquarell auf Papier, 23,7 cm x 16,6 cm, 1945  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 9436/2 (O 525)

### **Plakat: „Eine Laus Dein Tod“**

Tusche auf Pauspapier, 37,5 cm x 52,5 cm,  
Dezember 1942  
KZ-Gedenkstätte Dachau. DaA: 3142 und 3467 (O 242)

## LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

### A Literatur

Agamben, Giorgio: Ausnahmezustand.(Homo sacer II.i). Frankfurt am Main 2004.

Agamben, Giorgio: Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge. Frankfurt am Main 2003.

Arendt, Hanna: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München 2006.

Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, 1. November 2006 bis 11. Februar 2007: „Zug um Zug. Schach – Gesellschaft – Politik.“ (Hg.) Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2006.

Benz, Wolfgang u.a. (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München 1997.

Bettelheim, Bruno: Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main 1980.

Bošković-Stulli, Maja: Das Erzählen über Erzählungen. In: Hermann Bausinger (Hg.): Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag. Wien u. a. 1995, S. 55-67.

Braun, Sonja: Die Anwesenheit des Abwesenden. In: Gottfried Korff u. a.: Kleines aus dem Großen Krieg. Metamorphosen militärischen Mülls (Ausstellungskatalog) Tübingen 2002, S. 132-135.

Brink, Cornelia: Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945. Berlin 1998.

Buchmann, Michael; katholischer Seelsorger der KZ Gedenkstätte Dachau. <http://www.versoennungskirche-dachau.de/kreuzweg-4-italienischer-haeftlinge.pdf> (4.07.2007).

Dasberg, Haim: Trauma der israelischen Gesellschaft. Holocaust-Überlebende, Opfer der israelisch-arabischen Kriege und Golfkriege. In: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hg.): Überleben und Spätfolgen (= Dachauer Hefte, Bd. 8/1992), S. 19- 52.

Didi-Hubermann, Georges: Bilder trotz allem. München 2007.

Eberle, Annette: Häftlingskategorien und Kennzeichnungen. In: Benz, Wolfgang, Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1: Die Organisation des Terrors. München 2006.

Eisenmayer, Ernst: A strange haircut. The round-about story of leaving Vienna, 1938/39. Manuskript 1997.

Eitinger, Leo: Die Jahre danach. Folgen und Spätfolgen der KZ- Haft. In: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hg.): Überleben und Spätfolgen (= Dachauer Hefte, Bd. 8/1992), S. 3-18.

Erzählte Geschichte – Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten. Band 1. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.). Wien, München 1985.

Esser, Hartmut: Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 3: Soziales Handeln. Frankfurt am Main 2000.

Fackler, Guido: „Wer das Lied nicht kannte, der wurde geprügelt.“ Bedingungen, Formen und Funktionen musikalischer Aktivitäten in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Vokus. Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Schriften, Bd. 13, H. 2, 2003.

Fackler, Guido: Musik im KZ Dachau In: Josef Focht / Ursula K. Nauderer (Hg.): Musik in Dachau. Dachau 2002, S. 177-192.

Fackler, Guido: Panoramen von Macht und Ohnmacht. KZ-Bilder als ikonisierte Erinnerung und historisches Dokument. In: Helge Gerndt, Michaela Haibl (Hg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft. (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd.33). Münster 2005.

Frankl, Viktor E.: ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München 1977.

Furch, Bruno: Allen Gewalten zum Trotz. 35 Erzählungen über Genossen, Kameraden und Freunde aus acht Jahrzehnten. Wien 1993.

Ganor, Solly: Das andere Leben. Kindheit im Holocaust. Frankfurt am Main 1997.

Garbe, Detlef: Selbstbehauptung und Widerstand. In: Wolfgang Benz, Barbara Distel: Der Ort des Terrors – Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 1, S. 242-255.

Grand, Anselm: Turm A ohne Neuigkeit. Erleben und Bekenntnisse eines Österreicherers. Ein Komponist, Maler und Schriftsteller schildert das KZ. Wien, Leipzig 1946.

Gronemeyer, Marianne: Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit. Darmstadt 1996.

Habermas, Tilmann: Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung. Frankfurt am Main 1999.

Haibl, Michaela: Illegal gezeichnet, heimlich gesungen – Überlebensdokumente aus Konzentrationslagern. In: Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes, Bd. 55, 2006, S. 33-51.

Haibl, Michaela: Konzentrationslager oder „Künstlerkolonie“? Zur Problematik der Rezeption und Präsentation von Artefakten aus dem Konzentrationslagern. In: Helge Gerndt, Michaela Haibl (Hg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkswissenschaftlichen Bildwissenschaft (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 33). Münster 2005, S. 275-295.

Hartewig, Karin: Wolf unter Wölfen. Die prekäre Macht der kommunistischen Kapos im Konzentrationslager Buchenwald. In: Ulrich Herbert u.a. (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Band II. Göttingen 1998.

Hauser, Andrea: Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes. Tübingen 1994.

Heiser, Dorothea: Die Lyrik des Konzentrationslagers – eine Begegnung mit dem Einzelschicksal. In: Comité International de Dachau (Hg.): Mein Schatten in Dachau. Gedichte und Biografien der Überlebenden und der Toten des Konzentrationslagers. München 1993.

Hobbes, Thomas: Leviathan oder Wesen, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates. Reinbek bei Hamburg 1965.

Hoskins, Janet: Agency, Biography and Objects. In: Handbook of Material Culture. London u.a. 2006.

Jentzsch, Bernd (Hg.): Der Tod ist ein Meister aus Deutschland. Deportation und Vernichtung in poetischen Zeugnissen. München 1979.

Jureit, Ulrike: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager (= Forum Zeitgeschichte, Bd.8). Hamburg 1999.

Kalmar, Rudolf: Zeit ohne Gnade. Die Wahrheit 38–45. Wien 1990 (Erstausgabe 1947).

Keller, Martina: „Das ganze Leben ist eine Erfindung“. <http://images.zeit.de/text/2004/13/P-Welzer> (22.07.07).

Knoll, Albert: Illegale Fotos – Nichtoffizielle Aufnahmen aus dem KZ Dachau. In: Spuren des Nationalsozialismus – Gedenkstättenarbeit in Bayern, Bayrische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit A 107, München 2000, S. 72-86.

Koch, Torsten, Harald Welzer: Weitererzählforschung. Zur seriellen Reproduktion erzählter Geschichten. In: Thomas Hengartner, Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Leben-Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biografieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann (= Lebensformen, Bd.17). Berlin u. a. 2005, S. 165-182.

Comité International de Dachau, Barbara Distel (Hg.): Konzentrationslager Dachau 1933-1945. Text- und Bilddokumente zur Ausstellung. München 2005.

Konzentrationslager Dachau. Geschildert von Dachauer Häftlingen. Wien 1945.

Köstlin, Konrad: Photographierte Erinnerung? Bemerkungen zur Erinnerung im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. In: Ursula Brunhold-Bigler, Hermann Bausinger (Hg.): Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Berlin u.a. 1995, S. 395-410.

Kracauer, Siegfried: Über die Freundschaft. Frankfurt am Main 1971.

Kupfer-Koberwitz, Edgar: Dachauer Tagebücher. Die Aufzeichnungen des Häftlings 24814. Mit einem Vorwort von Barbara Distel. München 1997.

Langbein, Hermann: ...nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Frankfurt am Main 1980.

Lehmann, Albrecht: Flüchtlingserinnerungen im Erzählen zwischen den Generationen. In: BIOS 2, 1989, S. 183-206.

Levi, Primo: Die Untergegangenen und die Geretteten. München 1990.

Levi, Primo: Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht. München 2000.

Mannheimer, Max: Auschwitz Warschau Dachau. Erinnerungen. In: Dachauer Hefte 1, 1985, S. 88-128.

Moebius, Stephan, Dirk Quadflieg (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden 2006.

Mosnáková, Zuzana: Tschechische Häftlinge im Konzentrationslager Dachau. <http://www.hagalil.com/czech/dachau> (13.07.2007).

Mozdzan, J. J.: Postverkehr mit dem Konzentrationslager Dachau 1933–1945 (= Neue Schriftenreihe der Poststempelgilde „Rhein-Donau“ e. V., Heft 101). Düsseldorf 1984.

Neurath, Paul Martin: Die Gesellschaft des Terrors – Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald. Frankfurt am Main 2004.

Nötzold- Linden, Ursula: Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie (= Studien zur Sozialwissenschaft, Bd. 140). Opladen 1994.

Pätzold, Kurt: Häftlingsgesellschaft. In: Der Ort des Terrors – Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1: Die Organisation des Terrors. München 2005.

Reiter, Margit: Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=9233> (13.07.2007).

Riccabona, Max: Auf dem Nebengeleise. Innsbruck 1995.

Ryn, Zdzislaw, Stanislaw, Klodziński: An der Grenze zwischen Leben und Tod. Eine Studie über die Erscheinung des „Muselmanns“ im Konzentrationslager. In: Auschwitz Hefte Bd.1. Weinheim/Basel 1987, S. 89 - 154.

Schmidt-Mappes, Isabel: Freundschaften heute. Volkskundliche Untersuchung eines Kulturphänomens. Freiburg 2001.

Schmidt, Siegfried J.: Gedächtnisforschung. Positionen – Probleme – Perspektiven. In: Ders. (Hg.): Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung. Frankfurt am Main 1991, S. 9-55.

Schroer, Markus: Räume, Orte, Grenzen – auf den Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt am Main 2006.

Sofsky, Wolfgang: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. Frankfurt am Main 2004.

Sontag, Susan: Über Fotografie. Frankfurt am Main 142003.

Stanislav Zámečnik: Das KZ-Dachau im System der nationalsozialistischen Diktatur. In: Comité International de Dachau, Barbara Distel, KZ-Gedenkstätte Dachau (Hg.): Konzentrationslager Dachau. Text und Bilddokumente zur Ausstellung (mit CD). München 2005.

Stegbauer, Christian: Reziprozität: Einführung in soziale Formen der Gegenseitigkeit. Wiesbaden 2002.

Stenographisches Protokoll der 2. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, V GP, 21.12.1945, S. 20.

Torkar, Igor: Wenn der Tod Ferien macht. Tragikomische Halluzinationen während einer existenziellen Ebbe. Klagenfurt 2001.

Wagner, Karl: Ich schlage nicht. Beitrag zur Geschichte des antifaschistischen Widerstandes 1943 im KZ-Außenlager Allach. Karlsruhe 1980.

Welzer, Harald: Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt am Main 2006.

Zámečník, Stansilav: Dachau-Stammlager. In: Der Ort des Terrors – Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 1: Die Organisation des Terrors. München 2005.

Zámečník, Stanislav: Das KZ Dachau im System der nationalsozialistischen Diktatur. In: Comité International de Dachau, Barbara Distel (Hg.): Konzentrationslager Dachau 1933 bis 1945. Text- und Bilddokumente zur Ausstellung, mit CD. München 2005, S. 17-24.

Zámečník, Stanislav: Das war Dachau. Frankfurt am Main 2007.

Zarusky, Jürgen: ... gegen die Tötung der Menschen und die Abtötung alles Menschlichen. Zum Widerstand von Häftlingen im Konzentrationslager Dachau. In: Johannes Tuchl (Hg.): Vergessener Widerstand. Zu Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur (= Dachauer Symposium zur Zeitgeschichte). Göttingen 2005, S. 63-96.

## **B Quellen**

### **Archivalien**

(DaA = Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau)

(DÖW = Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands Wien)

Briefe von

Gustav Bonak vom 6. August 1944, DaA 33.333/143.

Gustav Bonak vom 8. Jänner 1939, DaA 33.333/5.

Gustav Bonak vom 17. März 1940, DaA 33.333/30.

Gustav Bonak vom 30. Juni 1940, DaA 33.333/37.

Anton Jez an Michaela Haibl, Ljubljana 10.06.2007.

Svetozar Guček, Ljubljana 23.07.2007.

Stammdatenblätter von

Hans Appel

Anton Bartunek

Karl Bauer  
Ferdinand Berger  
Gustav Bonak  
Hans Helmut Breiding  
Emil František Burian  
Rudolf Císař  
Ernst Eisenmayer  
Karl Etz  
Wilhelm Etz  
Karl Flanner  
Viktor Frankl  
Franz Frühaut  
Bruno Furch  
Iwan Golowan  
Anselm Grand  
Ferdinand Hackl  
Oskar Hinkel  
Michael Höck  
Karl Horak  
Alex Jacquemart  
Rudolf Kalmar  
Edgar Kupfer-Koberwitz  
Vlasto Kopač  
Hermann Langbein  
Kazimierz Maliszewski  
Walter Neff  
Martin Neurath  
Albert Theis  
Günter Turczynski  
Karl Wagner  
Alexander Zamoyski

Eidesstattliche Erklärung von Anna Bonak 1948, DaA 33.397.

Häberer, Bruno: Illegale Rundfunkempfänger im KZ-Dachau. DaA 37.234.

Hinkel, Oskar: Vom Jungkommunisten zum Antifalehrer. Februar 1985. DaA 20.789.

Kirner, Herwarth: „Die Blechschüssel“. Bericht im Archiv der Konzentrationslagergedenkstätte Dachau. O57, DaA 29.013, Dachau 1999.

Runderlass des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes, Amtsgruppe D, Konzentrationslager vom 15. September 1943, DaA 1420.

Theis, Albert: Wortprotokoll, DaA 31.852.

Theis, Albert: Abhören von Feindsendern im KZ Dachau. In: Rappel Juni/Juli 1973, DaA 9315 P-2749.

Antkowiak, Marian: Leseabschrift aus dem Brief des ehem. Dachau-Häftling Marian Antkowiak aus Lodz vom 21.3.1984. DaA 19.888.

## **INTERVIEWS**

Videointerview mit Ernst Eisenmayer am 25. Juni 1997. Doris Ingrisch auf der DVD: Survivors of the Shoah. Ernst Eisenmayer. Interviewnummer: 33161.004, Visual History Foundation 2003.

Videointerview mit Ernst Eisenmayer am 29. Juni 2007 (Marlene Schütze, Martina Pröll), DaA 39626.

Interview mit Ferdinand Hackl am 30.5.2007 (Judith Punz, Bettina Kletzer), DaA 39627.

Interview mit Ferdinand Hackl am 25.06.2007 (Monika Rabofsky), DaA 39628.

Interview mit Ferdinand Hackl am 06.06.2007 (Isolde Füsselberger, Michaela Haibl und Monika Rabofsky), DaA 39629.

Gespräch mit Karl Flanner am 18.11.2006 (sämtliche TeilnehmerInnen des Studienprojekts), DaA 39630.

Interview mit Albert Knoll am 02. 05. 2007 (Judith Punz, Bettina Kletzer) , DaA 39631.

Interview mit Vlasto Kopač am 22.06.2002 (Michaela Haibl), DaA 36256.

Interview mit Bernard Marks am 13.06.2007 (Maria Falkner, Björn Hoffmann, Lisa Sinowatz), DaA 39484.

Interview mit Ilse Schlögl am 27. 03. 2007 (Judith Punz, Bettina Kletzer), DaA 39632.

## **BILDNACHWEIS**

KZ-Gedenkstätte Dachau: S. 28, 26, 37, 39, 40, 42, 43, 52, 54, 63, 65, 69, 72, 78, 80, 91 (Fotos: Monika Rabofsky). S. 90 (Archiv).

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands: S. 50, 51, 53, 61, 62 (Fotos: Peter Egger)

Privat: S. 15 ,16, 17, 19 (Privat), S. 16, S. 20 (Daniela Schadauer), S. 26, S. 29 (Peter Egger).



## FÜR HINWEISE UND UNTERSTÜTZUNG DANKEN WIR

Grete Anzengruber, Wien  
Matthias Beitzl, Wien  
Elisabeth Beischlager, Wien  
Ernst Berger, Wien  
René Berger, Wien  
Evi Cakmak, Brunn am Gebirge  
Barbara Distel, München  
Dokumentationsarchiv des Österreichischen  
Widerstandes, Wien  
Christian Dürr, Wien  
Annette Eberle, Dachau  
Hubert Christian Ehalt, Wien  
Ernst Eisenmayer, Wien  
Barbara Fekete, Frankfurt  
Erich Finsches, Wien  
Karl Flanner, Wiener Neustadt  
Fritzi Furch, Wien  
Ursula Geier, München  
Philipp Glanner, Wien  
Svetozar Guček, Ljubljana  
Mascha Gugganig, Wien  
Margit Gumpinger, Wien  
Ferdinand Hackl, Wien  
Laura Hompesch, Wien  
Barbara Hutzelmann, München  
Institut für Europäische Ethnologie Wien  
Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie, München  
Alex Jacquemart, Luxemburg  
Matjaž Jambriško, Vojnik, Slowenien  
Georg Janosievics, Wien  
Anton Jež, Ljubljana  
Gudrun Jöller, Graz  
Herbert Justnik, Wien  
Familie Herwarth Kirner, Dachau  
Albert Knoll, München  
Peter Koch, Karlsfeld  
Kulturreferat der Stadt München  
KZ-Gedenkstätte Dachau  
Darko Lesjak, München  
Bernard Marks, Sacramento, USA  
Muzej novejšje zgodovine, Ljubljana  
Herbert Nikitsch, Wien  
Österreichisches Volkskundemuseum, Wien  
Eveline Rabold, Litzelsdorf  
Dirk Riedel, Augsburg  
Bruno Schachtner, Dachau  
Ursula Schadauer, Wien  
Margot Schindler, Wien  
Ilse Schlögl, Wien  
Daniella Seidl, München  
Ulrike Steiner, München  
Anna Christina Stoffregen, Wien  
Elisabeth Timm, Wien  
Clemens Torggler, Wien  
Jürgen Zarusky, Dachau

## Impressum

### Projektgruppe

Peter Egger, Maria Falkner, Isolde Füsselberger, Björn Hoffmann, Ana Ionescu (Tutorin), Martin Jonas, Bettina Kletzer, Max Leimstättner, Sabina Muriale, Martina Pröll, Judith Punz, Monika Rabofsky, Daniela Schadauer, Lukas Schretter, Marlene Schütze, Lisa Sinowatz.

Kataloggestaltung, Layout: Darko Lesjak

Konzept und Ausstellung: Projektgruppe „Leben, Tod und Überleben im Konzentrationslager Dachau“, Leitung: Michaela Haibl

Textredaktion: Michaela Haibl, Björn Hoffmann, Ana Ionescu, Bettina Kletzer, Max Leimstättner, Herbert Nikitsch

Photos, Photobearbeitung: Peter Egger, Monika Rabofsky, Daniela Schadauer, Privat, KZ-Gedenkstätte Dachau.

Gedruckt in Slowenien

Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien

© Michaela Haibl

ISBN 10: 3-902029-13-7

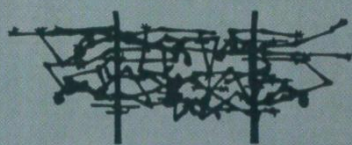
ISBN 13: 978-3-902029-13-3

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.ddb.de> abrufbar.





Europäische  
Ethnologie  
WIEN



universität  
wien



Landeshauptstadt  
München  
Kulturreferat